Vertheidigung
des
östreichischen Feldzugs
von 1805.

Dem
Hofkriegsrath übergeben
von dem
General-Feld-Zeugmeister von Mack.

Wien,
bey Joseph Schmidt.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht der Herausgeber.

Gegenwärtige Blätter enthalten die vorläufige Einleitung der Vertheidigung eines Mannes, an dessen unseligem Schicksale der Würfelfall über Deutschlands und Italiens Staaten geknüpft war. Wir glauben sie dem Publikum nicht vorent-

halten zu dürfen, da sie jetzt, da al⸗les auf die Vertheidigung diess Mannes gespannt ist, gewiß jeden deutschen Patrioten nicht ganz gleich⸗gültig seyn können.

Wohl waltet über Länder und Staaten, über mächtige Reiche und kleine Provinzen dasselbe unbeugsa⸗me Fatum wie der vorüberbrausende Orkan, der hohe Thürme stürzt, Ei⸗chen zerknickt, und des Thales nie⸗dre Stauden würgt, wie der Wasser⸗strom, der durchbrechend die Däm⸗me, die ihm Menschenkunstfleiß setz⸗te, die blühenden Hoffnungen der

Saaten überschwemmt, Bäume entwurzelt; und die friedlichen Hütten der Bewohner des Landes zerstört. Da steht der Mensch, der vergängliche, der unmächtige, sieht seine Werke und Hoffnungen zerstört, und kann nichts thun, als ruhig zusehen, und dem Zorne der Elemente Raum geben. Zeiten und Verhältnisse wechseln über ihm, und er wird im allgewaltigen Strudel mit fortgetrieben.

Die gegenwärtige Krisis von Europa hat einen so gewaltigen Wechsel der Dinge und Schicksale über

unser deutsches Vaterland — wenn wir wirklich noch eines haben, und Deutschland nicht lieber aus dem Namenregister Europäischer Staaten vertilgt werden sollte *) — verursacht, daß, wenn unsre Väter, die nur vor dreißig Jahren den Schauplatz dieser Welt verließen, wiederkommen sollten, Mühe haben würden, ihr eignes Vaterland wieder zu erkennen. Der traurende Patriot, den sein Beruf nicht auffor-

*) Deutschland? — ich weiß das Land
nicht zu finden,
Wo das Gelehrte beginnt, hört das
Politische auf.
Schiller.

dert, wie einst zu Herrmanns Zeiten, Schild und Lanze für den heimischen Heerd zu schwingen, und sein Leben fürs Vaterland zu wagen, der in abgezogener Ferne ruhig zusieht, welchen Gang die Dinge nehmen werden, kann freylich nicht mehr thun, als ruhig zusehn, und höchstens einen frommen Wunsch — der das Schicksal seiner Brüder hat — nicht erhört zu werden, ins Blaue zu spediren — geduldig muß er die Lasten des Krieges tragen, und eben so geduldig erwarten, welches Loos ihm beym Ländertausch und dem ihm folgenden Wechsel der Re-

gierung werden wird. Aber wenn er in seinem einsamen Winkel — wenn er noch so glücklich war, in diesen Tagen einen zu behalten, ruhig dem Gange des Schicksals folgt, wenn er bey den sonderbaren neuen Erscheinungen frägt: wie ward dieses alles so? und bedächtlich den Hebel sucht, der den Umsturz des alten Baues beförderte, und ihm fällt beym Ueberblick des großen Schachbrets des eisernen Würfelspiels der erste mißrathene Zug auf, an dem sich die ganze Kettenreihe der folgenden Verwirrung anschloß, und er betrachtet den Stein, der

den falschen Zug that, soll er hier nicht seine Betrachtungen anstellen, und sich fragen, wer war die Macht, die diesen Stein zog —? und wer lehrte ihn den unseligen Schritt, der unser Schicksal lenkte und das aus uns machte, was wir sind —? Wenn wir uns mit dem Loose begnügen müssen, wie es fiel, so dürfen wir uns doch wenigstens fragen, warum ergriff uns dieses Loos?

Wir sehen einen unglücklichen Mann, den sein widriges Schicksal rastlos in geflügelter Eile auf den Fersen folgt, und unaufhörlich be=

gleitet. Während es ihn zum Mittel seines furchtbaren Zwecks mißbraucht, ihn selbst ins Verderben stürzt. Er hat geglänzt, große Hoffnungen genährt, und keine erfüllt. Das Kaiserhaus hat ihm sein Schicksal zu danken, und Rechenschaft von einem Manne zu fordern, der mit voller Gewalt, volles Unglück über die südlichen Staaten verbreitete. Keine der schönen Hoffnungen hat er erfüllt, und was er unternahm, endete auf Sandbänken und mit Schiffbruch. Das Schicksal scheint sein Schauspiel vollendet zu haben, der Schauspieler mit ihm

seine Rolle — und wird ausgepfiffen von der Bühne geführt.

Hin sind die stolzen Erwartungen, hin alle Träume von Sieg und die Hoffnungen eines glänzenden Triumphs. Das Schlachtfeld ist verlassen, der Landmann pflügt den Boden wieder, und nur noch wenige Jahre, so wird das Andenken an die vorübergegangenen Kriegsszenen nur noch in den Köpfen einiger alten Leute spuken. Der überwundene Anführer ist zur Verantwortung gezogen und erwartet in gerechter Gefangenschaft sein Schicksal. Son=

derbarer Wechsel des Schicksals, eigenthümliche Folge der im Dunkel der Mitternacht schleichenden, und über Gräbern Rache brütenden Wiedervergelterin: Nemesis! Der Mann, der an der Spitze von Hunderttausenden das Schicksal ganzer Staaten auf unübersehbarem Schlachtfelde entschied, und den Bewohner der engen, niedern Hütte erdrückte auf dem Wege mit seinem Kriegskoloß — dieser Mann erwartet jetzt im engen Kerker das Schicksal, was er noch vor kurzem am Zügel zu leiten wähnte. —

Was er zu seiner Vertheidigung zu sagen hat, wird ein gleich wichtiger Beleg für die Geschichte der Staaten und den Gang des Schicksals seyn, wie es mit den Menschen spielt. Allerdings muß seine Untersuchung, seine Vertheidigung ein großes Licht auf die innern Getriebe und den Mechanismus der Staatsmaschine verbreiten, und dem Geschichtsforscher einen weiten Gesichtskreis zum Ueberblicke eröffnen. Der Alltagsmensch sieht die Geschichte als einzelne Begebenheiten vorüberlaufen, ohne in ihnen viel mehr zu finden, als Befriedigung einer müs-

sigen Neugier, der philosophische Kopf aber knüpft Handlung an Handlung, vereinigt eine Begebenheit mit der andern, und sieht die Fäden von einem Punkte der Begebenheit zum andern durch alle Staaten fortgesponnen, und findet an ihren Grenzpunkten Ursachen und Folgen als ein wunderliches Ganze hervortreten.

Der Geschichtforscher sucht nach Quellen, und das Unbedeutendste wird, muß ihm in der Folge des Ganges, den seine Untersuchungen nehmen, als positiver oder negativer

Beleg wichtig werden. Gründe genug, die den Herausgebern den Vorgriff entschuldigen, welche jetzt schon die Vertheidigung eines Mannes hervortreten lassen, der gewiß in seiner Art interessant ist.

Was hier erscheint, ist wenig, und soll, nach dem Sinne des Verfassers, auch nichts mehr und nichts weniger seyn, als eine Einleitung zu einem ausführlichern Werke, das zu seiner Zeit hervortreten wird. Man hat es uns eingesendet, wir wissen nicht, ob es Maks eigenhändiges Werk ist, wofür das Manu-

skript starke Vermuthung giebt, oder ob irgend einer seiner Freunde, deren auch der Unglücklichste einige behält, hier in seinem Namen auftritt; allein der Inhalt, so versteckt er auch liegt, ist, wie sich jeder denkende Leser, der mit der neuern und neusten Staatengeschichte inniger vertraut, tiefer als gewöhnlich blickt, allerdings äußerst interessant, und giebt eine Menge bedeutender Winke, die, wenn man ihnen nachgehen wollte, gewiß zu großen und wichtigen Aufschlüssen führen müssen.

Was auch das Schicksal über ihn verhängen wird, was immer die Zeit noch für oder wider ihn ausbrüten mag, sein Name wird in den Annalen der österreichischen Monarchie sowohl als in jenen der Europäischen Staatengeschichte ewig merkwürdig bleiben.

In wie weit ihm seine Vertheidigung gelingen werde? kann man nur dann mit Gewißheit bestimmen, wenn sein ganzer Untersuchungs-Prozeß geendigt, und eine authentische, ausführliche Darstellung seiner Schicksale und Vergehungen aufge-

stellt ist. Was er hier sagt, ist nicht ganz verwerflich, aber es kann ihn eben so wenig vollkommen recht- fertigen, da er sich bey allen Wen- dungen, die er auch nimmt, immer nur als Maschine, und nicht als Selbstdenker charakterisirt — doch dieses alles werden die Leser selbst beurtheilen, und die Vertheid gung muß für sich selbst sprechen.

Wir haben am Originale absicht- lich nichts geändert, weil wir der Authentizität nichts benehmen woll- ten, außer was den Styl betrifft und den Dialekt, welcher zu sehr

provinzial war, und dem größern Publikum unmöglich gefallen konnte.

Die Zeit rückt mächtig vor, und Begebenheit drängt sich an Begebenheit, nicht lange, so wird sich die Bühne verwandeln und wir sehen Dinge enthüllt, die noch vor kurzem Geheimniß waren, dann findet der Leser einen andern Standpunkt und die Helden der Gegenwart treten in den Hintergrund zurück. Neue Erscheinungen mit neuen Menschen treten auf und das Interesse an den Abgetretenen nimmt in demselben Maaße ab, als es sich

für die Herzudrängenden mehrt. —
Deshalb haben wir die gegenwärtige Periode zu benützen gesucht, und dieses in jeder Hinsicht merkwürdige Manuskript der Publizität übergeben.

Theresienstadt.
Im Jänner 1806.

— — *Perfer et obdura*
dolor hic tibi proderit olim.

Hätte ich die Tage meines Lebens in Ruhe und Frieden ungestört dahin leben können, das Publikum würde mich niemals in der Eigenschaft eines Schriftstellers gekannt haben. Durch die in meinem Vaterlande ausgebrochene Stürme und durch die dabei unterlaufenden Bemühungen meiner Geg-

ner, wurde ich zum erstenmale, und zu meinem Unglück, nicht von der besten Seite bekannt. Meine Ehre und mein guter Name, kommen dabey so sehr in Gefahr, daß ich mich genöthigt sehe, meine Gegner sowohl, als das Publikum von meiner reinern und bessern Denkart zu überzeugen.

Ich habe eine Menge von voreiligen Urtheilen über mich gelesen. Eine sehr mittelmäßige Kenntniß der Menschen ist hinreichend, die Urtheile zu bestimmen und vorzusehen, welche diese Erscheinung bei so verschiedenen Menschen, nach Verschiedenheit

ihrer Kräfte und ihres Interesse, nothwendig veranlassen muß.

Unter die Menge von Menschen, unter diesen so verschiedenen Urtheilen, sey es also auch demjenigen, welcher der vorzügliche Gegenstand dieser Urtheile ist, nicht minder erlaubt, auch sein Urtheil zu fällen, sich zu äußern, wie er diesen Vorfall betrachte, und frey und offen, wie es dem deutschen Manne ziemt, seine Schicksale darzustellen.

Ich also, und vielleicht ich ganz allein, betrachte unter den vielen har-

ten und sonderbaren Schicksalen, welche mich sowohl, als die mir vertraute Armee betroffen haben, diese Schmähung in öffentlichen Blättern, deren einige sich sogar bis zu niedrigen Schimpfnamen herabwürdigten, diese Verhaftung, diese Untersuchung meines Benehmens, diese Kritik meiner Handlungen und Plane, als eine der wohlthätigsten Erscheinungen. Denn — mein Schicksal falle übrigens auch wie es wolle, sehe ich doch endlich das Ende dieses für die Ehre beider Theile nicht minder gefährlichen Streites.

Dadurch allein, daß der wahre

Ursprung dieser so verworrenen Sache nach allen Umständen und Ansichten bekannt wird, vermindert sich das so hoch gespannte, noch so wenig verschwundene Mißtrauen des Publikums; allen widrigen Gründen, Gerüchten, und — Erdichtungen, über mich und meine mißlungenen Unternehmungen wird vom Grund aus vorgebeugt und gesteuert, die streitenden Theile können sich nun besser einander nähern, und ohne fernere Zurückhaltung erklären; alles erhält sodann seine natürliche und wahre Gestalt; mir selbst hat die Vorsehung eine unendliche Wohlthat erwiesen, daß sie

mich für meine Untersuchung noch am Leben erhielt und nicht im Getümmel meiner verlornen Schlachten oder im Sturme wilder Verzweiflung sterben ließ, ohne mir Zeit zu lassen, mich zu rechtfertigen. Jetzt, da ich noch gegenwärtig bin, alle Beschuldigungen meiner Gegner vernehmen und beantworten kann, bin ich doch im Stande meine Ehre, meine so sehr gekränkte Ehre auf eine dauerhafte Art, gegen alle weitern Angriffe zu schützen oder wenigstens bey vollem Bewußtseyn mein Urtheil, so wie ich es nach Ausgang der Untersuchung erhalte, ohne fremde Entstellung hinzunehmen.

Vielleicht bestärkt dieser Vorfall den Glauben an Tugend; vielleicht dient er allen, die früher verdammen, ehe sie von allen Umständen unterrichtet sind, zum warnenden Beyspiele für kommende ähnliche Fälle; vielleicht kann dieser Vorfall zur Bestätigung dienen, daß die Macht der Unschuld und Wahrheit sich über alle Stürme, über alle Kabalen erhebt, daß ihr Sieg um so herrlicher sey, je verzweifelter der Kampf war.

Gegenwärtige Schrift soll also nicht blos eine Apologie meiner Selbst seyn. Meine Leser sollen finden, daß

sie noch überdieß kein unbedeutender Beytrag zur Geschichte und Kenntniß des menschlichen Herzens, und vorzüglich zur nähern Entwickelung des noch so wenig bekannten Ganges und der Natur geheimer Plane und Operationen sey. Ich werde mich zu diesem Ende dem Publikum mit einer seltnen Offenherzigkeit darstellen; ich werde in die geheimsten Triebfedern meiner Seele zurückgehen, ich werde auf eine unläugbare Art darthun, welche sonderbare Wege mancher Erdensohn in dem Laufe seines Lebens zu wandern habe, um das zu werden, was er werden soll, was er

ist. Die Eile, mit welcher ich zu schreiben genöthigt bin, hoffe ich, soll mir die Nachsicht meiner Leser über manche Mängel und Nachlässigkeiten meines auch außerdem mangelhaften schriftlichen Vortrags erwerben.

Da ich meine Vertheidigung schreibe, so kann und werde ich auf nichts antworten, was nicht auf mich, oder die Sache selbst nähern Bezug hat. Aber das kann ich zu Gott bekennen, und will es auch gegenwärtig aufs feyerlichste gethan haben, daß ich von einer Menge eben so voreiliger, als

boshafter Beschuldigungen, die mir in mehrern fliegenden Blättern und Journalen gemacht wurden, in meinem ganzen Leben weder etwas gehört, noch gesehen, noch viel weniger ich selbst mich damit befaßt habe.

So viel zu Steuer der Wahrheit. Und nun halte ich mich ganz allein an Dinge, die mich und meine Sache unmittelbar betreffen.

Wenn man den Mann ganz genau und wahrhaft beurtheilen will, der dem Publikum ausgestellt wird, so muß man letzteres auch mit den

Verhältnissen bekannt machen, unter denen er lebte, die ihn bildeten und erzogen, die ihn so werden ließen, wie er sich gegenwärtig zeigt. Wie anders erscheint uns der Mensch, der unter unsern Augen aufwuchs, der uns eine Zeitlang zur Seite ging, gegen den, der unvermuthet in einen glänzenden Zirkel tritt, oder mit dem wir auf einer Reise Bekanntschaft machen.

Mich hat man immer nur als unglücklichen General aufgestellt, jedesmal, wenn Ordre und Verhängniß mich meinem Schicksale entgegen trieb,

der theils unbesonnen wagte, und dann bey den Folgen seiner Unbesonnenheit die Geistesgegenwart verlor, und ohne Klugheit, ohne Energie blind in sein Unglück rennte, und sich auf dem Strudel des Schicksals, dem er seinen Ruhm, sein Glück und das Leben seiner Leute, die Ehre seines Monarchen opferte, wie ein leichtsinniger Knabe.

Andere, die es nicht so gut meynten, denn diese erstere Darstellung entehrt doch mein Herz nicht, so tief sie auch meinen Kopf herabsetzt, und ist unter den Uebrigen noch immer für

einen Mann des Unglücks, gegen den sich nur eine Stimme erhebt, noch immer billig genug, wenn man sie mit der gewöhnlichen lieblosen Art des Publikums in seinen Urtheilen vergleicht — Andre, sage ich, die es nicht so gut meynten, legten dieser anscheinenden Unbesonnenheit, diesem Mangel an Beharrlichkeit und Energie, diesem der guten Sache in Kriegssachen so äußerst nachtheiligen Schwanken und Zögern, einen weit schlimmern Sinn unter, und drängten dahinein geheime Plane von Bestochenseyn, Verrätherey, geheimen Verständniß mit den Feinden und al-

lem, was jedem ehrliebenden Diener des Vaterlandes, mehr noch seinem Vertheidiger an seiner Ehre höchst nachtheilig und empfindlich seyn muß.

Immer stellte man den General dar, und, wie es denn so der Welt Lauf ist, wurde alles Böse zweymal erzählt, und jede, oft unbedeutende Handlung vergrößert, mit gravirenden Umständen entstellt, und jedem unglücklichen Ausgange einer Unternehmung ein böser Sinn untergeschoben. Desto sorgfältiger hütete man sich, der guten Thaten zu erwähnen, deren ich mich doch auch so mancher

rühmen kann, oder man erzählte sie nur so im Vorbeygehen, wie eine Unbedeutenheit, die keiner weitern Erwähnung verdient — daß dieser unglückliche General auch ein Mensch sey, daß der ausgebildetste, der tapferste General immer Mensch bleibe, und menschliche Fehler und Schwächen habe, daran schien kein Mensch zu denken. Der Erfolg wurde hergenommen, gerichtet, und streng und partheyisch gerichtet, die Absicht selbst wurde vergessen. Man dachte gar nicht daran, daß die klügsten Plane, die durchdachtesten Unternehmungen vom Zufalle begünstigt werden müs-

sen, daß oft ein einziger unbedeutender Umstand den reifsten Plan zerschmettert, oder eine Tollkühnheit begünstigt, einen Fehler des Planes wieder gut macht; daß eine Regenwolke, ein einfallender Nebel in der besten Ordnung Verwirrung und Unglück anrichten kann. Dann sitzt man ruhig in seinem Zimmer, liest die oberflächlichen, ohne alle Sachkunde, oft partheyisch und hämisch entworfenen Berichte, holt die Landkarte bey und läuft mit dem Finger über Gebirge, Flächen, Wälder, setzt über Flüsse und Sümpfe, und verlangt, das hätte der General auch thun müs-

sen, hier hätte er angreifen, diesen Posten nehmen, jenen behaupten sollen, ohne zu bedenken, daß eine Armee nicht so schnell über Berg und Thal marschirt, als der Zeigefinger über das geglättete Papier einer Landkarte, und daß da, wo der Finger allein herumdemonstrirt, im wirklichen Felde auch eine feindliche Armee entgegen steht, die ebenfalls das Terrain zu ihrem Vortheile zu benutzen sucht, und eifersüchtig auf jeden Vortheil ihrer Gegner, diese so viel als möglich außer Stand setzt, die Gegend zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Leicht lassen sich Plane ent-

werfen und bey verschlossenen Thüren im warmgeheizten Zimmer kritisiren, aber die Ausführung im Felde gewinnt ein ganz anderes Ansehn. Hier treten Schwierigkeiten ein, die man dort nicht ahnet. Klugheit und Arglist brüten Pläne, aber das Schicksal führt sie aus.

Weit entfernt, meinem Unglück eine Apologie zu halten, weit entfernt, wirkliche Fehler, die ich beging, und von denen ich gern zugebe, daß ein anderer Anführer sie vermieden hätte, berufe ich mich nur auf den allgemeinen Gang des Schicksals und die

Geschichte so vieler gescheiderten Unternehmungen.

Da, wo Verschwiegenheit beobachtet werden kann, wo ein Kabinet weniger, vertrauter Personen hinter verschlossenen Thüren arbeitet, wo ein geheimer Orden auf Tod und Leben, auf heimliche Rache mit einander verbunden, verschworen mit Finsterniß und Mitternacht geheime Pläne bebrütet, wo jedes Individuum berechnet ist, wie der Stein auf dem Schachbrete, und wo jedes mit einem und demselben Geiste, aus einer und derselben Motive handelt, da läßt sich

wohl allerdings ein glücklicher Ausgang des vorgefaßten Plans erwarten, und dennoch lehrt uns die Geschichte der Verschwörungen und geheimen Machinationen aller Zeiten und aller Staaten, daß auch bey der ängstlichsten Vorsicht die geheimsten Pläne gescheidert sind, und keiner, auch der klügste Plan eher assekurirt werden könne, bis er ausgeführt ist. Wie soll nun ein Einziger seinen Plan, dessen Ausführung mehrern Tausenden übertragen ist, garantiren können? Welche Menge von Hindernissen treten ihm in den Weg? Wie muß er auf jeden, auch den kleinsten

Umstand merken, und doch bey der kleinsten Unternehmung vor Verrath, Schicksalen der verwickeltsten Gattung zittern, ehe er nur einigermaßen bestimmen kann, ob dieser oder jener Schritt gut gethan sey? und gelingt der erste und glückt der zweyte, wer verbürgt den Ausgang des dritten? und dann, wenn der erste und zweyte nur Vorbereitung zum dritten waren, so sind sie umsonst gethan, wenn dieser nicht gelingt, und ihre schönste Ausführung kömmt nicht in Betracht.

So lange der General seine eigne Armee kommandirt, und Leute hat,

auf die er sich wenigstens streng militärisch verlassen kann, so hat man allerdings ein Recht so viel zu fodern, als er mit allem Aufgebot seiner Kraft, seiner Klugheit und Kriegskunst zu leisten vermag, zumal wenn er völlig frey und ohne alle Rücksicht seine Pläne durchsetzen und den glücklichen Augenblick benützen kann, wenn er sich ihm darbietet.

Allein, wie nun, wenn er gemeßne Ordres hat, denen er nachkommen muß, für die er verantwortlich, streng verantwortlich ist, selbst wenn

nach seiner besten Ueberzeugung ein Meisterstreich gegen die Ordre den gewissesten Vortheil verspräch? wenn er sich auf das Eintreffen fremder Hülfstruppen verlassen muß, und sich verlassen fühlt, sobald er sich nach ihnen umsieht. Wenn er, da wo er zurückbleiben und Hülfe erwarten will, auf gemessene Ordre vorrücken muß und der Gefahr abgeschnitten zu werden mit jedem Schritte entgegen geht, wenn er selbst da, wo ihn die Feinde umringen, noch Muth genug hat sich durchzuschlagen, und sich nun, wo es aufs äußerste ankömmt, verlassen sieht —

wenn — doch ich würde nicht fertig werden, ohne etwas zu meiner eigentlichen Vertheidigung gesagt zu haben, wenn ich alle die Bedingnisse anführen wollte, unter denen der geschickteste General bey aller Bravour eine Schlacht gewinnen oder verlieren kann. Ich muß vielmehr, um meiner Vertheidigung vollen Gehalt und diplomatische Gewißheit zu geben, das Publikum in den Stand setzen, den ganzen Hergang der Sache selbst zu beleuchten. Hiezu ist nichts besser, als eine treue Relation des ganzen Feldzugs. Zwar kennt der größte Theil des Publikums denselben

aus den Zeitungsnachrichten und Journalen, allein jene Erzählungen sind oft partheyisch, widersprechend, verworren, und haben zum allerwenigsten — keinen Zusammenhang. In dieser Hinsicht ist es sachdienlich, ja ich halte es sogar für meine unbedingte, unerläßliche Pflicht, das urtheilende Publikum selbst vor das Gemählde zu führen, und in folgender gedrängten Uebersicht die ganze Begebenheit unpartheyisch darzustellen.

Die Noten, welche zwischen beyden Mächten gewechselt wurden, ver-

riethen eine gewisse Bitterkeit, welche keine Ruhe versprach; auch waren die Punkte, warum man die Waffen ergriff, nicht einmal berührt, vielweniger berichtet. Der Krieg fing bald auf beyden Seiten an, und wurde gleich bey seinem Beginnen mit solcher Thätigkeit und Schnelligkeit geführt, daß man davon wenig Beyspiele in der Geschichte hat.

Aus allen Anstalten und öffentlichen Aeußerungen leuchtete hervor, daß man den Ausbruch desselben, wenigstens von französischer Seite, nicht sobald vermuthete. Selbst nach der

bekannten Abrufung des Herrn von Novosilzhof, glaubte Napoleon noch nicht an eine österreichische Demonstration. Die Gesinnungen des Wiener Hofes blieben so lange ein Geheimniß, bis man an der Bewafnung nicht mehr zweifeln konnte. Diesem zufolge waren also die Vortheile einer reifern Ueberlegung eines lange durchdachten Operationsplanes, und des Zuvorkommens auf der Seite der beyden kombinirten Kaiserhöfe. Ich bestimmte damals nach meiner politischen Einsicht, wenn es unserm Kaiserhofe wahrhaft Ernst mit dem Kriege ist, so müssen seine Generäle

keine Zeit verlieren, und noch, ehe die französischen Heere in Italien, der Schweiz, und am Rheine stark sind, sogleich einen Meisterstreich ausführen, und bis an den Rhein, die Schweiz und in Meiland vorzurücken suchen.

Dabey wär aber nur zu bedenken, ob schnelle Operationen auch so leicht ersprießlich und möglich waren, da ich weder von der bestimmten Anzahl der beyden Truppen, noch von ihren geheimen Planen unterrichtet war, so mußte ich mich in meiner Beurtheilung hauptsächlich an des halten,

was davon öffentlich bekannt wurde, und in dem Charakter der streitenden Mächte, und ihrer Systeme selbst gegründet ist.

In der am 13ten August 1805. übergebenen Note von französischer Seite wird die Anzahl der schon damals in Italien stehenden Armee der Unsrigen auf 72,000 Mann angegeben; dazu konnten bis zu Ende dieses Monats noch leicht 20,000 gebracht werden. Auf Korfu und der Inseln-Republik standen 18 bis 20,000 Russen; auf Malta vielleicht 6000 Engelländer: also wa-

ren schon am Ende des Monats August wenigstens 100,000 Mann zum Angriffe in Italien bereit. Dagegen stunden nach eben dieser Note nur 80,000 Franzosen in Italien, wovon aber 15,000 in Neapel abgeschickt wurden. Wenn diese Angabe ihre Richtigkeit hat, so konnten in Italien 80 bis 90,000 Mann gegen 35,000 fechten, und 15,000 in Neapel abschneiden.

Die in Bayern und Schwaben stehende österreichsche Armee war 84,000 Mann stark, und hatte 50,000 Mann Russen zu erwarten:

Sie konnte zu gleicher Zeit an die dreyßigtausend Bayern und Schwaben entwaffnen, oder auf ihre Seite zwingen. Dagegen stunden am Ende des Augusts noch keine 50,000 Mann längst dem Rheine hin. Wenn nun letztere auch, die zeither durch schnelle Märsche von den Küsten her verstärkt wurden, so konnten die hunderttausend Russen, welche schon früher in Gallizien eingerückt waren, ebenfalls an Ort und Stelle seyn. Wir wollen aber sehen: ob noch vor der Ankunft der beyderseitigen Verstärkung ein großer Schlag möglich gewesen sey?

Nach den vorhergehenden Berechnungen nahm ich an, daß zur Zeit noch der größte Theil der französischen Truppen entweder im Innern ihres Landes, oder an der Nordküste standen, die Unsrigen schon mit 84000 Mann schier an den Rhein und mit 12000 an die Eisch vorgerückt waren, welche an die 30000 Mann Russen und Engelländer in Italien, und wenigstens 50,000 Russen in Deutschland zur Unterstützung hatten. Dagegen standen 50,000 Franzosen in Italien und ungefähr eben so viel längs dem Rheine hinauf. Auf diese Truppenzahl, und Vorschritte mußte

man gegen einen schnellen und verwegenen Feind auch einen schnellen und verwegenen Angriff anbauen.

Die Politiker konnten daher ihre Weissagung allenfalls so stellen: wenn es den Kaiserhöfen mit dem Kriege Ernst ist, müssen sie keine Zeit verlieren, sondern sogleich einen Meisterstreich ausführen und ihre Stellungen längs dem Rheine hinauf durch die Schweiz über den Gotthard, und wenns möglich wäre, auch über dem Sympton durch Italien, bis nach Genua nehmen. Die Operationslinien konnten allenfalls folgender Maaßen ange-

geben werden. Unser rechter Flügel in Schwaben sucht über den Rhein zu gehen, und die, jenseits dieses Flusses gelegenen Festungen zu bedrohen; während die heranrückenden Russen den Marschall Bernardotte im Schach halten, und diese Operation unterstützen. Das Centrum in Tyrol geht durch Graubünden über den Splügen, Gotthard oder gar über den Simplon dem Feinde in den Rücken, und nimmt, oder bedroht alle piemontesische Festungen. Die Engelländer kommen zur See, und suchen sich mit den vorrückenden Oesterreichern in Genua und zwischen den Apeninen zu vereini-

gen; indessen der linke Flügel über den Minzio setzt, Mantua blokirt, durch die von Korfu kommenden Russen verstärkt, die Franzosen in der Lombardey in die rechte Flanke nimmt, und jene in Neapel gänzlich abschneidet.

Während diesen Vorfällen in Deutschland und Italien mußten die Engelländer, Schweden und Russen die Küsten von Holland bis Brest bedrohen, um die französischen Heere entweder an der Küste zu halten, oder doch verlegen zu machen. Durch diese Operationen wäre der französi-

sche rechte Flügel in Italien gezwungen worden, entweder die Apeninen und piemontesischen Festungen Preiß zu geben, oder sich von einer überlegenen feindlichen Armee unter dem Erzherzog Karl auf dem Rückzuge verfolgen zu lassen; und der linke Flügel war nicht stark genug, alle längs diesem Flusse bedrohten Festungen zu besetzen: er durfte es also ohne die von den Küsten herankommenden Truppen nicht wagen, über den Rhein zu gehen, oder dem in Italien im Rücken angegriffenen rechten Flügel zu Hülfe zu eilen. Wäre nun auch dieser Plan nicht gelungen, so ließen sich doch

noch weitere Sicherheitslinien angegeben.

Wir wollen nun sehen, wie wirklich operirt wurde. Nach allem Ansehn scheint es, daß der Plan der kombinirten Kaiserhöfe war, sich in Deutschland vertheidigend zu halten, und den Hauptschlag nach Italien zu unternehmen. Wir hatten daher bestimmte Ordre: nicht weiter als Schwaben vorzudringen, nahmen eine Stellung hinter der Donau und Iller, um sich mit Tyrol in Verbindung zu halten, zogen aber den größten Theil unsrer Truppen nach Ita-

lien, wo die Hauptarmee der Russen erwartet wurde, und der Held Karl Oberfeldherr war.

Gerade diesem Plane entgegen operirte der französische Kaiser. Er schickte Massena gerade so viel Truppen, als er entbehren konnte, und nöthig zu seyn glaubte, das mit Flüssen und Festungen durchschnittene Italien zu vertheidigen, und warf die Hauptstärke der französischen Macht, welche auch zu gleicher Zeit dem deutschen Kriegsschauplatze am nächsten war, auf die Oesterreichisch deutsche Armee.

Beym Anfange des Krieges waren noch die Russen zu weit hinter unserm rechten Flügel, als daß sie ihn gehörig unterstützen konnten. Die Stellung der Unsrigen war also für einen lebhaften und entscheidenden Angriff zu weit zurück, und für eine sichere Vertheidigung zu weit vorgeschoben. Sie war längs der Iller an Tyrol angelehnt, durch diesen Fluß, Ulm, Memmingen und dem Konstanzer See in der Fronte und linken Flanke nicht wohl anzugreifen. Napoleon legte also seinen Angriffsplan auf dessen rechte Flanke an

der Donau an, welche durch Franken umgangen werden konnte.

Schon ehe die Franzosen über den Rhein gegangen waren, bestimmten die Politiker: „da die Franzosen bey dem Ausbruche des Krieges vermuthlich nicht hinter dem Rhein und die neutralen Länder von beyden Theilen nicht respektirt bleiben werden; so geht ihre Operation vom Main über den Odenwald, an den Lech, über den Bodensee längs dem Tyroler und Alpengebürge her bis zum Minzio nach Italien. Die ausspringenden Operations-Linien auf dieser

Hauptlinie sind 1) vom Main hinauf bis nach Amberg gegen Baiern, wodurch die am Lech fechtenden Truppen auf der linken Flanke unterstützt werden. 2) Zwischen dem Lech und Konstanzer See nach Tyrol, um die Oesterreicher aus diesem festen Lande zu operiren. 3) Ueber die Schweizer Alpen, um die italienische Armee zu unterstützen. 4) Ueber Trient nach Tyrol, um das auf der rechten Seite zu bewirken, was man auf der linken am Lech thun werde. 5) Ueber die Brenta und Pavia, um in das Innere von Oesterreich zu kommen,

und die vorgerückten kombinirten Armeen zum Rückzuge zu zwingen.

Da der Plan des französischen Kaisers hauptsächlich auf die rechte Flanke der hinter der Iller stehenden Oesterreicher gerichtet war; so mußte der Marschall Bernadotte, nachdem er Hannover verlassen, und die Bayerischen Truppen an sich gezogen hatte, nach der Donau marschiren. Marmont kam den Main herauf, vereinigte sich mit Bernadotte, und nahm mit seinem holländisch-französischen Korps die nämliche Richtung. — Soult war über den

Rhein gegangen, und zog den Necker hinauf, bis in die Gegend von Göppingen und Aalen, wo er sich mit dem linken Flügel der unter dem Kaiser selbst fechtenden Armee verband, und Napoleon ging zu Kehl über und zog sich links um die rechte österreichische Flanke herum, bis Donauwörth.

Aus diesen Bewegungen konnte man schon die ganze Operation vorhersehen. Da der linke österreichische Flügel zwischen Memmingen und Stokach zu viele Vortheile, und wenn er auch geworfen war, noch

einen sichern Rückzug hinter dem Lech und den Tyrolischen Schlünden hatte; so hielt man ihn durch kleinere Abtheilungen im Schach, und zog alle Macht nach dem rechten, welcher zwar an Ulm angelehnt war, aber über die Donau umgangen werden konnte. Drey eben so sonderbare, als blutige Angriffe setzten die Franzosen in unsern Rücken: der eine geschahe selbst durch neutrales Gebiet gegen den General Kienmeyer, welcher mit seinem kleinen Korps zu schwach war, um die Donau zu vertheidigen, der andere bey Werdingen, wo einige aus Tyrol

herbeyeilende Regimenter geschlagen und zum Theil gefangen wurden; der dritte bey Günzburg, welcher wohl der blutigste war, indem hier der Erzherzog Ferdinand selbst kommandirte.

Nach diesen ersten Vortheilen war die österreichische Armee überflügelt und in Rücken genommen. Sie mußte sogleich Front und Flanke verändern und alle Vortheile ihrer Stellung verloren geben. Im Großen kömmt mir dieser Angriff Napoleons, wie jener unsers verewigten Laudons an eben diesem

Tage bey Hochkirchen vor. Er vermied die stärkere Fronte und Flanke des Feindes, umging die schwächere, und kam ihm dadurch förmlich in Rücken. Die Generäle unsrer Seits waren gezwungen, entweder ihren rechten Flügel hinter die Donau, oder ihren linken nach dem Inn zurückzuziehen, um sich in Verbindung mit den Russen zu halten. Diese französischen Angriffe geschahen am achten, neunten und folgenden des Monats Oktober. Nun sollte aber, laut öffentlichen Nachrichten, längstens bis gegen den zehnten die erste russische Kolonne schon den Inn er-

reicht haben. Diese Ankunft eines so großen Heeres, verbunden mit dem Kienmeierischen Korps, konnte den Franzosen eine große Diversion im Rücken machen und sie zwischen zwey Feuer bringen.

Napoleon ließ also schon am 11, 12, und 13 wüthende Angriffe auf die vorgeschobenen Korps der Unsrigen machen, und eine Abtheilung zur Armee des Marschall Bernardotte ziehen, um die heranrückenden Russen aufzuhalten.

Der 14, 15, und 16te war zu

einer fürchterlichen Bestürmung unsrer ganzen Truppenkette zwischen Ulm und Memmingen bestimmt.

Aus allen Vorbereitungen, welche seit dem zehnten und den folgenden Tagen des Oktober getroffen wurden, konnte man schon wahrnehmen, daß bald ein entscheidender Angriff unternommen werden sollte. Die Lechbrücken wurden ausgebessert und befestigt. Es durfte niemand bey Todesstrafe aus Augsburg. Geschütz und Munition zog zum Iller hinauf, alle Aerzte und Wundärzte wurden aufgeboten und mehr als

tausend Wagen mit Stroh in Requisition gesetzt, und nach Burgau beordert.

Prinz Murat zog mit den Abtheilungen der Marschälle Ney und Lasnes uns gegenüber; der Marschall Soult rückte den eilften bis Landsberg hinab, um Memmingen anzugreifen und die dortige Flanke der Oesterreicher zu überflügeln, indessen der General Marmont mit starken Märschen sich der Höhen bey Illersheim bemächtigte. Durch diese Stellung war die Oesterreichische Armee von Tyrol und den von Bayern

herantückenden Russen abgeschnitten, und, nach Napoleons Ausdrucke, fast in die nämliche Lage versetzt, in der sich jene bey Marengo befand: der Sturm ging den 14ten von allen Seiten an.

Da durch die verschiedenen Angriffe der französischen Generäle die österreichische Armee zwischen Ulm und Memmingen sich theilen mußte; so hatte jeder einzelne Haufe zu viel mit sich selbst zu schaffen, als daß er den andern gehörig unterstützen konnte. Es war ein Gefecht, wo nicht eine, sondern zehn Schlachten

neben einander zur nämlichen Zeit und auf einem Raume von einigen Quadratmeilen geliefert wurden. Die Unsrigen fochten und vertheidigten sich mit ihrer alten so ruhmvoll bekannten Tapferkeit, aber abgeschwächt durch die zeitherigen kleineren einzelnen Gefechte, bey denen sie jedesmal einen Verlust an Menschen hatten; getrennt von ihrem eignen Lande, durch den für sie so unglücklichen Uebergang der Franzosen über die Donau bey Donauwörth, durch welchen noch überdies ihre Armee in zwey Theile gesprengt ward, die durch keine Verbindung

mehr zusammen hingen, und von denen der weit größere in der Unmöglichkeit sich befand, von irgend woher Verstärkung an sich zu ziehen; zusammengedrängt durch diese Umstände in einen kleinen Strich Landes, dessen Grenzen noch überdies rings umher entweder neutralen Mächten oder Feinden gehörten, in welche bey allenfalls unglücklichen Vorfällen, beynahe kein Rückzug thunlich war; in ihrem Angesichte die ihnen an Zahl überlegne feindliche Armee, in ihrem Rücken den Rhein, auf der linken Seite Würtemberg und Baden, die Verbünde-

ten ihrer Gegner, und zur Rechten die neutrale Schweiz, in dieser Lage, wo offenbar eine muthvolle Verthei-digung das einzige Mittel war, sich, wo möglich, bis zur Ankunft der Russen in Bayern zu halten, wur-den wir am vierzehnten von allen Seiten, und auf der ganzen Linie von Memmingen bis nach Ulm von einem überlegenen, im vorigen und jetzigen Kriege sieggewöhnten, furcht-baren Feinde angegriffen. Sie wehr-ten und schlugen sich, wie der Mensch im fürchterlichen Augenbli-cke der Verzweiflung sich schlägt, wenn kein andrer Weg, als Leben

oder Tod ihm übrig bleibt. Ganze Regimenter standen wie Mauern, und blieben, bis sie ganz aufgerieben waren, undurchdringlich. Dieser schöne Ruhm alter deutscher Kraft gebührt dem ganzen Korps und namentlich den Regimentern Erzherzog Karl und Erbach.

Nach langem Kampfe, und überflügelt vom Feinde auf der rechten Flanke, neigte sich der Sieg auf die Seite der Franzosen. Memmingen fiel in die Hände der Sieger, und die Besatzung von 6000 Mann mit zweyhundert Offiziers ward durch

Kapitulation Kriegsgefangene. Da der rechte Flügel ganz geschlagen war, so bog der linke Flügel sich mehr zurück, und zwanzig Bataillons warfen sich in Ulm. Die Franzosen erstürmten die Schanzen auf dem Kuhberg, Michelsberg und Galgenberg, und die Truppen, die sich darinn befanden, blieben nach tapfrer Wehre theils todt, theils gefangen, theils warfen sie sich in Ulm. Da hiedurch der vollständige Sieg für die Waffen Frankreichs entschieden war, so kapitulirte auch am 16 unser ganzes Korps, das sich in Ulm geworfen hatte.

Die ersten Vorschläge wurden abgewiesen, und Anstalten zum Stürmen getroffen, wenn die Uebergabe nicht, nach des französischen Kaiser Willen, aus Diskretion geschähe.

Nachmittags ward Ulm beschossen, und ergab sich. Die Anzahl der Todten, Gefangenen und Verwundeten, die bey dem tapfern Angriffe und der verzweifelten Gegenwehr, und überhaupt bey dem Entschlusse: Entscheidung zu erfechten, war von beiden Seiten ungeheuer groß. Französische Blätter geben den

Verlust der Oesterreicher auf 60000 Mann, hundert und funfzig Kanonen und 500 Wägen an. Unter den gefangenen Generälen nennen sie die Herrn von Mack, Klenau, Gottesheim, Kerpen, Giulai, d'Ule, den Fürsten von Lichtenstein, Wernek, Siptitsch, Rinsch, Auffenberg, und den tapfern Sohn jenes Helden, welcher vor sieben und vierzig Jahren an dem nämlichen Tage die Schlacht bey Hochkirchen gegen den großen Friedrich gewonnen und dadurch der verewigten Kaiserin: Maria Theresia, mit den den Preußen abgenommenen Fahnen, das

schönste und herrlichste Namenstags-
geschenk überschickt hatte. Der Her-
zog Ferdinand zog sich mit einem
Korps nach Geißlingen und versuch-
te es, hinter dem siegenden Feinde
weg, sich mit seinen Freunden wie-
der in Verbindung zu setzen, welche
in dem Zeitpunkte, wo die Schlacht
geliefert wurde, schon den Inn er-
reicht hatten. Nach dem blutigen
Gefecht' an der Iller, ließ Napo-
leon einen Theil der Armee zu den
Truppen des Marschall Bernardotte
stoßen, welcher schon zuvor den her-
annahenden Russen entgegen gegan-
gen war. Aus der Kapitulation von

Ulm konnte man schon bemerken, daß zu der Zeit noch diese Hülfstruppen nicht über den Inn gesetzt waren: denn davon versicherte Berthier auf sein Ehrenwort die kapitulirenden österreichischen Generäle. Eine Betrachtung über die österreichische Monarchie, die mir jetzt mehr als jemals auffiel, wird hier an ihrem Platze stehen.

Betrachtet man den Zustand der österreichischen Monarchie bey dem Tode Karls des Sechsten, so wird man sich wundern, wie diese sonst so fürchterliche Masse nur noch er-

halten werden konnte. Die Finanzen waren in Unordnung, die Armeen zu Grunde gerichtet, und durch unglückliche Türkenkriege muthlos gemacht, das Ministerium uneinig oder mit schwachen Köpfen besetzt; der große Eugen nicht mehr an der Spitze der Geschäfte, und sogar sein Geist erloschen. Halb Europa stund bereit, die Erbstaaten auf allen Seiten anzufallen und zu verschlingen, und ein neuer heranwachsender Feind voll Geist und Tapferkeit drohte um so gefährlicher, weil man ihn nicht achtete.

Zu alle dem Elende setzte man eine junge Fürstin an die Spitze der Regierung ohne Erfahrung, ohne kluge Rathgeber, ohne tüchtige Generäle, welche ein von allen Seiten streitig gemachtes Erbe gegen die größten Mächte Europens vertheidigen sollte; und man wird eben darum den großen Geist dieser jungen Fürstin um so mehr bewundern müssen, wenn sie, über alle diese Hindernisse siegend, zuletzt noch ruhmvoll und mächtig aus dem Kampfe hervorgeht.

Ehe ich die großen Begebenhei-

ten, welche den Anfang der Regierung Marien Theresiens so ruhmvoll und merkwürdig machen, in Kürze überblicke, so sey mir ein Rückblick auf das Ende der Regierung ihres Vaters, Kaiser Karl des Sechsten, erlaubt.

Dieser Fürst hatte kurz vor seinem Tode durch Vermittelung des französischen Gesandten zu Konstantinopel den Belgrader Frieden geschlossen. Durch diesen Vertrag trat er das Königreich Servien, einen Theil der Moldau und die wichtige Festung Belgrad ab. Seine letzten

Lebensjahre waren so unglücklich, daß er nebst dem noch das Königreich Neapel, Sizilien und einen Theil von Mayland an Spanien oder Sardinien verlor. Durch den Wiener Frieden gab er an Frankreich auch Lothringen, was die Familie seines Schwiegersohns, (nachmaligen Franz I.) seit undenklichen Zeiten besaß, gegen diese wichtigen Provinzen seiner Monarchie erhielt er, außer Toskana, nur leere Versprechungen.

Frankreich garantirte ihm nämlich ein Hausgesetz, was unter dem Namen der pragmatischen Sanktion

seiner Tochter Maria Theresia sein Erbe versichern sollte. Man hat ohne Zweifel Ursache sich zu erstaunen, wenn man das Ende der Regierung Karls des Sechsten mit dem Glanze des Anfangs desselben vergleicht. Allein der Verlust des Prinzen Eugen war die Folge alle dieses Unglücks. Nach dem Tode dieses großen Mannes war niemand da, welcher ihn ersetzen konnte. Der Staat war dadurch ohne Kraft und Geist, und fiel in Ohnmacht und Schwäche.

Karl VI. hatte von der Natur alle Eigenschaften erhalten, welche

einen guten Bürger bilden; allein ihm fehlte der Geist, welcher den großen Regenten verräth. Er war großmüthig, ohne Unterschied, verständig ohne eindringenden Scharfblick, arbeitsam ohne Genie; so, daß er bey vielem Fleiße doch wenig that. Er kannte das deutsche Staatsrecht, redete viele Sprachen, besonders die Lateinische mit vieler Fertigkeit, war ein guter Vater nnd Gatte, fromm und wohlthätig, allein mehr zum Rathnehmen, als Befehlen erzogen. Seine Minister unterhielten ihn mit Schlichtung der Prozesse des Reichshofraths und den pünklichen Kleinig-

keiten des Burgundischen Hofetikets: aber während dem er seine Zeit mit diesen Nebensachen verlor, regierten sie unumschränkt die Monarchie. Zuvor hieng das Glück des Hauses Oesterreich von dem großen Geiste des Prinzen Eugen ab. Er ist nicht ohne große Hindernisse durch seine Thaten, Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Truppen, Präsident des Hofskriegsraths und erster Minister geworden. Er war also das Haupt der Kaiserlichen Regierung oder vielmehr selbst Kaiser. So lange er noch seine Kräfte fühlte, hatten sowohl die kaiserlichen Waffen, als

Negotiationen den besten Fortgang; allein als Alter und Gebrechlichkeit ihn schwächten, war dieser Kopf, welcher so lange für das Wohl und den Ruhm des kaiserlichen Hauses gearbeitet hatte, nicht mehr im Stande, seine ehemalige Stelle ganz auszufüllen. Die Höflinge erwarben sich täglich mehr Einfluß auf den Geist des Kaisers. Die Minister arbeiteten wenig, liebten aber destomehr eine gute Tafel. Der Kaiser sagte daher mehrmals: die guten Gerichte meiner Minister machen mir schlechte Geschäfte in meinem Kabinette. Dabey waren sie stolz und hochmüthig.

Sie dünkten sich Agrippas und Mäzene zu seyn, brachten aber durch die Härte ihrer Verwaltung die Fürsten des Reichs auf, ganz gegen die Gewohnheit des Prinzen Eugen, welcher das ganze deutsche Reich durch seine Gefälligkeit zu seinen Zwecken zu leiten wußte.

Als der Prinz Eugen bemerkte, daß die Minister den Kaiser allein mit den Mitteln, seine pragmatische Sanktion zu befestigen, beschäftigten, sagte er zu ihm: Daß das einzige Mittel, ihr Kraft zu geben, wäre, wenn er 80000 Truppen auf die Beine brächte, und das er ihm die

Quellen angeben wollte, woraus sie unterhalten werden könnten.

Damals bemeisterte der Geist dieses Prinzen noch jenen des Kaisers: die Vermehrung von 40000 Mann würde beschlossen, und bald fand sich die Armee vollzählig. Die Minister, welche, wie alle schwache Köpfe, Feinde dieses großen Mannes waren, stellten dem Kaiser vor, daß seine Länder schon zuvor durch außerordentliche Beyträge geschwächt, nicht im Stande wären, eine so große Armee zu unterhalten, und daß, wenn man Oesterreich, Böhmen, und die andern

Provinzen nicht zu Grunde richten wollte, man nothwendig die Vermehrung der Truppen einstellen müßte Karl VI., welcher eben so wenig den Zustand seiner Finanzen, als seiner Länder kannte, ließ sich durch diese Einlispelungen seiner Minister hinreißen, und verabschiedete eine Armee von 80000 Mann, gerade in dem Zeitpunkte, als er sich in die Polnische Königswahl nach dem Tode Stanislaus I. mischen wollte.

Das Ministerium zählte so sicher auf den feindlichen Charakter des Kardinals Fleury, daß es glaubte, mit

wenigen Worten und Truppen die Krone von Polen vergeben zu können: allein diese fremde Krone kostete dem Kaiser drey Königreiche und einige schöne Provinzen seiner Erbstaaten. Schon waren die Franzosen über den Rhein gesetzt, und hatten Kehl belagert, und zu Wien wettete man noch über ihre Unthätigkeit. Dieser Krieg war die Frucht einer elenden Eitelkeit, und der Friede, welcher ihn endigte, die Folge der Schwäche. Der Name des Prinzen Eugen gab zwar den kaiserlichen Waffen am Rheine noch einiges Gewicht; aber bald endigte er sein Leben, zu frühe für das Wohl

des Hauses Oesterreich, und zu spät für seinen Ruhm.

Der Graf von Harrach erhielt die Stelle eines Hofkriegsrathspräsidenten, Königseck, Wallis, Seckendorf, Neuperg, Schmettau, Kevenhüller, und der Prinz von Hildburghausen stritten um die gefährliche Ehre, nach einem Eugen die Armeen zu kommandiren. Welches Unternehmen, gegen den Ruhm eines solchen Mannes zu kämpfen, und einen Platz auszufüllen, den er mit so vielem Rechte zu behaupten wußte! um also das Verdienst, was ihnen fehlte, zu erse-

ßen, nahmen sie ihre Zuflucht zur Intrike. Seckendorf und der Prinz von Hildburghausen stützten sich auf die Gunst der Kaiserin und eines Ministers, Namens Bardenstein, welcher ein Elsasser von Geburt und geringer Herkunft, aber fleißig, und mit einem gewissen Knorr und Weber zu einem Triumvirate verbunden, die die Geschäfte des Kaisers besorgten. Kevenhüller hatte einen Anhang im Hofkriegsrathe, und Wallis, welcher sich rühmte, überall verhaßt zu seyn, und es auch war, keinen.

Zu dieser Zeit waren die Russen mit

den Türken in Krieg verwickelt, und die Fortschritte der erstern flammten den Muth der Oesterreicher an. Bardenstein glaubte, bey dieser Gelegenheit die Türken aus Europa treiben zu können, und Seckendorf buhlte um das Kommando bey der Armee. Diese zwey Menschen stürzten Oesterreich unter dem Vorwande, daß der Kaiser den Russen, seinen Alliirten, gegen die Erbfeinde der Christenheit beystehen müsse, an den Rand des Verderbens. Jedermann wollte den Kaiser rathen, seine Minister, die Kaiserin, der Herzog von Lothringen, alles kabalirte am Hofe. Jeden Tag kam ein

neuer Operatiosplan vom Hofkriegs=rathe zum Vorschein; aber die Kabalen der Großen und die Eifersucht der Generäle machten sie alle scheitern. Die Befehle, welche die Anführer vom Hofe erhielten, widersprachen einer dem andern: und sie sahen sich öfters genöthigt: Dinge zu unternehmen, welche gar nicht ausführbar waren.

Diese häusliche Unordnung schadete den Oesterreichischen Waffen mehr, als die Macht der Türken.

Zu Wien stellte man Gebete an,

während dem man in Ungarn Schlachten verlohr. Man wollte Zuflucht zur Frommheit des Volkes nehmen, um die Ungeschicklichkeit seiner Generäle zu decken: Seckendorf wurde am Ende des ersten Feldzugs eingekerkert; Königseck nach dem zweyten zum Großhofmeister der Kaiserin gemacht, Wallis nach dem dritten in die Festung von Brünn, und Neuperg, welcher auf die schlechtesten Bedingnisse den Frieden schließen mußte, auf die Festung Glaz gesperrt. So bestrafte man die unschuldigen Werkzeuge einer schwachen Regierung, weil man die wahre Ursache des Unglücks

nicht einsehen wollte, und tröstete sich damit, daß man einer offenbaren Ungeschicklichkeit den Namen einer heimlichen Verrätherey gab.

Nach dem Abschlusse des Friedens von Belgrad befand sich die Oesterreichische Armee in einem kläglichen Zustande. Sie hatte bey Wikkin, Mehadin, Panchoro, Timok und Kruzka große Verluste erlitten. Die ungesunde Luft, verbunden mit dem schlechten Wasser und der Pest der Türken, brachte ansteckende Krankheiten unter sie. Sie war geschwächt und muthlos.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Kaiser hatte übrigens nicht mehr als 16000 Mann in Italien, 12000 in Flandern, und 5 bis 6 Regimenter in den übrigen Erbstaaten, so, daß das ganze nicht einmal 80000 Mann ausmachte. Man gab im Jahre 1733 die Einkünfte auf 28 bis 30 Millionen an: allein davon verlor er einen beträchtlichen Theil durch die Kriege, und das Uebrige war kaum hinlänglich, den Aufwand der Armeen und Schulden zu bestreiten. Nebst dem waren die Finanzen in der größten Verwirrung, das Ministerium in offenem Mißverstandniß, die Generäle voll Eifersucht, und der

Kaiser selbst durch so viele Unglücksfälle des Lebens und seiner irdischen Krone müde. Die äußeren Verhältnisse der österreichischen Monarchie versprachen keine bessere Zukunft als die innere. Frankreich, Spanien, Preußen und Baiern warteten nur auf den Tod des Kaisers, um seine Erbstaaten zu vertheilen. England und die Seemächte schienen noch eine schwache Unterstützung zu geben. Rußland war mit den Türken und Schweden beschäftigt. Die treusten Anhänger des österreichischen Hauses waren noch der größte Theil der Reichsfürsten: allein deren Bündnisse

Bayerische
Staatsbibliothek
München

konnten nicht viel Gewicht geben. Ihre Minister waren weder große Staatsleute noch von großen Hülfsquellen. Sie verstunden mehr die Kunst, über die goldenen Spitzen der Gesandten zu disputiren, und die Formalitäten des Ranges zu entscheiden, als die großen politischen Gegenstände zu umfassen. Sie glaubten die Repräsentanten der deutschen Fürsten und Völker zu seyn, indessen ihnen fremde Höfe Gesetze vorschrieben. In einem solchen Zustande hinterließ Karl VI. seine Staaten von innen in Unordnung, von außen von halb

Bayerische Staatsbibliothek München

Europa angefochten, seiner großen Tochter: Maria Theresia.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, als man sogleich die Weissagung des Prinzen Eugen bestätigt fand. Die pragmatische Sanktion, welche dem Kaiser so viele Opfer, seinen Ministern so viele Negotiationen kostete, wurde von allen Seiten entweder nicht geachtet, oder bestritten. Baiern machte Ansprüche auf Böhmen und Oesterreich, Preußen auf Schlesien; Sardinien und Spanien auf die italienischen Besitzungen, und Frankreich wollte, indem es mit ge-

suchten Auslegungen der pragmatischen Sanktion auswich, sich der Niederlande bemächtigen, und durch die Theilung der Oesterreichischen Lande die Gesetzgeberin von Europa werden. Der König von Preußen, Friedrich II., fiel in dem ersten Laufe auf seiner Heldenbahn in Schlesien ein, setzte sich sogleich durch die Schlacht bey Mollwitz in Besitz dieses Herzogthums. Der Kurfürst von Baiern bemächtigte sich, unterstützt von französischen und sächsischen Armeen, des vordern Oesterreichs und Böhmens; Spanien und Sardinien bedrohten die italienisch - österreichischen Staaten

und die Kurfürsten des Reichs, geschreckt durch französische Waffen, setzten die Krone des deutschen Reichs auf das Haupt Karls VII. Der jungen, auf allen Seiten bedrohten Fürstin, blieb nichts mehr übrig, als ihr Muth, englische Subsidien und vor allem die Liebe ihrer Unterthanen.

Hier verwarf sie die Friedensanträge des siegenden Friedrichs II; dort ließ sie durch ihre Generäle die ersten Anfälle der Feinde aufhalten; ihre Minister mußten die Seemächte, ihre Geistlichen und Räthe die Stände und Fürsten gewinnen. Sie selbst

zog mit ihrem Erstgebornen nach Preß-burg, und warf sich in die Arme der Ungarischen Nation, auf die sie ihre ganze Hoffnung setzte.

Große und edle Auftritte haben jederzeit auf ein großes und edles Volk Eindruck gemacht. So wissen wir, daß Brutus und Virginia die Römer, Timoleon die Syrakusaner, Johanna von Orleans die Franzosen und Pelajo die Spanier aus dem Schlafe gerissen haben. Eben so Theresia. Schön und jung, bedrängt und verfolgt, als Mutter und Königin stellte sie sich mit ihrem erstge-

bornen Prinzen unter die von jeher tapfern Ungarn, und rief sie auf, ihren König zu vertheidigen.

Wie ein elektrischer Schlag traf dieser Auftritt die Herzen der Edeln. Ein allgemeines Hurra donnerte durch die Säle und Hallen des Hofes; wie Blitze flogen ihre Säbel aus den Scheiden heraus; sie schwuren einmüthig, mit Gut und Blut die Rechte ihres Monarchen zu schützen. Sogleich wurde ein allgemeines Aufgebot der ganzen Nation beschlossen. Die Armeen mit mehrern tausend Mann verstärkt, und der ganze Unga-

tische Adel saß auf, um gegen die Feinde ihrer Königin zu ziehen.

Auf der andern Seite wurden die Geschäfte einer klugen Negotiation nicht vergessen. Man zog von Engelland und den Seemächten beträchtliche Subsidien und eine sogenannte pragmatische Armee nach Deutschland. Man versuchte durch annehmliche Friedensvorschläge Sachsen und Preußen von dem großen Bündnisse abzubringen. Man gewann oder erhielt einen großen Theil der Reichsfürsten auf österreichischer Seite, und suchte auf diese Weise das schreckliche Unge-

witter wenigstens zu theilen, da man es nicht gänzlich abhalten konnte.

Indessen hatten manche Aeußerungen und die schnellen Fortschritte der Franzosen auch die Koalition selbst erkalten gemacht. Sachsen sahe wohl, daß es auch selbst bey einer Theilung den Kürzern ziehen würde, und Friedrich II. König in Preußen, wollte nicht ferner die Macht seines Alliirten vergrößern, da er bereits seinen Zweck erreicht, und Schlesien so gut als erobert hatte. Die einzige Ursache, warum dieser König den Krieg mit der Königin angefangen hatte,

war die Eroberung dieses Herzogthums. Nur darum verband er sich mit Frankreich und Baiern; aber ersteres hatte ganz andere Absichten bey diesem Bunde.

Das Ministerium von Versailles glaubte, daß es um die Macht Oesterreichs geschehen sey, und man sie gänzlich zu Grunde richten könnte. Es wollte auf den Trümmern dieses Reichs vier Staaten erheben, welche sich einander das Gleichgewicht halten können: Die Königin von Ungarn sollte dieses Königreich nebst Oesterreich, Steyermark, Kärnthen,

und Karniol behalten, dem Kurfürsten von Baiern sollte Böhmen, Tyrol und das Breisgau, dem Könige von Preußen das untere Schlesien und dem Churfürsten von Sachsen Oberschlesien und Mähren gegeben werden. Diese vier Nachbarn hätten sich in die Länge nicht vertragen können, und Frankreich bereitete sich dadurch die Rolle einer Schiedsrichterin und Beherrscherin kleiner Fürsten vor, welche es selbst um sich her geschaffen hätte. Das heiße die Politik der Römer in den blühendsten Zeiten der Republik wieder herstellen. Dieses Projekt ließ sich aber weder

mit der Unabhängigkeit des deutschen Reichs noch mit der den Absichten des Königs von Preußen vereinigen, welcher nur auf Vergrößerung seines Hofes dachte, und weit entfernt war, seine Truppen für die Erweckung neuer Nebenbuhler aufzuopfern. Wenn der König sich zu einem blinden Werkzeug fremder Politik hätte machen lassen, würde er sich selbst sein Joch bereitet und jene Universalmonarchie herbey geführt haben, deren ein eitles Projekt man sonst Karl dem Fünften zugeschrieben hat. Die Klugheit erfoderte daher von ihm ein gemäßigteres Betragen gegen die

Königin von Ungarn, wodurch er ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem Hause Oesterreich und Bourbon erhalten konnte. Er neigte sich daher zu einem Partikular-Frieden mit der bedrängten Therese, nnd gab ihr dadurch stärkere Mittel, ihre übrigen Feinde bekriegen zu können.

Sobald die Königin diesen, ihr so gefährlichen Feind durch die Abtretung von Schlesien besänftigt hatte, waren ihre Waffen auf allen Punkten ihrer Erbstaaten glücklich. Die hunderttausend Mann starke französische Armee mußte sich, fast gänzlich aufge-

rieben, aus Böhmen über den Rhein zurückziehen; die Sachsen verließen das Bündniß und gingen in ihr Land zurück; und die Baiern verloren nicht nur ihre gemachten Eroberungen, sondern ihre eignen Staaten. Ja der Schwager Theresiens, Karl von Lothringen, ging sogar über den Rhein, um die Franzosen in ihrem eigenen Gebiete anzugreifen.

Der König von Preußen mußte vom neuen die Waffen gegen sie ergreifen, um den Verbundenen eine neue Stütze zu geben.

Unter den Umständen starb Kaiser Karl VII. Dieses Ereigniß erfüllte die letzten Wünsche der siegenden Königin. Der Sohn dieses unglücklichen Regenten Maximilian schloß sogleich den Frieden mit ihr zu Füssen, wodurch er von ihr seine Kurstaaten wieder erhielt.

Der größte Theil der Kurfürsten war auf ihre Seite getreten. Sie deckte die Kaiserwahl zu Frankfurt mit ihrer und englichen Armeen; und hatte das Vergnügen, ihrem Gemahle Franz I. die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen, welche bisher das

Haupt eines Fürsten deckte, der kein Oesterreicher war. Bey diesem glänzenden Schauspiele war sie nicht einmal ungehalten, wenn man bemerkte, daß Franz nur als die Hülle der Kaiserlichen Würde, sie aber, als die Seele davon angesehen wurde. Sie ließ ihm die äußere Vorstellung des Gepränges, behielt aber die Gewalt für sich. Sie betrachtete die Fürsten jetzt als ihre Unterthanen und herrschte sowohl im Reiche, als ihren eignen Erbstaaten. So hat Maria Theresia durch Standhaftigkeit sich und ihre Staaten vom Untergange gerettet, und die Oesterreichische Monar-

chie, kleine Opfer ausgenommen, in ihrer Größe erhalten. Dieß war gewiß alles, was man von einer jungen Fürstin erwarten konnte, welche kaum auf den Thron gekommen, sich des Geistes ihrer Regierung bemächtigte, und die Seele ihres Staats- und Krigsraths war.

Auf ihrem Sohne, dem großen Joseph, ruhte ihr großer Geist. Er sah das herrliche Werk der großen Vorgängerin, und konnte ruhig da fortarbeiten, wo sie stehen geblieben war. Aber der schnelle Gang seiner Ideen, der ihn nichts von der Zeit

erwarten ließ, und gleich da årndten wollte, wo er gesået hatte, zertrůmmerte seine schönsten Unternehmungen. Die Aufklårung, die er über seine Staaten zu verbreiten suchte, ward ihm zum Verderben, denn er weckte die Rache der Priester, und sie lagerten sich nun mit ihren geheimen Machinationen seinen schönsten Entwürfen entgegen. Sein Nachfolger trat mit noch mehr gutem Willen, und festen Geiste und allen Regententugenden auf, und nåhrte die schönsten Hoffnungen, aber nur zu bald ward er seiner Laufbahn entnommen, und das Reich blieb zu sehr den Ministern

überlassen, die mehr hätten thun können, und in mancher Hinsicht ganz anders hätten handeln sollen. — Ich begebe mich aber aller Details, da es mir nicht zusteht, über ein Schauspiel zu urtheilen, auf dem ich eine Rolle spielte, die so wenig, als die meiner mehrsten Genossen, glänzend für mich geendet hat. — Die Weltgeschichte ist das Weltgericht vergangener Zeiten. Die Gegenwart bleibt immer partheyisch — Sie selbst ist's, die sie partheyisch macht. Man erlaube mir, ehe ich weiter gehe, nur noch einige gesammelte Bemerkungen über die Veränderung der National-

kräfte seit der ersten Theilung von Polen, die gewiß hier keinen unwürdigen Platz behaupten wird.

Zwar sind Größe und Volksmenge kein ganz richtiger Maaßstab zur Beurtheilung der wirklichen Kräfte eines Staates: aber jetzt, wo die großen Mächte Europens sich zu erweitern trachten, sobald ein Staat der ersten Größe Zuwachs an Flächenraum und Menschen erhält; im Augenblicke, wo Rußland sich als großmüthige Vermittlerin oder Schützerin des Gleichgewichts aufstellt, und Frankreich sich erbietet, alles auf den al-

ten Fuß zu stellen, wenn die europäischen Staaten in jene Verhältnisse wieder kommen würden, in welchen sie vor der ersten Theilung von Polen standen; ist es wohl nicht uninteressant: den Zustand der Europäischen Staaten vor dieser Theilung mit dem dermaligen Zustande zu vergleichen. Es versteht sich von selbst, daß hier nur von den fünf großen Mächten die Rede ist, von welchen das Schicksal oder die Freyheit von Europa abhängt, es versteht sich ferner, daß bey der Volksmenge der alten Staaten nicht jene, welche sie vor der Theilung von Polen hatten, sondern

die dermalen bestehende bemerkt ist, indem man annehmen kann, daß die Volksmenge, auch ohne die neuhinzugekommenen Eroberungen in eben dem Maaße gefallen oder gestiegen wäre, machen wir mit Frankreich den Anfang.

Die alte französische Monarchie hatte vor der Theilung von Polen, nach Beaufort, mit Einschluß von Korsika einen Flächenraum von 27,490 französischen Quadrat-Lieues. Necker nimmt ohne Korsika 26951 Quadrat-Lieus an. Rechnet man Korsika hinzu, so kömmt Neckers Anga-

be um eine Q.M. mehr. Diese 27490 Q.M. betragen 9896⅖ geographische Q.M. Nach genauen Berechnnngen und Karten kann man jedoch mit Einschluß von Korsika mehr nicht, als 9616 geographische Q.M. annehmen; auf welchen dermalen etwan 25,230500 Menschen leben. In Ostindien waren Frankreichs Besitzungen von keiner großen Bedeutung; es hatte zwar durch den Pariser Frieden Pondichery wieder erhalten, aber sein politisches Ansehn auf den Küsten in Ostindien war geschwächt, wo nicht ganz verloren. In den afrikanischen Ge-

wässern besaß es Isle de France und Bourbon, und an den Westküsten von Afrika hatte es noch einige Besitzungen. In Westindien hatte es durch den nämlichen Frieden verschiedene treffliche. Inseln und auf dem Kontinent von Nordamerika alle seine Besitzungen verloren. Inzwischen hatte es noch mächtige Niederlassungen in Westindien. Man schätzte die Volkszahl auf den verschiedenen Inseln auf 650000 Seelen, worunter 55 hunderttausend Neger. Diese Kolonieen verschafften ihm einen sehr ergiebigen Handel. Bey der Theilung von Polen blieb

Frankreich ein ruhiger Zuschauer und schien sich in der Folge hinlänglich durch den Verlust entschädigt zu haben, welchen es seinen Rivalen, Grosbrittanien, durch die Freymachung der brittischen Kolonieen in Nordamerika beygebracht hatte. Für den ungeheuren Aufwand gewann es Tabago, eine freyere Schifferey bey Terre neuve, Senegall und Gorne in Afrika, und einen kleinen Distrikt bey Pondichery. Auch diese, nicht sehr bedeutenden Vortheile verschwanden durch den bald darauf folgenden Handelsvertrag mit Grosbritanien, verbunden mit schlechter

Haushaltung und ungeheuern Schulden, so sehr, daß dieses große Reich, vor dem schon mehr als einmal Europa gezittert hatte, in eine politische Ohnmacht versank. Nur der alte furchtbare Name konnte noch dann und wann einigen Einfluß verschaffen. Die Revolution, von der man sich Frankreichs gänzliche Vernichtung versprach, ward nun selbst die Quelle der außerordentlichen Vergrößerung, die dieses Reich seitdem, und zwar so schnell erhalten hat. Es eroberte und behielt die gesammten österreichischen Niederlande, das Bisthum Lüttich

nebst Stablo und Malmedy, die sonst sogenannten Kurfürstenthümer, oder alles Land auf dem linken Rheinufer, das Bisthum Biel und Mühlhausen, die Stadt und das Gebiet von Genf, das holländische Flandern, Geldern, Limburg, Mastricht, Venlo, und Zugehör, Avignon und Venaissin, Savoyen, die Grafschaft Nizza, ganz Piemont und alle italienische Staaten des Königs von Sardinien, die Insel Elba, die Herzogthümer Parma, Piazenza und Genua mit seinem ganzen Gebiete. Der Flächeninhalt alle dieser Eroberungen wird von 2200 bis 2400

QM. angenommen; so daß man für das unmittelbare Gebiet von Frank- reich 12000 QM. annehmen kann. Die Volksmenge der Eroberungen wird auf 8 Millionen Menschen ge- schätzt, so, daß nach Schätzungen überhaupt über 33 Millionen un- mittelbarer Einwohner herauskom- men. Nach den bekannt gemachten französischen Volkszählungen aber kommen, wenn man alle einzelne Departements, das Genuesische, Par- ma und Piazenza dazu rechnet, na- he an 36 Millionen Menschen her- aus; so daß man auf jede QM. beynahe 3000 Menschen rechnen kann.

In Westindien hat es den wichtigen Spanischen Antheil an St. Domingo gewonnen; indessen ist nicht zu läugnen, daß, ohne den Abfall der Neger auf St. Domingo noch in Anschlag zu bringen, fast der ganze Kolonialhandel Frankreichs zernichtet ist. In den Ostindischen Gewässern kann es nur von den Inseln Frankreich, und Reunion (Bourbon) aus, den Brittischen Handel beeinträchtigen; aber es hat alle seinen Einfluß bey den indischen Fürsten verloren; in Westindien hat es noch ansehnliche Besitzungen, aber es kann sie wegen der brittischen Uebermacht

zur See nicht gehörig nützen. Sie bleiben indessen doch immer noch von hoher Wichtigkeit, wenigstens für die Folge und in so fern, als Großbrittanien vielen Aufwand machen, viele Kräfte anstrengen muß, um sie dermalen für Frankreich minder nutzbar zu machen.

So schwach aber Frankreich in diesen Gegenden ist, um so stärker ist es auf dem Kontinent, theils durch die von seinen Winken gänzlich abhängenden, und umgebenden Staaten, theils durch seine Allianzen. Spanien mit einem Flächenin-

halt von etwann 9042 Q.M. (mit den Inseln im Mittelmeere) und gegen eilf Millionen Menschen, ist im engsten Bunde, und nicht wahrscheinlich, daß es je davon abgerissen werden kann. Dieses Reich hält, im Bunde mit Frankreich, Portugall mit 1896 Q.M. und 3 Millionen zweyhundert tausend Menschen im Schach; so daß es für Großbrittanien eine Null ist, und von demselben nur mit großer Anstrengung erhalten werden kann. Zu Gebote stehen Frankreich und sind gewissermaßen als Bestandtheile anzusehen: 1) Die Batavische Republik

mit 515 Q.M. und 1 Million 9 hundert tausend Seelen; 2) die helvetische Republik mit siebenhundert zwanzig Q.M. und eine Million achthundert tausend Seelen. 3) Die Republik Wallis mit 86 Q.M. und 126000 Seelen. 4) Das Königreich Italien mit 780 Q.M. und 3 Millionen 8 hunderttausend Seelen steht unter dem Beherrscher Frankreichs und soll nach der Konstitution bey dessen Blutsverwandten bleiben. 5) Das jetzige Fürstenthum Lucca mit 23 Q.M. und 120000 Einwohnern, steht unter Frankreichs Herrschaft, da sein Fürst ohne den

Kaiser nichts thun darf. Hiezu kömmt noch das Fürstenthum Piombino, wichtig wegen Provinntirung Elba's. Nur noch drey selbstständige Staaten sind in Italien, Hetrurien, Kirchenstaat und Neapel. Alle drey sind von aller unmittelbaren Hülfe vom Kontinent abgeschnitten, und da Hetrurien und der Kirchenstaat (zusammen höchstens 900 Q.M. mit 2,800000 Seelen) alle Augenblicke mit einer Invasion bedroht sind, und vernichtet werden können; so kann man sie ebenfalls von Frankreich betrachten. Neapel (ohne Sizilien) mit etwan 1450 Q.M. und

5 Millionen Menschen ist zwar ebenfalls von aller unmittelbaren Verbindung mit dem Kontinent abgeschnitten: allein theils hat es für sich schon mehr Kräfte, auch leichter Hülfe von Rußland und Großbritanien zu erwarten; theils ist es in jedem Falle auf seiner Insel sicher, so lange Großbrittaniens Flotten im Mittelmeere und Malta in seinen Händen ist; wiewohl nun auch hieher Frankreich seinen großen Einfluß hat, und Neapel stets eine so große Macht fürchten muß, so ist es doch wenigstens nicht ganz abhängig und unter allen italienischen Staa-

ten der einzige, welcher noch einige Selbstständigkeit hat, oder der noch einige auswärtige Hülfe erwarten kann. Neapel steht in einem noch etwas bessern Verhältnisse, als Portugall. Rechnet man obige Angaben zusammen, so giebt dieses für Frankreichs Macht folgende Uebersicht:

Frankreichs unmittelbares Gebiet 12000 Q.M. Flächeninhalt, 36,000000 Seelen. Von Frankreich sind abhängig 2124 Q.M., 7,746000 Seelen, folglich ist Franksreichs Grundmacht 14124 Q.M., und 43,746000 Seelen. Hiezu kann Spanien als

im engsten Bunde betrachtet werden, so daß man Frankreichs dermalige Macht mit 23166 Q.M., und 54,746000 Seelen annehmen kann. Es tödtet dabey gänzlich, oder hält in Respekt 4276 Q.M., und 12 Millionen Seelen.

Im letztern Falle befinden sich auch alle anliegende deutsche Staaten, ja, mehr als die Hälfte des fürstlichen Deutschlands. Beym Ausbruche des Krieges können die mehrsten ohne Schwerdtstreiche genommen, und zum Schauplatze des Krieges gegen Oesterreich oder Preu-

ßen gemacht werden, ehe diese nur im Stande sind, einige wirksame Hülfe zu senden; wenigstens wird es (ohne Oesterreich oder Preußen) kein einziger der deutschen Fürsten wagen, sich bey einem Ausbruche des Kriegs gegen Frankreich herauszustellen, vergleicht man Frankreichs dermalige Grundmacht ohne alle Bündnisse u. s. w. mit derjenigen, welche es vor der Theilung von Polen hatte, so gewann es in kurzem Zeitraume fünf tausend fünf hundert acht Quadratmeilen mit 18, 18, 515500 Seelen.

Oesterreichs Grundmacht vor 1772

bestand in höchstens 9500 Quadrat=meilen mit höchstens 18 Millionen Menschen. Hiebey stand aber bey=nahe ganz Italien unter seinem allei=nigen Einflusse, theils indem meh=rere Fürstenthümer in den Händen Oesterreichischer Prinzen entweder war, oder (Modena) doch kommen mußten, andere im engsten Bunde durch Blut=freundschaft, oder Gewalt, gewiß nichts ohne Oesterreichs Willen thun konnten, keiner stark genug war, um nur eine Diversion zu machen, we=nigstens die Hälfte des fürstlichen Deutschlands stand zur Vertheidigung der Monarchie, und sogar wie die

Geschichte lehrt, zur Offensive bereit. Polen diente zur Schutzwehr gegen Rußland, die Macht der Pforte war nicht zu fürchten. Gegen Preußen schützten Gebirge, Festungen, konzentrirte Macht des Staates und Allianzen. Die schwächste Seite, die Niederlande, hatte Schutz von den Seemächten, und selbst der gänzliche Verlust hatte nur einen relativen Werth. Seit dieser Zeit hat Oesterreich gewonnen: Gallizien und Lodomirien, die Bukowina, den Distrikt von Altorsowa, Westgallizien, das Herzogthum Venedig, das Bißthum Trient und Brixen, durch Kauf u.

s. w. verschiedene Herrschaften in Schwaben, und für die Sekundogenitur Salzburg, Berchtesgaden, Theile von Passau und Eichstädt, welche gewissermaaßen als Bestandtheile der Monarchie angesehen werden können. Dagegen hat es verloren: die gesammten Niederlande und Falkenstein, die ganze Lombardie und alle italienische Besitzungen jenseits der Etsch, das Frikthal, und hat Breisgau und Ortenau an eine dritte Linie abtreten müssen, die ganz aus dem Verbande herausgerissen zu seyn scheint. Gewinn und Verlust abgewogen, besteht die Grundmacht Oesterreichs,

selbst mit Salzburg, in mehr nicht als 12000 Quadratmeilen mit $25\frac{1}{2}$ Million Menschen. Sein Gewinn also seit 1772 besteht in 2500 Quadratmeilen und $7\frac{1}{2}$ Millionen Menschen: steht mithin bloß in Hinsicht des Gewinns gegen Frankreich zurück 3008 Quadratmeilen und wenigstens um 11 Millionen Menschen.

Zwar hat Österreich dadurch seine Staaten besser geründet, und für eine entfernte Provinz, die es nur im Bunde mit Frankreich, oder durch die Verbindung der Seemächte erhalten konnte, die es in öfter

Kriege verwickelte, und welche mehr kostete als sie ertrug, näher gelegene, vortrefliche, einträgliche Lande gewonnen, die für den Produkten-Absatz des alten Staats von hoher Wichtigkeit sind. Aber es hat alle seinen Einfluß in Italien verloren, sein Ansehn selbst im südlichen Deutschland geschwächt, wo nicht ganz vernichtet. Statt, daß Frankreich sonst nur höchstens eine Provinz wegnehmen, und in das Herz der Monarchie nicht eindringen konnte, ohne zuvor neutrale, oder verbündete Staaten zum Schauplatze des Krieges zu machen, steht jetzt der Koloß auf

zwey Seiten, in Italien und Helvezien, vor den Pforten der Monarchie, und kann, wenn er glücklich ist, durch Schwaben und Franken nach Baiern in das Herz von Oesterreich eindringen, und vor den Mauern Wiens sich mit den von Italien und Helvetien kommenden Armeen vereinigen. In Rücksicht der Vertheidigungs- und Angriffspunkte gegen Preußen hat sich zwar die Linie verändert, vorzüglich seit der letzten Theilung; so daß bey einem entstehenden Kriege eine größere Masse von Streitkräften auf beyden Seiten erfodert wird: die Vortheile und

Nachtheile werden jedoch für beyde Staaten ziemlich gleich seyn, ja die Vortheile scheinen sogar, genau erwogen, mehr für, als gegen Oesterreich zu seyn. Von der Pforte hat es zwar an und für sich, wegen ihrer täglich zunehmenden Schwäche, immer weniger zu fürchten. Aber eben diese zu große Schwäche, die jetzt vielleicht ein Pfand der Freundschaft Rußlands ist, kann in der Folge selbst, wenn Oesterreich mit Rußland gleichen Nutzen davon zöge, oder ziehen könnte, gerade Oesterreichs Fall beschleunigen.

Ganz anders, als gegen Preußen, verhält sich Oesterreich gegen Rußland. Vor der Theilung Polens stand es mit demselben in keinem unmittelbaren Berührungspunkte; jetzt ist sein Rücken gerade in jener Gegend offen, wo Rußland seine besten Streitkräfte beysammen hat, oder am schnellsten ansammeln kann. Zwar Rußland war, seitdem es im Bunde Europens eine vorwiegende Macht wurde, mehr mit, als gegen Oesterreich. Wenn es aber, wie kürzlich bey dem Frieden von Lüneville, mit Frankreich Gesetze vorschreiben wollte; so würden weder Oester-

reich noch Preußen beyden verbundenen Mächten die Wage halten können.

Preußen hat sich seit einem halben Jahrhundert zu einem Staate der ersten Klasse hinaufgeschwungen, wenigstens hat es jetzt Kraft genug, um in der großen Politik von Europa als ein mächtiges Volk mitzusprechen. Vor der ersten Theilung Polens hatte dieser Staat vielleicht kaum 2840 Quatratmeilen, Provinzen, die von einander sehr getrennt lagen, und die dermalen etwan 5 Millionen Bewohner haben. Seit dieser Zeit

hat es erworben, Westpreußen und den Netzdistrikt, die fränkischen Fürstenthümer, vergrößert durch Macht und Verträge, Danzig, Thorn, Süd- und Neu-Ostpreußen, Hildesheim, Paderborn, einen Theil von Münster, Erfurt, Eichsfeld, mehrere Abteyen und Reichsstädte. Dagegen hat es Mörs, Geldern und einen Theil von Kleve abgetreten. Diesen Verlust abgezogen, hat der Staat dermalen einen Flächenraum von etwan 5550 Quadratmeilen und 9, 30000 Einwohner. Sein Gewinn also besteht seit der ersten Theilung von Polen in 2500 Qua-

dratmeilen, und 4, 30000 Seelen. Es hat mithin in dieser Rücksicht seine Kraft seit etwan dreyßig Jahren verdoppelt. An Flächenraum hat es gerade so viel wie Oesterreich gewonnen, aber mehr als 3 Millionen weniger an Menschen. Dagegen hat es durch die Mündungen der Weichsel, durch die Verbindung von Ost= mit Westpreußen, durch Danzig Vortheile erhalten, deren sich Oesterreich durch die Erwerbung von Gallizien nicht erfreuen kann. Im Grunde dürften beyde Staaten gegen einander in eben dem Verhältnisse stehen, in welchem sie vor Polens Theilung waren. In

kommerzieller Rücksicht möchte sich der Vortheil mehr auf Preußens Seite neigen; der größte ist, daß jetzt in allen Provinzen ein größerer Zusammenhang ist. In Ansehung der Gränzen hat es zwar jetzt weit mehr Berührungspunkte erhalten, als vorher; allein im Kampfe der großen Kontinentalmassen, wird Preußen wohl nicht das Ziel des ersten Angriffs seyn. Selbst in dem Falle, wenn Frankreich, Rußland und Oesterreich sich verbänden, es und Deutschland zu theilen; würde es den größten Theil des Reichs, Großbrittanien mit seinem Gelde und seinen schwim-

menden Festungen, ja Dännemark und Schweden für sich haben, und so seine Sache zur Sache der Freyheit Europens gemacht werden.

Wenn aber im umgekehrten Falle sich beyde Hauptmächte Europens gegen Oesterreich verbinden wollten, so bleibt es abermals gewiß, daß es Preußens Interesse ist, Oesterreich nie fallen zu lassen. Und wenn bey einer Theilung ihm die Hälfte der Monarchie zu Theil würde, so würde diese Eroberung nur dazu dienen, die Begierde zur Verschlingung Preußens zu erhöhen, und die Ausführung zu beschleunigen.

Rußlands Flächenraum ist noch nicht genug bekannt, und die Varianten hierin sind ungeheuer, auch ist es schwer, hier etwas Gewisses zu bestimmen, besonders da die Grenzen gegen Persien noch nicht fixirt sind, und man nicht weiß, ob man die Steppen der Kirgiskosaken in Anschlag bringen soll, oder nicht. Von den 340000 Quadratmeilen, die man annimmt, kommen 262000 mit Einschluß der Eroberungen am Terek auf das asiatische Rußland; aber diese ungeheure Masse hat höchstens eine Bevölkerung von 4 Millionen Seelen. Am besten bevölkert, gerade

vom höchsten Werthe ist die Provinz Krusinien, welche überdieß zu großen Aussichten gegen Persien und die Besitzungen der Pforte in Asien berechtigt.

Für die dermaligen Besitzungen Rußlands in Europa bleiben 78000 Quadratmeilen, welche zusammen eine Bevölkerung von 36 Millionen Seelen haben. Man hat freylich oft behauptet, daß ein so ungeheurer Raum mit so wenigen Menschen für die Ruhe Europens nur wenig furchtbar seyn könne. Allein die neuere Geschichte hat das Gegentheil gelehrt.

Von dem oben angenommenen Flächeninhalte kann man etwan 12000 Quadratmeilen annehmen, um die sich Rußland seit der ersten Theilung Polens bisher vergrößert hat; und auf diesem Raume können zwischen 9 und 10 Millionen Seelen leben. Obwohl nun ein solcher Flächeninhalt, wenn er gegen das Eismeer hin, oder selbst die Grenzen von China erworben worden wäre, vielleicht in gar keine Betrachtung gezogen zu werden verdiente; so ist derselbe doch überaus wichtig, da Rußland hiedurch dem Herzen Europens näher gekommen ist. Es wirkt auf Preußen,

auf Oesterreich, auf die Nordischen Reiche, und die ottomanische Pforte; auf letztere in der Hauptstadt selbst, da es eine Flotte auf dem schwarzen Meere unterhält und mit dieser durch die Dardanellen gehen kann, um in Griechenland und dem Archipel Gesetze vorzuschreiben. Schon hat es in der Republik der sieben Inseln festen Fuß gefaßt, und reicht mit seinen Fittichen nach Italien, um hier mit Frankreich um die Oberherrschaft der Welt zu kämpfen, oder die Freyheit der kleinern Staaten wieder herzustellen. Es ist unangreifbar in seiner Fronte und in seinen Rücken, in

Süden von ohnmächtigen, oder in Weichlichkeit versunkenen Völkern begrenzt, welche weder Muth noch Lust, und wenn beydes nicht Kraft genug haben, sich dem ununischränkten Gebieter des neunten Theils der bewohnbaren Erde, der Schätze Sibiriens und hundert harter Nationen zu widersetzen, welchen Desertion und Flucht unbekannte Gedanken sind, deren Schaaren mauerfest halten, oder unerreichbar ermüden, und fliehend verwüsten, welche durch Europa ziehen können, ohne Proviant, über die großen Ströme ohne Brücken. An seiner rechten Flanke stehen zwar

noch Schweden und Dännemark, dieses, einschließlich seiner deutschen Besitzungen 9700 Quadratmeilen, aber nur 2 ½ Millionen Seelen, jenes mit höchstens 14000 Quadratmeilen, und 3200000 Seelen: aber beyde können sich nur mit fremder Hülfe gegen Rußland vertheidigen, wenn es ihnen Ernst ist, sich von hier aus zuweitern; beyde werden nie eine kräftige Diversion ohne Verbindung mit Großbritanien, Preußen, Oesterreich, und der Pforte machen können. Selbst das ganze verbündete Europa, Frankreich eingeschlossen, was würde es gegen Rußland vermögen. Es

würde all sein Geld, die Blüte seiner Jugend verschwenden müssen, um diesem Kolosse einen Frieden abzugewinnen, dessen Resultate sehr unbedeutend seyn würden. Der höchste Gewinn könnte die Vernichtung der Flotten, die Verschließung der Dardanellen seyn. Von seinem Gebiet wird schwerlich auch nur ein Dorf abgerissen werden können.

Das insularische Europa — Großbrittanien — ist die letzte Macht, welche auf dem großen politischen Schauplatze auftritt. — Sie heißt die Beherrscherin der Meere

und — ist es auch. Das Grundgebiet dieses Staates in Europa (ausschließlich der Kurbraunschweigischen Lande) besteht in 5970 Q.M. mit etwas mehr, als 15 Millionen Menschen. Es erweiterte seit der Theilung von Polen in Europa sein Gebiet nur um die Insel Malta, deren Herausgabe es im Frieden von Amiens zugesichert hatte, und wovon der künftige Besitz wenigstens zweifelhaft ist. Es litt aber einen indirekten Verlust durch Frankreichs Eroberungen in den Niederlanden und am Rheinstrome, in Helvetien und Italien. Es wurde beynahe

von aller direkten Verbindung mit dem Kontinent abgeschnitten, und wird von Frankreich auf seinen Inseln selbst bedroht, so daß es ungeheure Summen aufbieten muß, sich zu vertheidigen, oder in seinem Reichthum und Handel, den es durch seine Industrie und Seemacht, vorzüglich seit den letzten 50 Jahren des vorigen Jahrhunderts, erworben hat. Sein Reichthum beruht aber nicht bloß auf seiner eignen Industrie, sondern vorzüglich auch auf dem Handel mit seinen Kolonieprodukten. Im Jahre 1801 hatte sich die Ausfuhr der Brittischen Manufakturwaaren gegen

1792 um ein Viertel vermehrt, und bestand in 24 Millionen Pfund Sterling, die Ausfuhr der Kolonieprodukte hatte sich gegen das nämliche Jahr um ein Drittheil vermehrt und bestand in 30 Millionen Pfund. Im nämlichen Jahre beschäftigte der Brittische Handel an 18000 Schiffe und mehr als 140000 Seeleute. Welch ein Gewerbe? Welch ein Reichthum! noch keine Nation hat diesen hohen Grad je erreicht! Großbrittaniens Kolonieen sind unermeßlich. Bey denselben kömmt es nicht so wohl auf Flächeninhalt und Volksmenge an, son-

dern auf den Reichthum der Kolo- nieen selbst, auf die Leichtigkeit, die Kunst- und Naturprodukte derselben abzusetzen, und auf die Konkurrenz anderer Nationen beym Einkauf so- wohl als dem Verkauf der Produkte. Vor dem siebenjährigen Kriege be- standen die Besitzungen der englisch- ostindischen Kompagnie bloß in be- festigten Handelslogen, die größten- theils indischen Fürsten zinsbar wa- ren. Da andere Nationen ebenfalls dergleichen in dasigen Gegenden hat- ten, so fand bey dem Einkauf so- wohl als beym Verkauf eine große Konkurrenz statt, oder, wenn man

sich so ausdrücken darf, es bestand ein Handelsgewicht, das das gesunkene Ansehn der holländisch-ostindischen Kompagnie nicht zerstören konnte. Der für Brittaniens Seemacht so glorreiche Krieg von 1756 — 1763, der Untergang, oder die Vertheilung des mogolischen Reichs und die Nachlässigkeit der Franzosen in jenen Gegenden, zerstörte dieses Gleichgewicht. Aus Faktorien und Handelslogen wurden selbstständige Staaten, welche den indischen Fürsten nicht nur den bisherigen Tribut verweigerten, sondern mit jedem Jahre sich erweiterten, und eben jene

Fürsten zu Vasallen machten, denen sie noch kurz vorher für die Erlaubniß, indische Waaren zu holen, und europäische zu bringen, nicht unbeträchtliche Abgaben gezahlt hatten. Hätten die Franzosen die Einsicht, die Macht oder den Willen gehabt, sich der indischen Fürsten gegen die Kompagnie anzunehmen, so würden die Sachen nie so weit gediehen seyn. Unter allen Indischen Staaten waren Mysore und die Maratten noch die einzigen, welche sich der Kompagnie widersetzen konnten. Aber beyde hatten einen so unwiderstehlichen Haß gegen einander, daß

sie, statt gegen den gemeinschaftlichen Feind gemeine Sache zu machen, vielmehr unpolitisch genug, darauf sannen, sich zu Grunde zu richten.

Die Kompagnie benutzte diesen Zwist vortrefflich. Sie lockte die Maratten durch Versprechungen: Theil an der Beute von Mysore zu haben, sich mit ihnen gegen dieses Land zu verbinden. Mysore fiel, die Maratten erhielten einen großen, die Kompagnie zwar nur einen kleinen Theil, aber gerade den vortheilhaften, weil Bombay und Madros nun in direkte Kommuni-

kation kamen. Noch sind keine sechs Jahre seit Misoes letzter Theilung verflossen, und schon fielen die Maratten die Folgen ihres unpolitischen Betragens. Sie sind an der Reihe alle der Staaten, die aus kurzsichtiger Politik sich in Theilungsprojekte mit größern Staaten einlassen. Sie sind von der englisch ostindischen Kompagnie mit Krieg überzogen; schon ist vom östlichea Reiche ein großer Theil abgerissen, und wahrscheinlich wird in wenigen Jahren ihr Schicksal dasselbe seyn, wie jenes von Misore und Karnatik. Die dermaligen Besitzungen

der Britten welche unmittelbar der Präsidentschaften unterworfen sind, betragen gegen 13000 Q.M. mit ungefähr 25 Millionen Menschen; die Gebiete der ihnen zinsbaren Fürsten, betragen gegen 12000 Q.M. mit ungefähr 18 Millionen Seelen. Fallen die Maratten ganz deren Staat auf 28000 Q.M. berechnet wird, und machen die Britten sich dieselben zinsbar, oder vereinigen mehrere Provinzen mit ihrem alten Gebiete; so wird es allen übrigen zur See handelnden Nationen unmöglich seyn, unmittelbares Verkehr nach Indien zu treiben, was ohnehin

schon jetzt sehr beschränkt ist. Der Gewinn von Zeilan, der vielen unbeträchtlich geschienen hat; ist in Hinsicht der Häfen außerordentlich, und wahrscheinlich der Anfang zu den künftigen Eroberungen der batavischen Kolonieen. Ob übrigens das brittische Reich in Indien nicht in sich selbst den Grund seines künftigen Unterganges mit sich führt, oder ob nicht die Könige am Ganges einst, und vielleicht bald den Königen an der Themse Gesetze vorschreiben, ist eine Bestimmung, die außer meinem Gesichtskreise für gegenwärtigen Zweck liegt.

Auf dem festen Lande von Nordamerika haben die Britten durch den Frieden von Versailles ihre besten Kolonieen, die jetzigen vereinten Staaten — verloren. So gewiß man nun auch glaubte, daß Engellands Macht dadurch tiefe Wunden erhalten habe; so hat doch die Zeit gelehrt, daß ihr Handel nichts verloren; ja, wie mehrere englische Politiker behaupten, eher nach seiner wahren Beschaffenheit eben dadurch gewonnen hat. In Westindien haben die Britten durch den Frieden von Versailles Tabago verloren, dagegen aber durch den Frieden von

Amiens Trinidad gewonnen, und was für sie mehr als dieser Gewinn ist, Frankreichs Kolonieen sind durch innere Unruhen zerrüttet, und lange Zeit wird erfordert werden, ehe sie sich erholen können, selbst wenn es gelingen sollte, St. Domingo zu bezwingen.

Es ist also allerdings nicht zu läugnen, daß Grosbrittanien in der bemerkten Epoche ungeheure Vortheile erworben hat: aber seine Besitzungen in Indien können in Ansehung von Flächeninhalt und Menschenzahl durchaus nicht, oder nur

in so fern es dadurch Gelegenheit erhalten hat, seine Seemacht zu vermehren, bey einer Berechnung der Kräfte Europens in Anschlag kommen. Es ist in dieser Hinsicht da, wo es vor der bemerkten Epoche stand, ja es steht vielleicht in Hinsicht der Kontinentalmächte um einen Grad zurück: denn seine wahre Stärke beruht auf Handlung und Geld. Nun sind ihm aber zum Absatz der Waaren ganze Reiche verschlossen; werden sie auch durch Schleichhandel eingeführt, so vermindert sich doch immer der Absatz, und was noch mehr ist, die Ver-

theuerung gewöhnt nach und nach ganze Klassen von Menschen, eine Menge Artikel entbehren zu lernen. Die Revolution im Handel geht mit langsamen Schritten, aber der Fall desselben ist sicher. Amsterdam und Holland überhaupt geben die Belege. Durch Grosbrittaniens Vergrößerung hat die Freyheit von Europa nichts zu fürchten. Zwar herrscht es jetzt über unsern Beutel, aber es hängt von uns ab, ihn ihren Kaufleuten zu verschließen. Wir dürfen nur jene Entschlüsse fassen, welche die Einwohner und Kaufleute von Philadelphia nahmen, als

der Thee mit großen Abgaben belegt werden sollte; das heißt: wir dürfen uns nur gewöhnen zu entbehren. Anders ist es mit den Kontinentalmächten: hier kömmt es nicht auf entbehren an, sondern auf dulden. Welche von den Kontinentalmächten das mehrste dulden von uns fordern können, von uns fordern werden, das hat uns der Ausgang des Feldzugs so ziemlich gelehrt.

Ich glaube nun nach dieser Abschweifung meine Leser auf den gehörigen Standtpunkt geführt zu ha-

ben, aus dem sie meine Darstellung am richtigsten auffassen können. Mancher wird mich beschuldigen zu weit ausgeholt zu haben, allein ich glaube, um einen Ueberblick zu gewinnen, muß man die Uebersicht so weit als möglich, ausdehnen, weil sich die Geschichte im ganzen, so wie die einzelnen Verhältnisse, verschiedener Staaten und — Personen immer aus der Vergangenheit entwickelt, und sich durch mehrere gleichzeitige Ereignisse fortfliecht.

Ich gehe nach diesen einleitenden Schilderungen zur Hauptsache über.

Ich werde so unpartheiisch, so ruhig jede einzelne Begebenheit darzustellen suchen, als wär ich gar nicht in der Sache befangen, wär nur referent, oder gerechter Richter.

Oesterreich machte seit den Jahren des letztern Friedens mit Frankreich geheime Zurüstungen. Das ganze Militär wurde modernisirt; die Kleidung leichter, bequemer und geschmackvoller, die Waffen kleiner und bequemer eingerichtet, und die Mannschaft jeder unnützen Last entledigt. Während das ganze nördliche Europa Oesterreich in tiefer

Ohnmacht hingestorben wähnte, von Geld, Mannschaft, Munition und allem, was zum Kriegführen gehört, gänzlich entblößt — wurden die eifrigsten Anstalten gemacht, die ganze Armee in den streitfertigsten Zustand zu setzen. Die Zurüstungen wurden mit beyspielloser Thätigkeit und Einsicht vorgenommen, und so viel es nur geschehen konnte, mit des Geheimnisses tiefsten Schleier verhüllt, was sich zwar im Anfange, aber nicht für die Folge garantiren ließ. — Spione und selbst unpartheiische Korrespondenten hatten Frankreich und das nördliche Deutschland

darüber benachrichtigt, und wie könnte auch einem so wachsamen Ministerium, wie dem französischen, irgend ein Schritt eines Hofes — zumal eines für ihn so bedeutenden — entgehen? Der Kaiser Napoleon mußte allerdings bey diesen Zurüstungen, mitten im Frieden besorgt seyn Er äußerte auch diese Besorgnisse in einer Aufforderung unsern Hof, sich über die Absicht seiner Rüstungen kategorisch zu erklären. Diese Erklärung erfolgte auch am 3ten September 1805. —

Sie ist aus den öffentlichen Blät-

tern bekannt; da sie nebst andern politischen Aktenstücken dem Reskripte des kaiserlichen Staatsministers, Grafen L. v. Kobenzl an die kaiserliche Gesandtschaft in Regensburg vom 9ten September beigelegt war. Die im Moniteur darüber enthaltenen Bemerkungen aber verdienen als Antwort des Kabinets von St. Kloud als Aufstellung der verschiedenen Ansichten der beyden Kaiserhöfe hier allerdings einem Platz:

Der Wiener Hof entspricht ungesäumt der Foderung, die von Seiten des Kaisers der Franzosen an

ihn ergangen ist, sich über seine Absichten und über die Beweggründe zu seinen Rüstungen kategorisch zu erklären.

Er hat keine andern Absichten, als den Frieden und die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich so wie die allgemeine Ruhe des festen Landes zu erhalten, kein anderes verlangen, als die Gesinnungen des Kaisers Napoleon mit den seinigen übereinstimmen zu sehen. Aber die Erhaltung des Friedens zwischen zwey Mächten besteht nicht blos darinn, daß sie einander nicht

angreifen. Sie besteht vielmehr ihrem Wesen nach in der Erfüllung der Traktaten, welche dem Frieden zur Grundlage dienen. Die Macht, welche diese in ihren Hauptpunkten verlegt, und den an sie ergehenden Reklamationen Gehör zu geben sich weigert, ist mit eben dem Rechte, als eine Friedensstörerin zu betrachten, als wenn sie auf die andere wirklich einen ungerechten Angriff machte.

Der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich beruht auf dem Vertrage von Luneville, in welchem

durch eine besondre Klausel die Unabhängigkeit der Italienischen, so wie der helvetischen und batavischen Republiken stipulirt und garantirt, und ihnen die Freyheit, sich nach eignem Gutdünken eine Regierungsverfassung zu geben, zugesichert wird. Ein jedes Unternehmen, durch welches man sie nöthigt, eine Regierung, eine Verfassung, einen Beherrscher anzunehmen, bey denen ihnen keine freye Wahl gelassen ist, mit denen ihre wahre politische Unabhängigkeit nicht bestehen kann, ist eine Verletzung des Luneviller Friedens, und Oesterreich hat das Recht,

das Abstellen derselben zu reklamiren, und diesen Reklamationen allen möglichen Nachdruck zu geben.

„Gegen diese vage Darstellung, welche Beschuldigungen und Erörterungen erwarten läßt, und doch nichts erörtert und nichts beweißt, ist nur eine Bemerkung zu machen. Sie wird peremtorisch und bestimmt seyn."

„Die Schweitz, Holland, Italien haben mit voller Freyheit keine andere Konstitution eingeführt, als die sie selbst gewollt haben. Wor-

inn könnte wohl diese unverwehrte Ausübung des ursprünglichsten Rechts aller Staaten den besondern Rechten Oesterreichs Eintrag thuen? Während den Unterhandlungen zu Luneville verlangte Oesterreich, daß das Gebiet der italienischen, helvetischen und batavischen Republiken von den französischen Truppen geräumt werden solle, und Frankreich schlug dieses ab; dagegen verlangte es, daß Oesterreich die Unabhängigkeit jener Republiken garantiren sollte, und die Wahrheit ist, daß Oesterreich den großen Wiederwillen bezeugte, am Ende aber doch seine

Zustimmung gab. Diese drey Staaten sollten also in dem von Oesterreich angenommenen Sinne frey bleiben, und doch eine französische Armee in ihrem Gebiete behalten. Wie hat denn nun durch die freye Einführung einer festen Regierungsform, die der vorigen Ungewißheit ein Ziel setzte, und durch das Föderalsystem, das sie zu Bundesgenossen Frankreichs machte, ihre Unabhängigkeit die geringste Verminderung erleiden können?

Hat Oesterreich jene Zeiten im Sinne, die vor den neuerlich ge-

troffenen Einrichtungen vorangingen so wird es finden, daß Frankreich in jeder Rücksicht Beherrscher von Italien war, daß es alle Mächte, selbst die gesetzgebende besaß, und daß es die französischen Generäle waren, welche die Autorität, die Regierung führte, gebildet hatten. In Helvetien, in Batavien waren die französischen Armeen die einzige organisirte Macht, welche die öffentliche Sicherheit erhielt. Oesterreich führe doch einen Artikel aus dem Luneviller Vertrage an, der den Rückzug der französischen Truppen aus jenen Ländern vorschreibt; es

berufe sich doch nur auf eine einzige, von ihm deshalb eingereichte Note, auf einen einzigen formellen Schritt, den es seit dem Abschlusse des Vertrags in der Absicht, diese Räumungen zu verlangen, gethan hat! Sieht aber Oesterreich auf den Zustand, in welchem sich jene Länder gegenwärtig befinden, so mag es sich doch erklären, wie Konstitutionen, die den Zeiten, der Orten, dem Interesse der Völker angepaßt sind, und sich bereits durch glückliche Erfahrungen bewährt haben, sich nach der Vergangenheit zurück zu sehnen, und wegen der Zukunft be-

sorgt zu seyn? — Was für eine Art von Theilnahme soll man es nennen, wenn man sich bemüssigt glaubt, über das Glück und die Sicherheit der Völker Klagen zu erheben? Was für ein Wohlwollen mag das seyn, welches den Staaten anräth, einander für unterdrückt zu halten, wenn sie Gesetze und eine Regierung haben, die das Werk ihres eignen Willens, und die Resultate ihres Stimmvereins sind? Was ist das endlich für eine Gerechtigkeit die den Krieg will, um Unordnung und Verwirrung in Gegenden zurückzuführen, in denen gegenwärtig Ord-

nung, Ruhe und Vertrauen herschen?"

Das Verlangen, die gegenseitige Freundschaft zu erhalten, kein Mißtrauen aufkommen zu lassen, die öffentliche Ruhe vor den größten Gefahren zu schützen, kann wohl unter kritischen, die größte Behutsamkeit erfordernden Zeitunständen den reklamirenden Theil verlassen, Schonung zu gebrauchen, seinen Beschwerden mit großer Mäßigung Gehör zu verschaffen, und die Entscheidung fernerweitigen Unterhandlungen zu überlassen. Aber diese Freundschaft darf

nicht so weit gehen, daß sie es ihm zur Pflicht machte, dem, was durch Verträge stipulirt wurde, zu entsagen, und die Macht, welche, nachdem sie dieselben verletzt hat, Erklärungen ausweicht, Unterhandlungen sich entzieht, und Drohungen an die Stelle der Negotiationen treten läßt, beleidigt nicht minder die Gesetze der Freundschaft, als die heiligen Rechte des Friedens.

Der Wiener Hof bleibt auch hier wieder bloß bey dem Allgemeinen stehen, aber unter dem Schleuer seiner vagen Andeutungen sieht man die

Zwecke seiner Politik nur zu deutlich durchschimmern. Er schlipft über Dinge hinweg, die in frischen Andenken seyn müssen, und setzt sich in eine Verfassung, die ihm das Bekannteste abzuläugnen erlaubt. Dem Oesterreichischen Kaiser sind die Veränderungen in der Schweiz nicht unbekannt geblieben, weil er einen Minister zu Bern hat; ihm sind die Veränderungen in Holland nicht unbekannt geblieben, weil sich ein akkreditirter Minister von ihm in den Haag befindet; ihm sind endlich die Veränderungen in Italien nicht unbekannt geblieben; dieses beweisen die eigen-

händigen Brief des Kaisers und die seines Minsters, des Grafen von Kobenz. Jetzt möchte dieser Hof lieber von alle diesen vorhergegangenen Maaßregeln nichts wissen. Geschieht dieß darum, weil der römische König von dem, was der deutsche Kaiser that, keine Notiz nahm? oder scheinen ihm die Umstände günstiger, und will er, weil er sich unterstützt findet, alle vorher eingegangene Verbindlichkeiten abläugnen? — Auf eben diese Weise verwarf Oesterreich den Vertrag von Kampo Formio. Wie jetzt, suchte es auch damals den Grund aufs förmlichste festgesetzter

Stipulationen nur in der Nothwendigkeit Schonung zu gebrauchen, in den kritischen und Behutsamkeit erfordernden Umständen, in dem Vorgeben, größern Gefahren zu entfernen."

Was die Erhaltung der öffentlichen Ruhe betrift, so fordert sie, daß sich jeder Staat in seine Grenzen einschließe, und die Rechte und die Unabhängigkeit anderer Staaten, sie mögen stark oder schwach seyn, ehre. Diese Ruhe wird gestört, wenn sich eine Macht eine Befugniß, Staaten zu besetzen, zu beschützen, ihren Ein-

fluß gelten zu machen sucht, die ihr weder durch das Völkerrecht, noch durch Verträge zugestanden sind; wenn sie noch von den Rechten des Siegers redet, nachdem der Friede dieselben schon vernichtet hat; wenn sie Gewalt braucht und Furcht erregt, um ihren Nachbarn Gesetze zu diktiren, um sie zu zwingen, ihre Konstitutionen nach der ihrigen einzurichten, oder um sie zu Bündnissen, zu Abtretungen und Einverleibungsakten zu nöthigen; wenn sie glaubt, daß durch gegründete Vorstellungen ihre Würde beleidigt sey, während doch ihre eignen Blätter des Tages einen

Monarchen nach dem andern angreifen; wenn sie sich endlich allein zur Schiedsrichterin des Schicksals und des gemeinschaftlichen Interesse der Nationen aufwirft, andere Mächte, die einen, weil sie zu entfernt sind, die andern, weil sie ein Arm des Meeres von festen Lande trennt, von aller Theilnahme an der Erhaltung der Ruhe, und des allgemeinen Gleichgewichts ausschließen will, den Reklamationen der Mächte, die der Gefahr am nächsten sind, ausweichende Antworten entgegen setzt, Truppen an den Grenzen derselben zusammen zieht, und sie mit einem Frie-

densbruche bedroht, wenn sie sich in Vertheidigungsstand setzen.

„Was den Vorwurf betrifft, der Frankreich gemacht wird, daß es Rußland von aller Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten ausschließen wolle; so ist er nach den bekannten Schritten, die Frankreich gethan hat, um in Anfange des gegenwärtigen Kriegs mit England, Rußland zur Vermittelung einzuladen, außerordentlich. Von Oesterreich hätte man diesen Vorwurf am wenigsten erwartet, da es doch gewiß nie vergessen wird, daß es Frankreich

war, welches Rußland wieder Oesterreichs Willen an den Länderbestimmungen im Deutschen Reiche Antheil nehmen ließ. Hat nicht Oesterreich tausendmal aufs dringendste verlangt, daß Rußland sich in die deutschen Angelegenheiten nicht mischen solle? und jetzt kann es gleichwohl Frankreich den Vorwurf machen, daß es dasselbe von aller Theilnahme an der Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichts auszuschließen willens sey? — Gegen England hat Frankreich eben so wenig bewiesen, daß dieses seine Absicht sey. Werden nicht im Traktat von Amiens Dinge festgesetzt,

die beyden kontrahirenden Mächten fremd sind, und sich lediglich auf das allgemeine beziehen?

Oesterreich redet von den Rechten des Siegers, die der Friede vernichte. Dieß ist ohne Zweifel wahr, und Frankreich erkennt diesen Grundsatz an, während Oesterreich die Rechte des Siegers nicht nur nach dem Frieden wieder gelten macht, sondern sogar dieselben usurpirt welcher Sieg hat ihm denn das Recht gegeben, die Venezianische Staatsschuld unbezahlt zu lassen? hatte denn Oesterreich etwan Venedig erobert? welcher Sieg

gab ihm denn das Recht, sich in Schwaben eine Menge Besitzungen einzuverleiben, die, indem sie seine Stärke vermehren, die benachbarten Staaten schwächen, und ihnen Besorgnisse verursachen? hatte denn Oesterreich etwan Schwaben erobert? — Welcher Sieg gab ihm denn endlich das Recht Baiern mit Ansprüchen zu quälen, die es mit gewaffneter Hand durchzusetzen droht, und die Schweiz dnrch Sequestrationen zu Grunde zu richten? Hatte Oesterreich Baiern und die Schweiz erobert? ganz richtig, man darf den Sieg mißbrauchen, aber sich nun gar einen

solchen zu machen, den man nie davon trug — das ist weder gerecht noch vernünftig."

„Durch ein solches Betragen fordert sie die übrigen Mächte auf, sich zu rüsten, sich beyzustehen, sich im Nothfalle zu verbinden, um es ihrer eignen Sicherheit und der allgemeinen Ruhe nicht an Schutze fehlen zu lassen."

„Es ist möglich, daß man in dem deutschen Kaiser Besorgnisse erweckt, und ihn überredet hat, seine Sicherheit könnte einst von Seiten Frank-

reichs gefährdet seyn. Allein vielleicht zu spät wird er inne werden, daß die Macht, welche er am meisten zu fürchten hat, nicht Frankreich ist, und daß ihn die mit ungleich nähern nnd größern Gefahren bedroht, von welcher er zum zweytenmale so unvorsichtig ist, Hülfe anzunehmen. Braucht man wohl Oesterreich erst zu sagen, ob diese Macht furchtbar für ihre Nachbarn sey? ob sie ihren Vergrößerungen Grenzen gesetzt habe, die sich mit dem angenommenen politischen Systeme vertragen? ob es eine leichte Sache sey, mit ihr die Kriegsoperationen und die Kompinationen des

Friedens zu ordnen? ob nicht die Unterhaltung ihrer Heere den Ländern, die sie aufnehmen, zur Last werde? ob nicht die Entfernung der Gegenden, aus welchen sie kommen ihren Aufenthalt verlängern, ihre Rückkehr erschwere? ob nicht endlich die Verheerungen ihrer leichten Truppen überall unvertilgbare Spuren ihrer Durchzüge zurücklassen?

„Der Wiener Hof ist folglich im immer stärker genöthigt worden, sich zu rüsten, theils weil Frankreich sich rüstete, theils weil die friedlichern Wege unzulänglich befunden wurden,

und es ihm doch darum zu thun seyn mußte, sich einen wahrhaften Frieden und eine ruhige Zukunft zu sichern.

Ganz Europa hat sich von der Aufrichtigkeit der friedfertigen Gesinnungen Sr: Majestät des Kaisers überzeugt, durch die Pünktlichkeit, mit welcher er die Bedingungen des Lüneviller Vertrags erfüllt, durch die große Nachgiebigkeit, die er bey den seinem Interesse so nachtheiligen Ausdehnungen dieses Traktats während seiner Ausführung in Deutschland bewiesen hat, durch die nicht weniger

große Mäßigung, mit welcher er die ersten Abweichungen der Französischen Republiken beurtheilt hat.

„Man erwartete nicht, unter den Beschwerden des Hauses Oesterreich auch den Reichsrezeß zu finden, durch welchen es zu dem Besitz von Eichstädt und Salzburg, von Rechten und Gebiethen die es unaufhörlich vergrößert und überschritt, und von Schadloshaltungen, die ihm der Traktat von Lüneville nicht versprochen hatte, gelangt ist."

Da Sr. Majestät diese Abwei-

chungen von dem Bedürfniß herleite-
te, das während der Entwickelung
des Plans, die monarchische Verfas-
sung wieder herzustellen, die Ent-
fernung aller äußern Gefahren an-
rieth: so standen sie nicht an, dieje-
nige Ordnung der Dinge, die zu En-
de des Jahres 1802 in Italien ein-
geführt wurde, anzuerkennen. Ihr
Vertrauen in die Absichten des ersten
Konsuls; die Verpflichtungen, welche
der letztere gegen die neue Italienische
Republik in Betreff der begrenzten
Dauer seiner Präsidentschaft einging;
die öffentlichen und feierlichen Zusiche-
rungen, die seine Erhebung zur Kai-

serwürde begleiteten, und auf sie folg-
ten, daß er weit entfernt sey, auf
Vergrößerung zu denken, und der
Unabhängigkeit der Italienischen
Staaten den geringsten Abbruch zu
thun; endlich die Verheißungen die
derselbe den Beherrscher Rußlands
zugeben fortfuhr, und die eine Ent-
schädigung des Königs von Sardinien
und ein gemeinschaftliches Fortsetzen
der italienischen Angelegenheiten aus-
drücklich hoffen ließen, — alle diese
Beweggründe weckten und nährten in
dem Herzen Sr. Majestät die Hoff-
nung, daß die festere Begründung
des Französischen Reichs die Politik

und die Maaßregeln seiner Regierung in kurzem wieder in Beziehungen führen würde, die sich mit dem Gleichgewicht und der Sicherheit Europens vertragen. Da nun einige Zeit hernach die ersten Gerüchte von neuen Veränderungen, die nächstens in den Staaten der Lombardey vorgehen sollten, den Gesandten des Wiener Hofes zu Paris veranlaßten, Erläuterungen über diesen Gegenstand zu verlangen, so wurden Sr. Majestät in dieser Hoffnung noch mehr durch die officielle Versicherung bestärkt, die ihm im Namen des Kaisers Napoleon gegeben

wurde, daß die italienischen Republiken nicht mit Frankreich vereinigt, und daß in denselben keine, ihrer politischen Unabhängigkeit zuwider laufende Veränderungen vorgenommen würden."

Dieser Artikel enthält seine eigene Wiederlegung. Die von Frankreich gegebenen Erklärungen sind durch die Ereignisse selbst bestätigt worden. Die Frage, ob man in Ländern, welche ihre Konstitution verbessert haben, dem Willen der Völker Gewalt angethan habe, kann aus nichts anderm, als aus der Wirklichkeit selbst beantwortet werden. Die Beweise, aus

denen eine eifersüchtige Macht dar-thun will, daß Zwang statt gefunden habe, kann man nicht zu lassen. Es mußte Frankreichs Wunsch seyn, Völker, die es von einer fremden Herrschaft losgerissen hat, glücklich zu sehen, und es weiß sehr wohl, daß das einzige Mittel, das Glück eines Volkes sicher zu stellen, darin besteht, daß seine Einrichtungen und Gesetze seiner eignen Wahl überlassen bleiben. Der Einfluß Frankreichs auf Italien und die Schweiz war ur-sprünglich das Resultat seiner Siege, und nachher ist er durch den Lüneviller Vertrag selbst geheiliget worden, in-

dem dieser die Besetzung derselben durch französische Truppen nicht verwehrte, und jene Länder selbst noch gar keine Konstitution hatten. Zu der Zeit, da der Vertrag geschlossen wurde, waren sie ein Eigenthum der französischen Armee; sie waren weder Republik, noch hatten sie überhaupt eine Regierung. Der schönste Gebrauch, den Frankreich von seinen Einflusse machen konnte, war unstreitig der, daß es diesen Völkern Zeit ließ, sich eine Konstitution zu geben. Drey Jahre lang haben sie sich damit beschäftigt, und sie haben ihre Zeit nicht Uebel angewendet. Dieß wird

daraus klar, weil das Haus Oesterreich das nur ein einziges Reglement in seinem Innern, nehmlich in den italienischen Provinzen, einzuführen hatte, dasselbe noch nicht hat zu stande bringen können; denn Venedig ist noch bis jetzt nicht organisirt."

Europa mag urtheilen, ob man diese Zusicherungen erfüllt hat. Der Kaiser hat nicht aufgehört, sie zu reklamiren, wie die Korrespondenz, die zwischen den beyden Souveräns angesponnen wurde, und die Offiziellen und ebenfalls mittheilbaren Vorstellungen, die der österreichische Ge-

sandte, Graf Filipp von Kobenzl. zu übergeben den Auftrag erhielt, hinlänglich beweisen. Ob nun gleich das Schreiben in denen der Kaiser Napoleon seiner Majestät seine Absicht, ein Königreich zu errichten, zu erkennen gab, mit Rüstungen drohte, und obgleich schon damals aus allen hervorleuchtete, was die nach folgenden Ereignisse bewahrheiteten, daß der Kaiser der Franzosen entschlossen war, diese Neuerungen mit Gewalt durchzusetzen, so hat doch Sr. Maj. nie zu Verfügungen seine Zustimmung gegeben, die man ihm bloß als provisorisch ankündigte. Sie haben sich

begnügt, die Beschuldigungen, die den Drohungen zum Vorwande dienten, zurückzuweisen, und die Hofnung zu äußern, daß jenes Prinzip der Trennung und Unabhängigkeit, daß durch den Vertrag geheiliget war, zur Zeit der Wiederherstellung des Friedens durch die Definitivbestimmungen, welche der Kaiser Napoleon den fernerweitigen Unterhandlungen mit dem Petersburger und Londner Hofe zu unterwerfen gewilliget war, in voller Kraft erhalten werden würde.

„Die Reklamationen der Zusiche-

rungen, von denen hier der Wiener Hof redet, sind nichts, als Erdichtungen. Er hat sich eben so wenig eine Bemerkung erlaubt, eben so wenig eine Klage erhoben, als der französische Hof über die Einverleibung von Lindau und aller andern Gebiete in Schwaben je Beschwerde geführt hat. Noch weniger wahr ist es, daß man mit Rüstungen gedroht habe, und daß der französische Kaiser entschlossen gewesen sey, daß, was der Wiener Hof Neuerungen nennt, mit Gewalt durchzusetzen. Die freywillige und heilsame Organisirung eines Landes, daß vorher seine Gesetze nur

von den Umständen erhielt, hat gewiß nicht nöthig, durch Drohungen unterstützt, durch feindselige Rüstungen garantirt zu werden. Und wie kann man nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit die Behauptung aufstellen, daß der französische Kaiser Oesterreich bedroht habe, in einem Augenblicke, in welchem seine Rüstungen gegen England den höchsten Grad von Lebhaftigkeit erreicht hatten?"

„Diese Unterhandlungen waren in der That noch die einzige Hoffnung die Sr. Maj. übrig blieb,

auf dem Wege der Güte zu einem festen Frieden zu gelangen, und Europa, das durch Unternehmungen, deren Zahl und Umfang man sich jeden Augenblick vermehren sieht, vom Norden bis zum Süden in Schrecken gesetzt ist, endlich die Ruhe wieder zu geben.

„Seine Maj. der Französische Kaiser hatte gegen den König von England endlich einen ersten Schritt zum Frieden gethan, jedoch ging sein Wille noch immer dahin, daß derselbe vom dem Rechte der Theilnahme an

dem Hauptinteresse des Kontinents ausgeschlossen bleiben sollte."

„Dieses Vorgeben ist eben so ungegründet, als die Vorhergehenden. Die Schritte, welche Frankreich gethan hat, um England zu einem Frieden zu vermögen, sind öffentlich bekannt geworden. Alle Aktenstücke, die sich auf diese Unterhandlung beziehen, beschränken sich auf einen einzigen Brief, und man kann getrost den Wiener Hof auffordern, in diesem Briefe nur einen einzigen Punkt heraus zu suchen, der es zur Bedingung des Friedens machte, daß En-

gelland an den Angelegenheiten des festen Landes fernerhin keinen Antheil nehme."

England hat dem Verlangen Frankreichs nicht entsprochen. Vor allen Dingen wollte es sich überzeugen, ob die Erneuerung einer Koalition möglich sey. Diese Koalition ist entstanden, und England braucht nun jenem Verlangen freylich nicht zu entsprechen.

„Diese Einschränkung nöthigte Sr. Brittannische Majestät, Zufolge der Verhältnisse, die zwischen

ihr und dem Petersburger Hofe obwalten, zur Vermittlung Seiner Maj. des Kaisers von Rußland ihre Zuflucht zu nehmen, der, ungeachtet der Unterbrechung, die seine offiziellen Verhältnisse mit Frankreich erlitten hatten, nicht zauderte, seine guten Dienste anzuwenden, einem Unterhändler in dieser Angelegenheit abzusenden, und den Souverän von Frankreich um die Zulassung desselben zu ersuchen. Allein die Hofnungen, die auf allen diesen friedlichen Schritten beruhte, verschwand bald gänzlich. In demselben Augenblicke, da man den russischen Unterhändler die nach-

gesuchten Pässe zu seiner Reise nach Frankreich zusendete wurden neue Angriffe auf die politische Existenz anderer unabhängiger Staaten in Italien ausgeführt und der Kaiser Alexander glaubte demnach seine Vermittelung als kompromittirt ansehen müssen. Auf der andern Seite wurden ungeachtet man das Versprechen gegeben hatte, sich nicht zu rüsten, plötzlich französische Armeen in Italien zusammen gezogen."

„Diese Einschränkung ist eine Schimäre, und die Verhältnisse, die zwischen den Höfen von London und

Petersburg obwalteten, hatten damals den Grad von Innigkeit noch nicht, welchen sie späterhin erreicht haben. England wurde von keinem Beweggrunde geleitet, als von der Hofnung Zwietracht zu erregen, einer Hofnung, welche zu realisiren ihm nur zu wohl gelungen ist. Nur erst, nachdem die Aufwiegelungen Engellands in Rußland Eingang gefünden hatten, wurde die vorgebliche Vermittelung zwischen Engelland und Frankreich beschlossen, und weil sich diese Vermittelung nicht auf gemäßigte und unpartheyische Prinzipien gründete, wurde sie fast in demselben Au-

genblicke, in dem man sie ankündigte, auch wiederrufen. Was der Wiener Hof in Betreff der politischen Existenz anderer unabhängiger Staaten sagt, ist ein Vorwand, der nicht mehr neu ist. Die Organisirung dieser Staaten ist eine neu natürliche Folge ihrer Lage, ihrer Bedürfnisse, ihrer Gefahren. Diese Organisation ist für Rußland eine so gleichgültige Sache, als für Oesterreich und man kann nur Engellands Unmuth erregen. Es ist für die Mächte des festen Landes eben nicht sehr ehrenvoll, daß sie verlangen, es solle kein einziger Staat des Kontinents seine Marine in einen

bessern Zustand versetzen, und sich gegen die Unterdrückungen Engellands auf der See vertheidigen. Auf ein Lager von 30,000 Mann, die in den Ebenen von Marengo zusammengezogen wurden, folgte bald ein anderes von 40,000 Mann welches man an den Grenzen Tyrols und der österreichisch venetianischen Provinzen errichtete. Seine Majestät sahen sich also genöthigt wirksame Sicherheitsmaaßregeln zu ergreifen. Sie gelangten jetzt zu der Ueberzeugung, daß Ihre friedlichen freundschaftlichen und gemäßigten Gesinnungen von Seiten Sr. Majestät

des Kaisers der Franzosen nicht in einem solchen Grade erwiedert werden würden, daß Sie es noch länger anstehen lassen könnten, die zur Vertheidigung und Behauptung der Würde Ihres Reichs erforderlichen Anstalten zu treffen.

„Schätzungen, die lediglich auf Vermuthungen beruhen, übertriebene Behauptungen! weder das Lager bey Marengo, noch das bey Kastiglione konnten wegen ihrer Truppenzahl, oder wegen ihres Zwecks, einige Besorgnisse erregen. Der Kaiser der Franzosen hat in dieser Rücksicht

die befriedigendesten Erklärungen gegeben. Es haben Oesterreichische Offiziere diese Lager besucht. Man kann sich nicht überreden, daß der Wiener Hof die Berichte derselben bey jener Schätzung der Truppenzahl, die sich in den beyden Lagern befand, zu Grunde gelegt habe."

„Dies ist der Grund ihrer gegenwärtigen Rüstungen. Aber dieselben Gesinnungen, die in Sr. Maj. den so lebhaften Wunsch erregten der Anwendung solcher Maasregeln ganz überhoben sein zu dürfen, haben auch den Zweck dieser letztern be-

stimmt. Der Kaiser rüstet sich nicht in feindlicher Absicht, nicht um bey der Landung in England eine Diversion zu machen, da ja ohnedies die Bewerkstelligung dieser letztern nach zwey Jahre langen Drohungen nicht für den Augenblick vorbehalten zu seyn scheint, im welchen Oesterreich und Rußland von Frankreich herausgefordert werden. Er rüstet sich blos um den Frieden zu erhalten, der zwischen ihm und Frankreich besteht."

„Diese Erklärung ist nicht aufrichtig. Die Rüstungen Oesterreichs

haben zwey Gründe gehabt, und dies sind die einzig wahren, die einzigen, die es nicht zu gestehen wagt. Der erste war der ehrgeizige Plan, Bayern an sich zu reisen, und die Ueberzeugung daß der gegenwärtige Augenblick der günstigste sey, um sich die Abtretung desselben zu versichern; der zweyte betraf die englischen Subsidiengelder die seit länger als einem halben Jahre, auf eine pomphafte Weise in den Parlamentsverhandlungen angekündiget, und seit zwey Monaten an die Mächte für welche sie bestimmt waren, vertheilt worden sind."

Er rüstet sich, um die Friedens- bedingungen in ihrer Gültigkeit zu behaupten, ohne welche dieser Friede selbst illusorisch seyn würde, um eine billige Ausgleichung, die sich auf die Mäsigung aller dabey interessirten Mächte gründet und die Fortdauer des Gleichgewichts und der Ruhe in Europa sicher zu stellen vermag, zu erzielen. Der Schritt durch welchen Sr. Maj. zugleich die vornehmsten interessirten Höfe eingeladen hat, die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, hatte den nämlichen Zweck. Die unerwartete Weigerung, die Sr. Maj.

der Kaiser der Franzosen seiner Dazwischenkunft entgegensetzte, kann ihn nicht abhalten dieselbe zu erneuern.

„Um den Frieden zu erhalten hat Oesterreich es für nöthig erachtet, Bayern wegzunehmen. Das sind die Friedlichen, von jeder feindseligen Absicht entfernten Gesinnungen, von denen es vorher sprach, und die es bey seinen Rüstungen geleitet haben soll!"

Bey dem Kaiser Alexander war

diese Dazwischenkunft von glücklichern Folgen."

„Was den Kaiser Alexander betrifft: so hätte er, wenn es ihm ernstlich um den Frieden zu thun gewesen wäre, einsehen müssen, daß Insulten, die man sich gegen große Mächte erlaubt, zu keiner Aussöhnung führen können. Wenn er Vermittler seyn wollte, so mußte er in Ansehung Frankreichs und Engellands ganz unpartheiisch seyn. Man will hier die persönlichen Gesinnungen des Kaiser Alexander keineswegs absprechen, man zweifelt

nicht daran, daß sie gerecht, menschlich und gemäßigt sind. Aber die Erfahrung aller Zeiten hat bewiesen, daß sich die diplomatischen Agenten Rußlands überall, sobald sie selbst nur wollen, von den Grundsätzen ihres Souveräns entfernen, und daß ein jeder von ihnen seinen Leidenschaften, seiner persönlichen Politik folgt. Uebrigens hätte auch billig der Wiener Hof dem russischen die Sorge selbst überlassen sollen, zu erklären, worinn seine Gesinnungen und seine Absichten bestehen. Dieser Monarch, der im Senat der europäischen Mächte einen ausgezeich-

neten Platz behauptet, und dessen beständige Sorgfalt das Gleichgewicht und die allgemeine Ruhe sind, bezeugt in der beygeschlossenen Antwort, die er Sr. Maj. so eben hat überreichen lassen, ein gleich großes Verlangen darnach, daß es zu einem auf billigen und gemäßigten Bedingungen gemäßigten Vergleich komme. Dabey ist er auf dieselbe Weise von der Nothwendigkeit eventueller Rüstungen überzeugt, und glaubt sich durch die nämliche Entfernung, die man anführt, um ihm sowohl die Rechte als das Ansehn eines Vermittlers abzusprechen, ge-

nöthiget, einen Theil seiner Truppen vorrücken zu lassen, um seiner Dazwischenkunft alle jene Kraft und jenen Nachdruck zu verschaffen, die einer großen Macht würdig sind.

„Eine jede Macht, die, wenn sie sich in den Streit mischt, in welchem zwey andere Mächte begriffen sind, sich auf allgemeine Grundsätze beruft, muß — so scheint es — gegen beyde dieselbe Sprache führen, dieselben Maasregeln ergreifen. Da nun aber Oesterreich und Rußland erklären, daß sie sich gerüstet haben, um Frankreich zu zwingen,

daß es Vergleichungsvorschlägen Gehör geben soll, — warum erfährt man denn nicht auch zugleich von ihnen, was sie gethan haben, um Engelland zu nöthigen, daß es sich ihrer Vermittelung unterwerfe? — Sie schicken Armeen gegen Frankreich — warum schicken sie nicht auch Flotten nach England? — Sie sagen, daß das Gleichgewicht auf dem festen Lande Veränderungen erlitten habe, — finden sie dann bey den Grundsätzen des Seerechts die durch England aufgestellt worden sind, so sehr ihre Rechnung? Glauben sie denn etwann, daß die Neu-

tralität der Meere geachtet werde? Finden sie denn, daß die englische Seemacht ihre Flagge respektire, und halten sie anmaßenden Blokirungen der Häfen für übereinstimmend mit dem Völkerrechte? — Wenn man über das Verfahren zweyer kriegführenden Mächte entscheidet, darf man nicht zweyerley Maas und Gewicht führen."

„Um über die Geradheit der Gesinnungen der beyden Kaiserhöfe keinen Zweifel übrig zu lassen, erklärt man hiemit feyerlich, und im Namen beyder: daß sie bereit sind,

mit dem französischen Hofe über die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande, auf die gemäßigsten Bedingungen, die mit der allgemeinen Ruhe und Sicherheit vereinbarlich sind, zu unterhandeln.

„Wenn beyde Kaiserhöfe den Frieden ernstlich wollten, wenn es ihre Absicht wäre, eine Unterhandlung außerhalb der Grenzen des englischen Reichs und der englischen Herrschaft anzuspinnen: so würden sie, anstatt so vager und unbestimmter Ausdrücke, wie diese sind: auf die gemäßigtsten, mit der allgemei-

nen Ruhe und Sicherheit vereinbarlichen Bedingungen gesagt haben, daß ihre Absicht dahin gehe, durch eine lokale und aufrichtige Vermittelung die uneingeschränkteste Vollziehung der Traktaten von Amiens und Luneville zu bewerkstelligen. Daß sie, welchen Erfolg auch diese Unterhandlung, und wenn auch der Krieg unvermeidlich seyn sollte, sich gegenseitig verbindlich gemacht haben, sich eines jeden Unternehmens zu enthalten, welches entweder den Zweck haben könnte, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, —

„Wir sind zu weit über die Zeiten hinaus, in denen sich die Mächte das Recht anmaaßten, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, als daß die Aufgebung derselben für eine dankenswerthe Sache angesehen werden konnte. Die bloße Erwähnung einer so lächerlichen Anmaßung, von welcher man nun schon seit langer Zeit zurückgekommen seyn muß, ist eine Ungeschicklichkeit." — Oder den Besitzstand und die Verhältnisse, so wie sie gegenwärtig im deutschen Reiche durch die Kraft der Gesetze bestimmt sind, zu ändern, oder den

Rechten und dem Interesse der othomannischen Pforte zu nahe zu treten, deren Besitzungen und Integrität, sie vielmehr, so viel mir ihre Verhältnisse gestatten, zu vertheidigen bereit sind."

„Zum erstenmale wagt hier ein europäischer Hof zu versprechen, daß Rußland das ottomannische Reich zu vertheidigen willens sey, ob man gleich schon seit langer Zeit in der Petersburger Kanzley dieselbe Sprache zu hören gewohnt ist. Nun sieht man doch also daß man den Vortheil der erhabenen Pforte vor

Augen hatte, als man die Verträge schloß, die ihr nach und nach ihre schönsten Provinzen entrissen haben. Es ist wahrlich Schade, daß es Oesterreich nicht auch eingefallen ist, im Namen Rußlands die Garantie Persiens zu versprechen. Daß endlich Großbrittanien Gesinnungen, die mit den ihrigen völlig übereinstimmen, geäußert hat." —

„Also können wir doch nun die Gesinnungen des Wiener Hofes aus denen des englischen, seine gerechte und unpartheiische Politik aus dem Betragen, das Engelland jeder Zeit

beobachtet hat, sein Wohlwollen gegen die Schwachen, seine Gerechtigkeit gegen die Neutralen, aus der Mäßigung Engellands beurtheilen. Wenn England friedliche Gesinnungen hegte, wenn es gerecht und mäßig wäre, so würde jetzt kein Krieg das Kontinent zu zerrütten drohen, weil es keinen Seekrieg gegeben haben würde."

„— Und eine gleiche Mäßigung in Absicht auf die Wiederherstellung des Friedens mit Frankreich beweist, „Se. Majestät hofften, daß diese eben so aufrichtigen, als freymüthigen Er-

klärungen, die Sie hiermit von sich gegeben haben, geeignet seyn werden, die Zweifel, die Sr. Majestät, der Kaiser Napoleon, über die Gesinnungen und die Beweggründe, von denen sie geleitet werden, hegen könnten, zu zerstreuen; und alle ihre Wünsche werden erfüllt seyn, wenn diese Erklärungen im Stande sind das Unglück zu verhüten, welches Sie, so viel an Ihnen liegt, der Menschheit so gern ersparen möchten.

„Dem Kaiser Napoleon ist in Wahrheit kein Zweifel mehr übrig gelassen. Ihr wollt Bay-

ern. Aber es muß auch Euch kein Zweifel über die Gesinnungen des Kaisers Napoleon übrig bleiben. Er wird Euch Bayern nicht lassen! was die Hauptfrage betrifft: so ist sie um nichts verwickelter. Wenn Rußland seine Absichten zu erkennen geben wird: so wird man darüber urtheilen können, und eine Antwort wird nicht schwer seyn. In Ansehung Englands würde Oesterreich sich vergebens bemühen, wenn es Glauben machen wollte, daß es gerecht in seinen Prätensio-

nen und mäßig in seinen Zwecken sey. Man wird nicht eher an die Gerechtigkeit Englands glauben, als bis es sich dazu verstehen wird, zu den Verheißungen zurückzukommen, die es im Traktat von Amiens gegeben, und nachher nicht erfüllt hat."

Nach Verhandlungen von solcher Art, war an friedliches Auseinanderkommen nicht mehr zu denken. Der Krieg war nun erklärt und wir rückten vor. Unsre Armee war zu sehr ausgedehnt, und außer dem

Heere in Italien ein Armeenkorps von 25000 Mann in Tyrol, ein anderes von 60000 Mann in Schwaben in der Gegend von Ulm, und ein drittes von 20000 Mann in Bayern, alle am rechten Ufer der Donau. — Mit diesem ausgedehnten Waffenkörper lag es in unserm Plane, die Franzosen zu überflügeln, was gewiß auch durchgegangen wäre, wären sie uns nicht wider alle Erwartung in Rücken gefallen. Dem schlauen Feinde konnten, selbst bey aller Treue der Unsrigen, und es ist nicht zu denken, daß sich unter einer solchen Menge nicht ein Verräther

finden sollte, unsre Plane nicht lange verborgen bleiben. Schnell war der ihrige gefaßt. — Er bestand in nichts mehr noch weniger, als dem kühnen, nur von Franzosen denkbaren Wagstücke, sich mitten hineinzuwerfen, und uns zu trennen, um einzeln schlagen zu können. In jedem Kriegssysteme, das auf Infanterie berechnet ist, muß der Angriff auf das Zentrum geschehen. Bey gleicher Stärke hat die Armee, die sich zwischen zwey Feuer setzt, immer den Vortheil, sie wird beyde Armeen die sie zur Seite hat, nach einander schlagen, wenn sie unter ei-

nem guten Generale steht. Wo aber die Kavalerie die Stärke der Armeen ausmacht, muß man den Angriff gegen die Flügel richten, und sich nie überflügeln lassen. Diesen Grundsatz, den sie den Morgenländern, vorzüglich den Mamelucken abgelernt zu haben scheinen, haben die Franzosen fast durchgängig befolgt.

Hundert sechzig tausend Franzosen gingen zwischen dem ersten und achten Vendemiaire (23. Sept. und den 30sten) über den Rhein und nahmen alle ihren Weg nach Wür-

temberg längs dem linken Donau-
ufer und auf einer Linie, so daß sie
durch ein bloßes „Rechtsum" sich
hinter dem Flusse in Schlachtord-
nung stellen konnten.

Diese weitausgebreitete Linie über-
flügelte uns, und gewährte ihnen die
Leichtigkeit, auf irgend einem belie-
bigen Punkte über die Donau zu
gehen, über das Zentrum herzufallen
und unsre Armee in zwey Theile zu
trennen, wovon dem einen kein
Rückzug offen bleiben konnte. Leider
war dieser Plan um so weiser, da
man besorgen mußte, daß wir einer

Schlacht ausweichen, und uns immer weiter nach Wien zurückziehen würden, um die Vereinigung mit den Russen zu bewirken. Man suchte uns also vor dieser Vereinigung zu einer Schlacht zu zwingen.

Unser Plan war, unsern Marsch aufzuhalten, um für die Ankunft der Russen Zeit zu gewinnen; wir glaubten, daß, weil uns eine Armee in Tyrol, eine andere bey Ulm und eine dritte am Inn deckte, die Franzosen nimmermehr wagen würden, längs dem linken Donauufer gegen Wien vorzurücken, während

die Feinde zu ihrer Rechten in ihrer vollen Stärke bleiben würden, sie zu ihrer Linken die heranrückenden Russen zu fürchten hätten, und sich auch nicht mit völliger Gewißheit auf Preußens Neutralität verlassen konnten.

Bonaparte ging bey Ingolstadt über die Donau, stellte sich zwischen die Russen und uns, ließ den Marschall Bernardotte, der mit Inbegriff von 20000 Bayern 60000 Mann stark war, an der Iser stehen, um die Russen und unser Korps unter Kienmeier, das Oesterreich deckte, zu

beobachten, plötzlich drehte er sich, und kam auf Ulm zurück mit 80000 Mann, nachdem er auf seinem Wege unsern Vortrapp zu Wertingen geworfen und den Marschall Ney mit 30000 Mann über die Brücke von Günzburg, die mit stürmender Hand eingenommen worden, geschickt, um das Lager von Ulm an der Seite des linken Donauufer einzuschließen, während er die Truppenkorps unter Lannes und Marmont am rechten Ufer vor die Thore der Stadt stellte, und hier unsre ganze Armee gefangen hielt; zu gleicher Zeit schickte er Soult mit

20000 Mann nach der Gegend von Kostnitz, um die Bewegungen der Unsrigen von der Seite von Tyrol zu beobachten. Die französische Armee war also von allen Seiten umzingelt; wurde sie aber auf einem Punkte geschlagen, so konnte sie sich immer auf ihr Zentrum zurückziehen, statt daß unsere Bewegungen, sie mochten nun vor- oder rückwärts gehen, nicht anders als abgesondert und divergirend seyn konnten.

Während dem hatte ich im Lager von Ulm eine Armee von 65000 Mann, und hätte ich frey handeln

können, so wär ich gleich anfangs nach Ingolstadt gegen Bernardotte aufgebrochen, der acht Tage früher, als der übrige Theil der Armee über die Donau gegangen war.

Allein, was so vielen unbegreiflich ist, mein Hauptfehler, den man mir bey meiner Untersuchung zum größten Vorwurfe macht, mein Zaudern, hatte einen ganz natürlichen Grund, den man nicht, wie meine Widersacher ein für allemal wollen, in Treulosigkeit, Bestechung oder schändlicher Verrätherey suchen darf, nein! meine unseligen Verhältnisse,

in die mich mein böser Genius versetzt hatte, bereiteten mir hier eben so wie in Italien mein Unglück.

Die unerwartete Richtung der feindlichen Märsche hatten mich völlig außer Fassung gesetzt. Ich berathschlagte, that höhern Orts Anfragen, überlegte, und so verlor ich die Zeit, die ich zum Handeln hätte anwenden sollen; bis ich mich endlich entschloß, 15000 Mann von der Armee in Ulm abzuschicken, um die Truppen in Tyrol zu verstärken und mit ihnen vereinigt dem Erzherzoge Karl den Weg zu bahnen, welcher

mit 25000 Mann von Italien der großen Armee zu Hülfe kam; diese 15000 Mann stießen zu Memmingen auf die Armee des Marschall Soult und wurden zusammengehauen.

Der Erzherzog Ferdinand, über seine Lage in Ulm erschrocken, beging einen weit größern Fehler, als ich. Er ging mit 20000 Mann fort, in der Absicht, durch einen Umweg über Stuttgard seinen Weg nach Böhmen zu nehmen.

Bonaparte schickte ihm den

Marschall Lannes und den Prinzen Murat mit 12000 Mann Infanterie auserlesner Mannschaft und 6000 Mann Kavalerie nach. Der Erzherzog wurde bey Nördlingen eingeholt; er war nur auf seine Flucht bedacht. Ein Theil seiner Armee folgte ihm; der übrige wurde umzingelt, und ließ sich ohne Widerstand gefangen nehmen.

Meine Lage war durch diesen unglückseligen Schritt des Erzherzogs verzweiflungsvoll. Von einer Armee von 65000 Mann, die ich in Ulm gehabt hatte, blieben mir nun

nicht mehr, als 30000 Mann übrig. Mein Muth war dahin — ich verstand mich selbst nicht mehr — das Unglück des Erzherzogs hatte mich mit einemmale aller Entschlossenheit beraubt. Mit meinen noch übrigen 30000 Mann hätte ich einen Ausfall thun, und mich mit dem Degen in der Faust durchschlagen können, besonders da die Brücke von Elchingen, durch welche die feindlichen Armeen am rechten und linken Ufer der Donau in Verbindung standen, fortgerissen war, und ich also am rechten Ufer nicht mehr als 22000 Mann, worunter sich

4000 Bataver befanden, zu bekämpfen gehabt hätte.

Ganz beraubt aller Gegenwart des Geistes, aller Ueberlegung unfähig, mußte ich eine schmähliche Kapitulation vorziehen, nachdem die Feinde die Außenwerke des Lagers mit dem Bajonette in der Faust, wobey der Kaiser Napoleon selbst zugegen war, eingenommen und mich durch eine dreystündige Kanonade beängstigt hatten.

Dieser Tag — könnte ich ihn mit meinem Blute auswaschen, wie gern

würd'ichs thun! — er ist der schändlichste meines ganzen Lebens! alle Beschimpfungen des italienischen Feldzugs sind nichts gegen die Schmach von diesem imfamen Tage, der mich ewig mit Schande in der Geschichte brandmarken wird. Ich ließ den Feinden 28000 Gefangene! 36 Fahnen und 50 Kanonen! Ich mußte mich der Demüthigung unterwerfen, an der Spitze meiner eigenen Armee vor der feindlichen, die in Schlachtordnung gestellt war, vorbey zu defiliren und meine Soldaten ihre Waffen dem stolzen Sieger zu Füßen legen zu lassen, was man, wahrlich sehr unrecht,

mit allen Kriegs-Ehrenzeichen abziehen nennt; die Bedingung unter das Joch durchzugehen, kann nicht erniedrigender seyn.

So schlecht, gegen den französischen betrachtet, auch unser Plan war, hätte er doch bey gleicher Tapferkeit den Feind eine Zeitlang — wenigstens aufhalten können; aber leider waren in unsrer Armee nicht mehr die Talente der alten Generäle, und die Tapferkeit der Soldaten, Wallensteins, Dauns, und Eugens zu finden.

Vor allen Dingen hätte ich alles darauf berechnen müssen, mich nicht von den Russen abschneiden zu lassen; ich hätte mich nach ihnen zurückziehen, meine Armee zusammenhalten und am Ende den feindlichen Marsch durch furchtbare Stellungen, wodurch sie genöthigt gewesen wären, viele Menschen zu verlieren, oder große Umwege zu machen, aufzuhalten.

Ganz Wirtemberg ist ein zwischen den Gebirgen und der Donau eng eingeschlossenes Thal; die Positionen bey Gmünd, Halen, zwischen dem

Böhmischen Gebirge und dem Flusse, sind wahrlich fast unbezwingbar.

Man mußte sich durch keine Detaschirung schwächen; hätten sich die Feinde im Angesichte einer Armee von 100000 Deutschen und 60000 Russen vor Wien befunden, so wären die Ungarn in Masse aufgestanden; der Erzherzog Karl hätte die feindlichen Flügel mit 30000 Mann überfallen können, ohne sich an Massena zu kehren, dem er 30000 Mann entgegen gestellt hätte, um seinen Marsch über die Gebirge von Kärnthen aufzuhalten; es mußte dann zu einer entschei-

denden Schlacht kommen, die für beyde Theile von wichtigen Folgen seyn konnte.

Bonaparte, nachdem er 60000 Gefangene gemacht, rückte dann gegen Wien vor. Kienmeier zog sich mit seinen Truppen nach Ungarn, wohin auch die Kaiserin mit ihren Kindern flüchtete; die Russen gingen bey Linz und Krems über die Donau, und brachen die Brücken ab; sie nahmen ihren Weg nach Mähren.

Bonaparte schickte drey Divisionen auf Böten nach dem linken Do=

nauufer, um die Russen zu verfolgen, welche, da sie die geringe Zahl der Franzosen kannten, eine plötzliche Wendung gegen die nur 5000 Mann starke Division Gazans machten, die sie bey Stein erreicht hatte. Diese wurde von 30 Bataillonen umzingelt und mußte sich auf Diskretion ergeben, oder einen ruhmvollen Tod suchen. Man drängte sich aneinander und bahnte sich, den Degen in der Faust, einen Weg über die Leichen der Unsrigen, die 4000 Todte auf dem Schlachtfelde ließen, worunter sich auch General Schmidt befand. Das Gefecht dieses Tages hat die

Frage über den Vorzug der französischen vor der russischen Infanterie entschieden; man sah sieben Stunden lang die Artillerie die Kolonnen durchfurchen und ganze Reihen durch die Bajonette der Kämpfenden fallen, die auf beyden Seiten sich zu ergeben weigerten; gegen Mittag hatten die Franzosen ein Bataillon Russen hart an die Donau gedrängt und setzten ihm so zu, daß sie kniend im Wasser lagen, und: wir geben uns gefangen! riefen. Die Feinde hielten ein. Aber plötzlich ergriffen die Russen die Waffen wieder, fielen über die Franzosen her, unter dem schreck-

lichen Geschrey Hurra! Hurra! und drangen an mehrern Punkten durch; aber sie wurden von einem Reserve-korps, das der General weislich zurückgelassen hatte, niedergemacht. Gegen Abend fehlte es an Patronen, und man warf sich mit Steinen; an vielen Orten kämpften Einzelne mit einander; Soldaten, die sich aufs äußerste gebracht sahen, warfen sich in die Häuser eines kleinen Dorfes, das sich in der Tiefe des Schlachtfelds befand, und verschanzten sich hier. Die Unsrigen steckten das Dorf in Brand, und viele der feind-

lichen Soldaten fanden ihren Tod in den Flammen.

Wenn die Franzosen bey dieser Gelegenheit nicht mehr als 2000 Mann verloren, so haben sie es lediglich ihrer Geschicklichkeit, Positionen zu wählen, und besonders dem Grundsatze zu verdanken, nach welchem sie alle Angriffe durch Reservekorps unterstützen lassen, ohne die kein guter Rückzug möglich ist, und man selbst nach einem Siege alles in einem Augenblicke wieder verlieren kann, weil die Hitze des Gefechts sowohl unter den Siegern als den

Besiegten Unordnung erregt, die derjenige Theil, dem ein frisches Korps zu Gebote steht, benutzen kann.

Nach dem Gefechte bey Stein beschleunigten die Unsrigen ihren Rückzug, und wurden noch auf dem Wege nach Hollabrünn und Porlitz von dem Kaiser angegriffen, und bis nach Brünn verfolgt.

Ich habe in dieser kurzen Darstellung jenes unglücklichen Feldzugs dem Publikum einen bestimmten Umriß von allen Verhältnissen desselben gegeben. Ich habe vorher einen Ent-

wurf des Verhältnisses der Kontinentalmächte Europens gegeben, bin zurückgegangen in Oesterreichs Geschichte, habe den Genius der großen Maria Theresia und ihre ruhmvolle Epoche aufgestellt, sie bis auf unsre Periode verfolgt, und nun endlich die Szenen des Krieges, dessen unglücklicher Ausgang mir ganz allein zugeschoben wird, so weit sie mich eigentlich tangiren, enthüllt.

So glaube ich alles gethan zu haben, das Publikum vollkommen in den Stand zu setzen, über Europas gegenwärtige Verfassung, über das

Verhältniß der Mächte zu einander, über die Lage der Dinge, den Ausgang des Krieges und endlich über meine Person richtig zu urtheilen, und einzusehen, ob ich so sehr schuldig war, als man mich gar zu gern machen möchte, um Anderer Schuld auf mich zu wälzen, die entsündigt dastehen wollen, und — müssen — wenn ich gebrandmarkt werden soll? Ob es wohl mehr an meinem bösen Willen, oder an dem Unglück lag, das mich auf alle Schlachtfelder begleitete, ob es mehr in der Disposition des Ganzen, in der Verkettung der Umstände, oder in meiner Un-

thätigkeit lag? und wenn dieses wirklich der Fall ist, hing es denn jedesmal von mir ab, zu thun, was ich nach meiner Ueberzeugung für gut fand, was ich hätte thun sollen, wenn ich frey von allen andern Verhältnissen, von gewissen Instruktionen und Ordres, Verabredungen und Uebereinkünften, nach gewissen Berathschlagungen so gut, wie jeder andere General, gethan haben würde? —

Sonst ward im Wiener Kabinette bey der jedesmaligen Wahl eines Generals zur Armee die wichtige Frage

aufgeworfen: hat er Glück? — und wahrlich mehr als gewöhnliches Glück ist von Nöthen unter solchen Verhältnissen, wie die meinigen, an die Spitze eines Heeres zu treten, und gegen einen Held zu kämpfen, der noch nie besiegt ward, und gegen den ich selbst in Italien schon verlor? Ganz Europa verehrt die Macht des großen Siegers, der seinen Namen an den Pyramiden verewigte — der nur gewohnt ist zu kommen, zu sehen und zu siegen. Glück — Glück allein, diese wankelmüthige Göttin bildet den Helden. Alle persönliche Tapferkeit, alle, auch die ausgebrei-

tetsten Kenntnisse in seinem Fache reichen nicht zu, wo es aufs eiserne Würfelspiel des Schicksals ankömmt. Wer immer siegte, wird endlich gewohnt zu siegen, wer immer besiegt wird, denkt an keinen Sieg mehr, und wird mit jeder Schlacht muthloser, und folglich unglücklicher. — Waren meine Schicksale in Italien nicht etwan bekannt genug; um mich neuerdings einem Helden wie Bonaparte entgegen zu stellen, wo jede Erinnerung an ihn und seine sieggewohnten Heere mich niederschlagen mußte. Hieß es etwan mehr, als mich gegen ihn auf die Schlachtbank führen? —

und war ich denn der einzige General, der gegen diesen unbezwingbaren Helden verlor? hatte denn noch irgend ein Anderer etwas gegen ihn ausgerichtet? und welche Ungleichheit in allen möglichen Verhältnissen zwischen seiner einzigen Armee — und der Menge verschiedner Völker der Unsrigen.

Dort steht eine einzige Nation, und hier? — Gewiß haben noch nie so vielerley bewaffnete Heerschaaren der verschiedensten Nationen den deutschen Boden zugleich betreten, als in meiner traurigsten Epoche. Au-

ßer den Truppen der einheimischen Mächte und deren ausländischen Unterthanen, Ungarn, Slavonier, Dalmazier, Italiener und Polen, die Armeen der fremden Mächte: Russen, Dänen, Schweden, und alle treten sehr zahlreich auf. Große Truppenkorps, die im siebenzehnten Jahrhundert zur Zeit des dreyßigjährigen Kriegs für bedeutende Armeen galten, geben jetzt nur Neben-Ansichten, da man fast ausschließlich auf die gewaltigen Heere der großen Mächte die Augen gerichtet hat. Es fragt sich aber: wie werden diese Heere ernährt werden? von

Errichtung der Magazine war wenig oder gar keine Rede. Nur wußte man von einem Oesterreichischen am Lech, das nach einer sehr schlechten Ernde in dortigen Gegenden mit großer Mühe gefüllt wurde, das aber vielleicht noch vor der Vereinigung mit den Russen großentheils ausgeleert werden mußte.

Sollten die Lieferungen der Länder, wo das Kriegstheater ist, sonst nur eine Nothhülfe, jetzt die alleinige Hülfsquelle so großer Kriegsschaaren seyn, die mit einer ungeheuern Artillerie einherziehen? Jedermann

weiß, wie sehr sich diese seit dem siebenjährigen Kriege allenthalben vermehrt hat, mit derselben also auch die Munitionswagen und Pferde, und folglich wie sehr dieses so stark vermehrte Geschütz allein schon die Schwierigkeiten großer Heerzüge, selbst in den fruchtbarsten Ländern vergrößert hat. Man kann vermuthen, wenigstens muß man es billiger Weise voraussetzen, daß diese Berechnung der Subsistenz bedächtlich gemacht worden ist, da die Kriegsgeschichte lehrt, daß der Hunger, oder die Aussicht dazu mehr Rückzüge bewirkt hat, als alle Niederlagen. Nur einmal im 18. Jahr-

hundert wagte man es, getäuscht durch politische Vorspielungen, die gemeinen Regeln der Kriegswissenschaft hintanzusetzen, und ohne Magazine mit einer großen Armee in ein fremdes Land zu ziehen. Ein berühmter Feldherr, an der Spitze eines vortrefflichen Heers, that dieses im Jahre 1791; sein Feldzug aber war auch sehr geschwind und dabey sehr unglücklich geendigt, und entschied das Schicksal der Welt, nicht allein für unser Zeitalter, sondern auf Jahrhunderte, ja — da die Wirkungen immer fortgehen, und sie jetzt nach 14 Jahren noch weit ausgedehnter sind, wie im

ersten Jahre, nach jener musterlosen Kriegsoperation — vielleicht auf Jahrtausende.

Ist diese Schwierigkeit des Unterhalts großer Heere ohne Magazine besiegt, ein Problem, dessen Auflösung nur allein von raschen, und sehr vollständigen Siegen zu erwarten ist, so zeigt sich noch eine andre von nicht minderer Bedenklichkeit: die schwerlich zu hoffende Harmonie der Feldherrn der Bundes-Genossen. Keine weisen Vorkehrungen und Maaßregeln können diese bewirken, wenn es nicht der Zufall thut.

Wenn das Glück einem Staate vortreffliche Feldherrn verschafft, wozu wahrlich etwas mehr, als das Patent und der Kommandostab gehört, so ist es sehr viel verlangt, daß diese auch zugleich neben höchstseltenen militärischen Eigenschaften, bis zu einem hohen Grade gutmüthig, edel und unter sich einig denken, und ihren eignen Ruhm, das Wohl ihrer Truppen, kurz: alles dem Nutzen der verbündeten Oberbefehlshaber, ja oft nur ihrer falschen Ideen entweder aufopfern, oder doch unterordnen sollen. Nur allein der Zufall kann solche an sich große und dabey zur Har-

monie durchaus gestimmte Menschen an der Spitze von Kriegsschaaren zusammenführen. Geschieht dieses nicht, so scheitern die besten Kabinettsentwürfe. Noch mehr! Man muß auf alle Verzicht leisten, und darf mit Gewißheit erwarten, daß die unzufriednen Feldherrn auch ihre Regierung zu ihren Privat-Leidenschaften und einseitigen Ansichten der Dinge herabziehen, sie ebenfalls zur Disharmonie stimmen, und dadurch den Bund auflösen, wo nicht gar zerreißen werden.

Hiezu giebt die Geschichte aller

Jahrhunderte die Belege. Ruhmsucht auf Kosten der Oberbefehlshaber alliirter Nationen, oder auf Kosten ihrer Heere, Neid, Eifersucht, Nationalvorurtheile, Eigensinn, Egoismus lassen, selbst bey dem Wechsel der Feldherrn, keine Kriegsharmonieen erwarten.

Von den Befehlshabern der Hülfstruppen mindermächtiger Fürsten kann hier nicht die Rede seyn, da diese bey den Operationen keine Stimme haben. Der russische Feldherr Subarow wurde im Revolutionskriege zu gleicher Zeit zum öster=

reichischen Feldmarschall ernannt. Dieses war eine kluge Staatsmaßregel, um Rangstreit und Insubordination vorzubeugen, und unbedingten militärischen Gehorsam zu erzwingen; allein auch dieß wohlüberdachte Mittel blieb ohne Erfolg, da die obenberührten Leidenschaften, so wie immer, auch hier herrschend waren. Der Feldmarschall konnte bey seinem Rückmarsch aus Italien nicht einmal über eine Anzahl Maulesel gebieten, die ihm der österreichische Kommissär — eine Gattung Menschen, die in Oesterreich nur zu oft auf das Schicksal des

Staats starken Einfluß hatte — geradezu verweigerte.

So war es zu allen Zeiten. Nur ein einziges Beyspiel in allen Bundeskriegen machte davon eine Ausnahme, und auch dieß Beyspiel erzeugte der Zufall. Eugen und Marlborough, an der Spitze ihrer so verschiedenartiger Heere, handelten im spanischen Sukzessionskriege mit einer musterhaften Einmüthigkeit; ein jeder auf seinen eignen Ruhm gestützt, und über alle Eifersucht erhaben, so boten sie allem einander die Hand, und wenn dieses auf dem Kriegstheater

geschehen war, wo sie als Feldherrn gehandelt hatten, so gingen sie zusammen als Staatsmänner nach dem Haag, dem Mittelpunkt aller Negotiationen damaliger Zeit, um auch dort nach einem Plane übereinstimmend zu wirken. Dieß geschah vor hundert Jahren. Man hat seitdem viele Bundeskriege gesehen — ja alle Kriege im achtzehnten Jahrhundert waren Bundeskriege! — Allein immer war Uneinigkeit davon das unzertrennliche Loos. Kann man wohl vernünftiger Weise erwarten, daß es dießmal anders seyn wird?

Zu diesem, für die Bundesgenossen sehr mißlichen Aussichten auf Unterhalt und Harmonie, kömmt noch die überaus große Schwierigkeit der Kriegsoperationen gegen Frankreich, vorausgesetzt, daß man ein höheres Ziel hat, als auf deutschem Boden Siege zu erfechten. Welche Hoffnungen aber zeigen sich dem gegen Frankreich anziehenden Krieger, jenseit des Rheins sich herumzutummeln? Man bedenke, daß wir hier nicht mit den alten, ohnehin mächtigen Franzosen zu thun haben, sondern mit dem neuen Frankreich, das — man kann es nicht zu oft als ein, freylich jetzt unnützes,

Lamento anführen — die großen Mächte Europens um den politischen Bedürfnissen des Augenblicks abzuhelfen, gar zu mächtig und dabey unangreifbar gemacht haben. Angenommen, es werden den Verbündeten die vollständigsten Siege auf dem Schlachtfelde zu Theil, so würden sich die geschlagenen Franzosen vielleicht in großer Unordnung — was hiebey nicht in Betrachtung kömmt, — — über den Rhein zurückgezogen haben, in ziemlicher Sicherheit, da man sie zwar bis an diesen Strom verfolgt haben könnte — aber nicht weiter.

Welche Schwierigkeiten fanden sich sonst nicht für die Deutschen bey ihrem Uebergange über diesen Fluß! damals, als sie, auch nach erfolgtem Uebergang, immer noch in ihrem eignen Land waren, und die Festungen Mainz, Philippsburg, Mannheim, Kehl, im Rücken hatten? Wie ganz anders sind die Dinge jetzt!

Wie viel Blut und Geld kostete die Belagerung von Mainz? Wie viel Zeit wurde dazu erfordert? Und welchen großen Nutzen brachte die endlich isolirte Eroberung dieses Orts den Verbündeten? die noch überdieß

das Glück gehabt hatten, daß die damaligen seltnen Zeitumstände die Franzosen anderswo beschäftigten, und verhinderten, daß auch nicht ein einziger großer Versuch zu dem Entsatze einer solchen Hauptfestung gemacht wurde. Sollte also der für die Bundesgenossen glückliche Erfolg dieses Kriegs von der Eroberung der Rheinfestungen abhängen, müßte in den Augen sachkundiger Beurtheiler alle Hoffnung verschwinden, einen solchen Erfolg jetzt zu erleben.

Man lese die Geschichte der in

den letztern Jahrhunderten in den Niederlanden geführten Kriege.

Jeder Fuß breit Landes mußte hier, wegen der vielen Festungen erkämpft werden, und wenn man denn nach den glücklichsten Ereignissen, unterstützt von unerwarteten Vorfällen, eine oder zwey derselben eroberte, so war man dennoch dem Ziele fast gar nicht näher gekommen. Ohne die vielen Festungen in Schlesien, zu deren Belagerung Friedrich seinen Feinden nie die dazu erforderliche Zeit ließ, wäre der siebenjährige Krieg vielleicht ganz anders geendigt worden.

Also, um gegen Frankreich, es sey in Italien, oder von Deutschland aus, es sey von der Seite von Holland, oder durch glückliche Landungen an den Küsten, einen offensiven Krieg zu führen, muß man sich auf mehrere Belagerungen zugleich vorbereiten, sich auf Ueberwindung großer Schwierigkeiten und Aufopferungen, so wie auch auf Treffen im freyen Felde gefaßt halten; und sodann nach einem vielfachen glücklichen Erfolg muß man auch auf die Behauptungen der Eroberungen, wenigstens bis zum Frieden, um Austauschungen zu

befördern, oder Aufopferungen zu kompensiren, rechnen können.

Man überblicke die gegenwärtige Lage und das jetzige Verhältniß der politischen und Kriegsangelegenheiten, und beurtheile sodann, wie wenig die jetzt mit Frankreich kriegführenden Mächte zu solchen großen Erwartungen auch in der größten Entfernung berechtigt seyn konnten!

Durch die Vereinigung so gewaltiger Staatskräfte, als Rußland und Oesterreich aufstellten, ist die militärische Parthie bey diesem Kriegsspiel

in Hinsicht der Kriegszahl ungleich und ganz auf Seiten der Verbündeten; die feindlichen Feldherrn aber, die auf dieser Kriegswaagschaale schwerer wiegen, stellen das Gleichgewicht wieder her.

Noch ungleicher aber ist die politische Parthie; aber in dem entgegengesetzten Sinne: hier sinkt die Waagschaale auf die Seite der Franzosen: wiederholte Siege der Bundesgenossen führen bis an den Rhein, wiederholte Siege der Franzosen führen bis nach Wien. Menschen, Kanonen, Bagage; im unglücklich-

sten Falle verlieren die Oesterreicher — — — —

In keinem Reiche hat man so wenig gelernt, selbst nach den schmerzlichsten Erfahrungen, den Werth guter Feldherren zu würdigen, als in Oesterreich. Man weiß ja recht gut, wie es hier Eugen, Braun, Laudon und andern ältern Herrführern erging, ohne einmal die unsrer Lebenszeit noch näher liegenden Beyspiele eines Klairfait, Kray, des jüngern Laudon und andrer zu erwähnen. Gar oft mußten die trefflichsten Truppen mit ihrem Blute die Unfähigkeiten der Feldherrn

hier wieder gut machen. Auch selbst die schreckliche Lehre am Ende des Revolutions-Kriegs, wo die Franzosen im Herzen der österreichischen Staaten waren, hier Gesetze gaben, und auch diesen Feinden wichtige Festungen als Unterpfand gegeben werden mußten, scheint, in Betreff dieses großen Staatsbedürfnisses, hier nur einen geringen Eindruck gemacht zu haben. Der Sieggewohnte, mit dem Kommando vertraute — nicht jeder kriegserfahrne, gute General, versteht zu kommandiren — — von den österreichischen Soldaten allgemein geliebte Erzherzog Karl, war

in Italien, wo der Krieg sich noch bloß in der Entfernung zeigte, während in Deutschland dem Hauptheere des Kriegs, dem großen, von seinem Glücke noch immer so getreu begleiteten Heerführer Bonaparte, und seinen andern geschickten und erfahrnen Feldherrn — ich, durch Kriegsunglück merkwürdiger und gebeugter Mann und andere noch wenig bekannte und erst noch zu prüfende Oesterreichische Generale entgegengestellt wurden.

— —

Sonst war es, wie ich schon bemerkte, seit dem siebenjährigen Kriege

im Oesterreichischen Kabinette vor Ernennung eines Kriegsbefehlshabers, immer erst die Frage: hat er Glück? vielleicht hat man diesem sonst ungewöhnlichen Nachforschen die Wahl der damaligen eben so geschickten, als glücklichen Anführer vom Korps: Nadasti, Brentano, Beck, Jahnus und anderer zu verdanken, die alle damals das Kriegsspiel, an welchem der Zufall so viel Antheil hat, mit Glück spielten.

Auch haben wir den Kriegsanfang gleich mit sehr unglücklichen Dispositionen gemacht, die ganz geeignet

waren, den Muth der braven Truppen und das Vertrauen zu ihrem Feldherrn zu schwächen — was ich nun leider, durch die unseligste Erfahrung belehrt, zu spät einsehe.

Es ist bekannt, daß Friedrich der Große immer eine hohe Meynung von diesen Truppen hegte, dagegen er die ihm entgegengestellten kaiserlichen Heerführer gering, vielleicht zu geringe schätzte, mit Ausnahme des von ihm ehemals abgewiesenen Laudon, der diesen Monarchen durch seine Thaten zwang, ihn hochzuachten.

Die zweckmäßige Anführung dieser österreichischen Truppen, woran es leider immer gefehlt hat, mußte, auch unabhängig von den nicht minder braven russischen Armeen, den Ausgang des Kriegs entscheiden.

Noch jetzt, wo ich diese traurigen Memoiren niederschreibe, überfällt mich das drückendste Gefühl der Ohnmacht, wenn ich bedenke, wie ich diesem großen Manne entgegengestellt werden konnte. Wahrlich, der Kontrast ist zu auffallend, und ich kann dem großen Manne unmöglich meine Hochachtung versagen, wenn schon er

mein Feind, mein stolzer Ueberwinder ist. Welcher Muth, welche Unerschrockenheit, welcher unergründliche Scharfsinn, und welche ans Romanhafte grenzende Verachtung der größten Gefahren! Welche Menge der auffallendsten Karakterzüge weiß man von ihm zu erzählen? Wie leuchtet im Kleinsten, wie im Größten sein seltnes Genie? Und was weiß man von mir zu sagen, als, „er ist ein unglücklicher General!" begleitet mit einem, wenns hoch kömmt, mitleidigen Achselzucken.

Selbst der gegenwärtige, für mich

so unglückliche, viel zu lange, zum Glück der Menschheit kurze Feldzug, liefert eine Menge der interessantesten Anekdoten.

Mitten im heißesten Gefechte bey Elchingen ritt Bonaparte wie gewöhnlich unter seine Soldaten, ermunterte sie zum Kampfe und begeisterte ihren Muth durch seine Gegenwart. Unter andern traf er einen Grenadier an, und fragte, ob er etwas Brodt bey sich habe? Der Grenadier zeigte ihm ein Stück: der Kaiser nimmt und verschlingt es mit großer Gier; thut hierauf einen kräftigen Zug aus

seiner Feldflasche, und dankt dem Krieger für seine Erquickung; als dieser Soldat einige Tage hernach gegen Augsburg zurück kam, wieß er seinen Kammeraden mit Begeisterung die Flasche, woraus sein Kaiser getrunken, und versicherte, daß er sie Zeitlebens als ein Heiligthum aufbewahren würde.

Den ganzen Tag stehen für Bonaparte eine Menge der besten Reitpferde gesattelt, worunter er den so berühmt gewordenen Schimmel am meisten liebt. Fast nie sieht man ihn anders reiten, als im scharfen Gal-

lopp. Er sitzt vortrefflich zu Pferde. Sein gewöhnlicher Anzug war die schlichte National-Uniform, blau mit weißen Aufschlägen; ein grauer Oberrock, zugemachte Weste, und ein kleiner Huth, den er tief in die Stirne setzt. Als Marmont Ordre erhielt, sich auf dem jenseitigen Lech-ufer gegen Landsberg hinaufzuziehen, hielt Bonaparte auf der Lechbrücke, ließ das Korps an sich vorbey defiliren, sammelte einzelne Trupps um sich und haranguirte sie in kurzen altrömischen Anreden, worin er ihnen die verzweifelte Lage des Feindes schilderte, und ihnen sagte, daß er durch

diese Strapazen und diese angestrengten Märsche nichts anders bezwecke, als den Krieg schnell zu endigen und ihres Bluts zu schonen. Es liefen in dieser kurzen Zeit von ihm drey Proklamationen an seine Armee umher; die eine bey Ausbruch des Kriegs; die zweyte vor dem Treffen bey Elchingen, die dritte nach der Uebergabe von Ulm. Alle drey athmen altrömischen Geist, so daß man ganz die Anreden eines Cäsar, Pompejus, Sylla, Marius an ihre Legionen zu lesen glaubt. Allerdings sind sie in einem überspannten, allzuhochfahrenden Geiste verfaßt, allein, sie waren

für die Soldaten in Momenten der Entscheidung berechnet, wurden zu Tausenden unter dem Heere ausgetheilt, und wirkten wie elektrisches Feuer — weil sie den Stempel des Genies tragen.

Der erste Eindruck der Physiognomie des Kaisers hat etwas Wildfremdes, und sein Gesicht weicht eben so sehr vom gewöhnlichen ab, wie seine Lebensart, sein Anzug, seine Thaten. Die Farbe des Gesichts ist blaßgelb, die Stirn eisern, der Blick spähend und durchforschend, der Mund gepreßt, das Kinn stark. Seine Augen sind fast immer in Bewegung

und verkündigen die glühende Thätigkeit seines Geistes. Ein eignes Lächeln umschwebt oft seinen Mund, der aber zu dem übrigen Ernste seines Gesichts nur wenig paßt, und wobey einem eben nicht so ganz wohl werden will. Er beobachtet durchaus jene Regelmäßigkeit in seiner Lebensart nicht, die man sonst bey den Menschen findet: nicht im Essen, nicht im Trinken, nicht im Schlafen, nicht in der Arbeit. Ueberall folgt er nur dem Impuls des Moments, der Nothwendigkeit des Bedürfnisses. Er spricht auffallend wenig, und meist in lapidarischer Kürze. Aber

seine Sprache und Befehle sind, wie den Tafeln des Schicksals entnommen, und müssen vollstreckt werden. Zweymal, da ihm ein Adjutant wegen der furchtbaren Stellung des Feindes und der unvermeidlichen Aufopferung seiner Braven Vorstellungen machte, sprengte er statt der Antwort mitten ins Gefecht, und fragte: ob er, wie bey Lodi und Arkola, selbst der Kolonne den Weg zeigen sollte? —

Von der tiefsten Ruhe und Grabesstille geht er oft plötzlich zum Ungestüm über, und seine Löwenstimme donnert: da verrathen sich dann die

gigantischen Leidenschaften, die unter der unscheinbaren Hülle schlummern, und seine Generäle und Minister kennen ihn tief, und wissen aus langer Erfahrung, daß gerade da sein Genie am herrlichsten leuchtet, wo kein Rath mehr möglich scheint. In der Nacht der Gefahr, in den Momenten rathloser Unentschlossenheit, in jenen Krisen, wo das Senkbley gewöhnlicher Klugheit keinen Grund mehr findet — da manifestirt sich das ächte Genie gerade am herrlichsten. Es erscheint alsdann plötzlich, ein Gott aus Wolken, und verwan-

delt durch einen Zauberschlag die Gestalt der Dinge.

Jedermann bemerkte dießmal einen ganz andern Geist unter den französischen Heeren, als der sie in den Jahren 96 und 1800 charakterisirt hat. Dieser Geist ist im hohen Grade kriegerisch, und hat durch die Größe des Mannes, der an ihrer Spitze steht, eine Einheit erhalten, die an den Armeegeist der tapfern Preußen im siebenjährigen Kriege erinnert. Jeder betrachtet sich als einen Theil des ungeheuern Ganzen, das seit zehn Jahren die Wunder des alten Roms

erneuert hat; jeder als ein Glied oder Gelenk des Riesenkörpers, dessen Haupt Bonaparte ist. Sonst waren die Worte: Republik, Freyheit! die Zauberstäbe, welche das Heer bewegten, jetzt sind es die Worte: Bonaparte und große Nation! der Feldherr, der Offizier, der Soldat, der die täglichen Anstrengungen, Arbeiten und Gefahren seines Kaisers vor Augen sieht, achtet kein Opfer zu groß, sich eines solchen Chefs würdig zu zeigen.

Etwas von dem Ernst im Charakter Bonapartes scheint seit fünf

Jahren auf sein Heer übergegangen zu seyn: man sah die sonst so frohen jovialischen Franzosen wenig in der Komödie, wenig in geselligen Zirkeln, wenig sogar bey Mädchen. „Pendant la guerre, sagten sie, on n'a pas temps pour ca.“ Sie blieben meist unter sich, studirten ihre Karten, trieben ihre Geschäfte und mischten sich selten in die Gesellschaften der Häuser, wo sie einquartirt waren. Auch bemerkte man dießmal allgemein einen gewissen Stolz, ein gewisses Herabsehen unter ihnen, was uns bisher mehr bey dem Britten als dem Franken lästig fiel. An ihrer gewöhn-

lichen Höflichkeit lassen sie es zwar nicht fehlen, aber selbst diese ist mit einer Art Kondeszenz versetzt. Die italienischen und französischen Garden, die Generals, Oberoffiziers und manche Kavallerie- und Linien-Regimenter erschienen dießmal so schön und zum Theil reich equipirt und montirt, daß, wer sie in den frühern Feldzügen sah, sie kaum mehr für Franzosen erkannte. Wenn der Kaiser in seinem schlichten Aufzuge unter seinen von Golde und Silber strotzenden Generälen und Garden reitet; so schweift das Auge achtlos an ihm vorüber, und sucht ihn überall eher, als da,

wo er ist. Was man von Friedrichs Heere und seinem Biedervolke sagte: daß ein Theilchen seines Geistes vom Feldherrn bis zum Troßknecht, vom Minister bis zum untersten Schreiber hinab zucke — das gilt bereits im hohen Grade von Bonapartes Kriegern und seiner Nation. Wenn auch viele seiner Neuerungen und Umwandlungen den Soldaten zuwider waren, so vergessen sie doch dieß alles, sobald sie ihn — ganz so wie er sonst war, in ihren Feldlagern erblicken, seine gebietende Stimme hören, und ihn jede Strapatze, jede Gefahr und Entbehrung mit ihnen

theilen sahen. „Wo Er gebietet, da siegen wir!“ hörte man sie antworten, wenn man ihnen von dem Heranzuge zweyer russischer Heere sprach. Sie fürchten die Russen durchaus nicht mehr, seitdem sie solche in der Nähe beleuchtet, und in dem Feldzuge 1799 zwey ihrer Heere aufgerieben haben. Besonders haben sie von den russischen Offiziers und Generälen eine nur zu geringe Meinung. Der trefflichen russischen Infanterie lassen sie volle Gerechtigkeit wiederfahren, und ziehen ihr in Europa nur die französische vor.

Das größte, und leider für mich Unglücklichen, das verzweilungsvollste Schauspiel in diesem Feldzuge war am 20ten der Ausmarsch der Oesterreicher aus Ulm. 25,000 Mann unsrer besten Truppen, sechzehn der ausgezeichnetsten Generäle mußten an Napoleon und seiner auf den Höhen bey Ulm, gleich einem ungeheuern Waldkreis aufgestellten Armee, vorüber defiliren, das Gewehr strecken, und sodann entwaffnet in die Stadt zurückkehren — von woraus sie an den folgenden Tagen gefangen nach Frankreich gebracht wurden. Bonaparte rief die kaiserlichen Generäle zu sich,

indeß die Truppen vorbey zogen, und machte, wie bey einer Heerschau, verschiedene kritische Bemerkungen über ihre Haltung, ihre Bravour und ihren verschiedenen Werth. Auch ließ er sich in sehr starken Ausdrücken über unsers Kaisers Majestät und das Unglück heraus, was dieser Krieg auf dessen Land und Familien bringen könnte. Einen Lichtenstein, Klenau, meine Wenigkeit, Gottesheim, Giulai und andere sonst geehrte Männer, des Hauses Oesterreich als Gefangene in der Suite des feindlichen Feldherrn zu erblicken, und das brave Heer thatenlos der Gefangenschaft entgegen

ziehen sehen, war gewiß für jeden ein durchbohrender Anblick, für jeden, der noch einen Tropfen deutsches Blut in sich fühlte — man kann mir ohne Beschreibung glauben, was ich unglücklicher Mann dabey empfinden mußte; auf dem nun alle Schuld gewälzt wird. Selbst Bonaparte erwartete diese entehrende Katastrophe nicht: vielmehr hatte er seinen Kriegern ausdrücklich ein Seitenstück zur Schlacht von Marengo voraus verkündigt, und alle Anstalten zu einem großen Tage getroffen. Man erwartete allgemein, daß eine ganze Armee mit so berühmten Führern an der

Spitze, nachdem sie einmal in eine verzweifelte Lage versetzt war, sich durch einen Gewaltstreich Luft machen würde. Selbst bey einer gänzlichen Niederlage würde doch ein solcher Entschluß unendlich rühmlicher für sie gewesen seyn, als das entehrende Gewehr-Strecken. Mag zehnmal die gänzliche Einschließung und die Ueberlegenheit des Feindes für diese Uebergabe angeführt werden — jetzt erst fühle ich es recht lebhaft, daß keine Beredtsamkeit von der Welt ihr das Schimpfliche nehmen kann.

Durch nichts wirkt Bonaparte so

stark auf sein Heer und seine Feinde, als durch jene kühnen einfachen Voraussagen, die der Feind nie glaubt, auf die seine Soldaten aber felsenfest bauen, weil sie wissen, daß er fast immer die Donner der Vollstreckung daran geknüpft hat. Oft klingen sie übertrieben und abentheuerlich und finden schon darum keinen Glauben, oft scheinen sie zu viel von seinem Plane zu verrathen, als daß man ihnen Wahrheit zutrauen möchte; oft stehen sie so einfach und naiv da, daß man sie für List nimmt, und ihnen überall eher als auf der geraden Linie begegnet. Er aber haftet, wie die

großen Männer aller Zeiten stets ei-
fern auf dieser Linie und steht am
Ziele, ehe noch der Feind den Geist
seiner Anstalten durchschaut hat. —
Gewöhnliche Menschen verschwenden
die Hälfte ihrer Kraft an Nebenrück-
sichten, der große Mann konzentrirt
sie auf Einen Punkt, und nimmt
von da aus eine so gerade, ungesuch-
te, aber auch so energische Richtung,
daß er vollendet hat, ehe ihn noch
der Feind begreift. — Viele der
größten Unternehmungen und Thaten
Napoleons sind ihm bloß darum ge-
lungen, weil er sie genau vorausge-
sagt hatte, daß kein Mensch daran

glaubte. Man vermuthete Schleichwege, italienische Krümmen, unterirdische Minen — wo er geradeaus wie ein Pfeil ging, und sein Ziel traf. Das Natürlichste ist bekanntlich oft das, was man gerade nicht sieht, und Bonaparte hat seit dem Beginn seiner Laufbahn Wunder damit gewirkt. Bey großen Hülfsmitteln, einem großen Geiste, und seltnem Glück, ein wichtiges Resultat voraus verkünden — ist unstreitig eines der kräftigsten Mittel zu dessen Erfüllung.

Die Erstlinge seines Sieges bey Wertingen — einige Fahnen und

Kanonen, schickte der Kaiser seiner Hauptstadt Paris. — Die Pariser erinnerten sich bey dieser Gelegenheit lebhaft eines großen Wortes, was er einst zu ihnen gesprochen: „ihr sollt wissen, daß ich in den Schlachten in den größten Gefahren, auf den Meeren stets die Meinung jener großen Hauptstadt Europens, und zugleich den auf mein Herz über alles wirkenden Beyfall der Nachwelt vor Augen habe.“

Die Taktik der Alliirten verhält sich zu der jetzigen französischen, wie das Handwerk zur Kunst. —

So wie die französischen Heere jetzt organisirt sind, bey dem kriegerischen Enthusiasmus, der sie gegenwärtig beseelt, bey der Abhärtung und Waffenübung, die man jetzt an ihnen gewahr wird, und bey dem überlegnen Genie des Mannes, der sie lenkt — dürfte es selbst den besten Armeen Europens schwer fallen, sie in ihrem Siegsfluge aufzuhalten. An Zahl und Kraft, an Kampfübung, Schnelle, Abhärtung und Manövrirkunst sind sie jeder andern überlegen: ein fallender Bergfels, der Wälder zerschmettert und den Strom aus seinem Bette schreckt.

Als Bonaparte von Aalen aufbrach, verlangte er vom Bürgermeister einen sichern Mann, um ihm den Waldweg gegen Nördlingen zu zeigen. Ein Schäfer ward hiezu ausersehen, welcher zu Fuße mitten zwischen Bonaparte, Berthier, Murat und andern Generälen ging. Der Kaiser ließ verschiedne Fragen an ihn ergehen und General Rapp machte den Ausleger. Zum Beyspiel: von wem man in seiner Gegend wohl glaube, daß es den Krieg angefangen? — Frankreich, oder Oesterreich. — Der Schäfer war klug genug Oesterreich zu nennen, weil

es Baiern besetzt, und den Kurfürsten vertrieben habe. — Wer wohl seiner Meinung nach den Sieg davon tragen werde? — Der Schäfer meinte: die Franzosen, weil Bonaparte selbst sie führe: — weil er müde wurde, ließ ihm Napoleon ein Pferd bringen, verglich seine Aussagen mit einer kleinen Karte, die er aus der Tasche zog, und fand alles genau übereinstimmend. Als er ihn nicht länger brauchte, schenkte er ihm das Pferd, und zwey Napoleonsd'ors; die Last der Einquartirungen aber nahm ihm der Kaiser nicht, wie ers verlangte, ab,

und belehrte ihn, daß alles an der Last des Krieges Theil nehmen müsse, um sie zu erleichtern.

Als unter den Gefangenen bey Ulm einer von unsern Obristen sein Erstaunen zu erkennen gab, Frankreichs Kaiser mit Koth und Regen bedeckt, im unscheinbarsten Aufzuge mitten unter dem Trupp reiten zu sehen, und dies Napoleon durch einen seiner Adjutanten erfuhr, ließ er dem Obristen entbieten: Sagt eurem Kaiser, daß ich über der Krone und dem Purpur mein erstes Hand-

werk, den Soldaten, nicht verlernt habe.

Die französischen Truppen bey Elchingen und Ulm mußten Tagelang bis an die Knie im Koth und Wasser waden, und Strapatzen ausstehen, denen die Pferde unterlagen. Wenn sie aber ihren Kaiser mitten im Sturmregen mit Soldaten, die im gleichen Zustande waren, vorüberreiten sahen, dann riefen sie mitten im Aufruhr der Elemente: „Es lebe Napoleon!“

Als der Kaiser mit Murat und

andern Generälen gegen Augsburg anrückte, trat ihm ohnweit Donauwörth ein schönes Mädchen entgegen, hielt unerschrocken vor dem Pferde eines Generals, und fragte französisch: „Ob er der Kaiser sey?" Der General wies sie an Napoleon. Nachdem sich dieser in einige freundliche Worte mit ihr eingelassen, befahl er: ihr einen Napoleonsd'or als Andenken zu geben. Das Mädchen bestand darauf ihn aus der Hand des Kaisers zu erhalten, erhielt ihn und hüpfte freudig hinweg.

So lange sich Bonaparte im Hauptquartiere zu Augsburg aufhielt, schlief er gewöhnlich nicht über vier, oder fünf Stunden — fuhr öfters aus dem Schlafe auf, diktirte oder notirte sich etwas, und legte sich sodann wieder halb angezogen auf sein Feldbette.

Nie entkleidet er sich ganz, wenn er sich zur Ruhe legt. Er speißt gewöhnlich nur mit Berthier und einem Adjutanten. Sein Essen dauert kaum eine Viertelstunde: dann begiebt er sich in das anstoßende Zimmer zu seinen geladnen

Gästen und begrüßt sie freundlich, spricht mit diesem oder jenem, und entfernt sich auf sein Zimmer. Hier hängen stets Karten, worinn er den jedesmaligen Stand seiner Armeen und Flotten mit Zeichen und Nadeln genau markirt hat. Diese Zeichen verändert er dann nach den Berichten und Rapporten, die fast jede Stunde bey ihm einlaufen. — So hat er mithin täglich und stündlich den jedesmaligen Stand seiner gesammten Streitkräfte, zu Lande und zu Wasser intuitiv vor Augen, und kann mit einem Blick das ungeheure

Ganze übersehen und gegen einander abwägen.

Je näher und anhaltender man diesen außerordentlichen Mann im Felde beobachtet, desto mehr muß man seine rastlose, der Flamme gleich, fortlodernde Thätigkeit anstaunen.

Kaum kömmt er aus dem Kampfgewühl, oder vom Rekognosziren zurück, so erwarten ihn schon wieder ganze Stöße von Depeschen, die er beym Umkleiden sogleich durchläuft, und auf der Stelle beantwortet.

Das Wort Aufschub ist ihm in Geschäften fremd, und er hat nicht eher Rast noch Ruhe, als bis er alles Dringende abgethan hat. Man begreift kaum, wie eine menschliche Organisation unter dem Berggewicht solcher nie aufhörenden Geschäfte ausdauern kann.

Auch die Baiern haben sich an der Spitze des Bernardottischen Armeekorps, das von Wirzburg herzog, gleich in den ersten Gefechten sehr rühmlich ausgezeichnet, und ganz ihres alten Waffenruhms werth bewiesen. Einige Tausende von ih-

nen, unter Anführung ihres tapfern Generals Wrede zu Elwangen, die vor dem Einrücken der Unsrigen ihr Land verließen und sich in Eilmärschen nach Franken zogen, hatte ich Gelegenheit zu bemerken. Ihr Aussehen ist ungemein gut, rüstig und kriegerisch, und ihr Führer Wrede, ein junger talentvoller Mann, der selbst unter den bewährten französischen Generälen noch Figur macht, und sich gewiß, wenn ihm sein feuriger Muth kein Unglück zuzieht, noch einen bedeutenden Namen erkämpfen wird. Groß war seine und seiner Baiern Erbitterung gegen die

Oesterreicher, die diesmal, wie sie meynten, ihre alte Liebhaberey für das Baierland etwas gar zu derb an den Tag gelegt hätten, und sie gaben uns diese ihre Erbitterung gleich in den ersten Gefechten sehr nachdrücklich zu schmecken. —

Daß sich das mindermächtige Baiern gegen die österreichische Uebermacht an Frankreich anschloß, ist bekanntlich schon öfters dagewesen, und sowohl der physischen, als politischen Lage Baierns angemessen. Sie sagen: wollte Oesterreich den Frieden behalten, und bloß mit Ener-

gie unterhandeln, so durfte es sein Heer nicht über den Inn gehen lassen. Wollte es Krieg, so mußte es bis an den Rhein vorrücken und nicht Baiern so auffallend besetzen, als ob es einzig auf dieses Land abgesehen wäre. Aber sie hätten gar zu gern unser Markland als Equivalent für Frankreichs Vergrößerungen im Beschlag genommen und uns für immer nach Franken exilirt. Doch ist die französische Politik so stumpfsinnig nicht, den für sie so gefährlichen Zeitpunkt selbst zu beschleunigen, wo ganz Deutschland nur

unter ein paar Hauptmächten stehen wird.

Die Reform der Geistlichkeit hat im Bairischen und Oesterreichischen der guten Sache der Franzosen oft nicht wenig geschadet. Die Unterthanen Baierns wollten durchaus nicht begreifen, daß sie Alliirte von Frankreich seyn, und wähnten, daß durch Besiegung Oesterreichs auch ihrer Religion und Existenz ein Todesstoß versetzt sey. — Ich sah vor meinen Augen ein deutliches Beyspiel, wie sehr die bairische Re-

gierung gefehlt hatte, daß sie es so ganz mit den Pfaffen verdarb.

Der Landgeistliche hat auf die Stimmung des Landvolks den entschiedensten Einfluß. Eine kluge Regierung muß ihn als Werkzeug zur Bearbeitung des Volks gebrauchen und ihn durch Zurücksetzung und Schmälerung der Einkünfte ja nicht gegen sie aufreizen. In sehr vielen Neu-Bairischen Orten fand ich das Volk im hohen Grade gegen die Regierung und ihre Reformen erbittert, und erkannte den Grund ganz leicht in den zurückgesetzten Geistlichen, die

außer der Kanzel noch tausend Kanäle haben, um auf die Stimmung des Volks zu wirken.

Ganz anders verstand dieses Bonaparte. Er hob die gesunkene Geistlichkeit wieder mit starkem Arm empor, machte sie sich für ihr Daseyn selbst und ihren Unterhalt verbindlich, und erzog sich in ihr eines seiner mächtigsten und durchgreifendsten Werkzeuge.

In Wertingen waren die Wirthshäuser gedrängt voll von unsern Offiziers, welche eben nach einem be-

schwerlichen Zuge an der Tafel saßen, als die erste Nachricht von der Ankunft der Franzosen erscholl. Die Offiziers lachten anfangs darüber, und glaubten, es sey eine Verwechslung mit ihren eignen Leuten. Bald aber kam eine zweyte Botschaft vom Walde her, und als ein Adjutant mit einiger Mannschaft von seinen Leuten auf die Straße hinaus sprengte, zu sehen, was es sey, kam er kaum noch mit dem Leben davon. Mit Mühe nur konnten sich die Unsrigen noch vor der Ankunft der Franzosen formiren, und die ersten Donner des Kriegs erschallten hier.

Während die romanhaftesten Berichte von Bonapartes Thaten, die an einen Roland und Amadis erinnerten, und sich wie Wetterschläge folgten, auf unsrer Seite einliefen, kreuzten sich in unsrer Gegend die widersprechendsten Gerüchte, und man hatte alle Hände voll zu thun, den Kern der Wahrheit von Pöbelspreu zu sondern. Bald hieß es: Bonaparte ist tödtlich verwundet, Murat gefallen, Berthier gefangen, die ganze französische Armee retirirt gegen Augsburg; dann wieder: Prinz Karl ist von Tyrol bey der schwäbischen Armee eingetroffen, und hat

das Zentrum der Franken durchbrochen; ein andermal: die Preußen sind in vollem Marsch gegen die Russen; kurz vor meiner unglücklichen Katastrophe: die Preußen ziehen gegen die Franzosen, und werden eine Diversion nach Frankreich machen, u. s. w. — dergleichen Gerüchte dauerten oft mehrere Tage, und ließen uns mitten im Zentrum der Begebenheit in der drückendsten Ungewißheit. — Dazu kam, daß unsre Estafetten, unsre Spione nicht richtig eintrafen, falsch berichteten — kurz alles Unglück hatte sich über

uns vereinigt — mein Verderben war beschlossen.

So viel und mancherley oft der widersprechendsten Vorwürfe mir auch gemacht werden, so wird mir doch nicht ein einziger mit Grund erwiesen werden können, als der meines unglücklichen Schicksals, das mich allenthalben verfolgte, und das, wenn man nur einen Blick auf den Zusammenhang der Dinge mit unpartheyischem Auge werfen will, nur aus dem unglücklichen Zusammentreffen der mißlichsten Umstände hervortrat. An Entschlossenheit hat es

mir nicht gefehlt, wenn es darauf ankam, meinen Posten zu behaupten, und noch zu Ulm hab ich mich der Uebergabe wie ein Verzweifelnder widersetzt. Ich beziehe mich hier auf den Generalbefehl, den ich am 15ten Dezember gab, und der gewiß noch bey alle meinen unglücklichen Genossen und den Bürgern der Stadt Ulm in frischem Andenken seyn wird: daß ich alle Generals und Offiziere auf Ehre und Pflicht verantwortlich gemacht habe, das Wort: Uebergabe, nicht mehr hören zu lassen, da in wenigen Tagen die Avantgarden zweyer mächtigen Armeen, ei-

ner k. k. und einer russischen vor Ulm erscheinen werden, um uns zu befreyen. Wir haben mehr als 3000 Pferde, um uns zu nähren, und ich selbst will der erste seyn, Pferdefleisch zu essen. —

Leider aber blieb die so sehnlichst erwartete Hülfe aus, und zwang mich, einen Schritt zu thun, der mich nur näher zu meinem unglücklichen Ziele führte.

Zum Beschlusse meiner Vertheidigung lege ich hier noch eine chronologische Uebersicht dieses Feldzugs bey.

Man erwarte hier keine eigentliche Geschichte dieses wunderbarsten aller Feldzüge, der die französischen Adler in dem kurzen Zeitraume von drey Monaten vom Gestade des Kanals bis an die Ufer der Morawa und in die Nähe des Karpathischen Gebürges führte. Noch müssen, ehe eine solche ihres Stoffs würdige Geschichte ausgearbeitet werden kann, manche Lücken und manche Widersprüche, die noch obwalten, ausgefüllt und beseitigt, vor allen Dingen aber erst die zusammenhängende Erzählung erwartet werden, die ohne Zweifel von dem französischen Gene-

ralstabe dem Publikum mitgetheilt werden wird.

Was ich hier noch zu liefern gedenke, ist eine einfache, aus unsern Amtsberichten und den französischen Armee-Bulletins gezogne, nach der Zeitfolge geordnete, und nach Möglichkeit vollständige Aufzählung der Bewegungen, Märsche und Gefechte der großen Armee.

Erste Epoche. Vom Aufbruch der französischen Armee aus den Lagern an der Seeküste bis zur Gefangennehmung der österreichischen Ar-

mee in Ulm, 27. August bis zum 20. Oktober, ein Zeitraum von 8 Wochen.

August. 27. Die französische Küstenarmee zu Boulogna erhält im Augenblick, da sie nur auf günstigen Wind wartet, um den lang vorbereiteten Zug nach England anzutreten, Ordre, sich wieder auszuschiffen, und nach dem Rheine zu marschiren.

Die Expedition gegen Engelland ist provisorisch aufgeschoben, um die Beybehaltung des Kontinentalfriedens

zu bewirken, oder denselben mit Gewalt der Waffen wieder herzustellen.

Die Armee erhält den Namen la grande Armee. Als Generalissimus stellt sich jetzt der Kaiser an die Spitze. Zunächst unter ihn kommandirt der Prinz Murat. Majorgeneral ist der Kriegsminister Marschall Berthier, Chef des Generalstaabs Andreossi Mathieu Dumas (gemeinschaftlich mit dem Kriegsminister,) als Korps-Kommandanten werden die Marschälle Ney, Davoust, Soult, und Lannes angestellt.

30. Die erste Kolonne der ersten russischen Hülfsarmee für Oesterreich unter dem General Golenischtschew Kutusow kommt in Lemberg an.

Die drey andern Kolonnen folgen ihr am zweyten, dritten und fünften September. Das Ganze besteht aus 42 Musquetier-, Grenadier- und Jäger-Bataillons, zwey Husaren- und einem Dragonerregiment.

Den 1. September: der deutsche Kaiser überträgt das Kommando dem Erzherzog Karl (Generalquartiermei-

ster von Zach;) in Deutschland dem General der Kavallerie Erzherzog Ferdinand (Generalquartiermeister, nachher v. Mack.) Die Dislokation der österreichischen Armee ist folgende: In Oesterreich und Kärnthen funfzig Bataillons, vier Kavallerieregimenter, in Tyrol: sechzig Bataillons, (ohne die Landesschützen) ein Husarenregiment; im Lager bey Minkendorf: sechzehn Bataillons; fünf Kavallerieregimenter. Im Lager bey Wels: vier und funfzig Bataillons, sieben Kavallerieregimenter; in Italien neun und sechzig Bataillons, zwey Kavallerieregimenter. 8. Der Kurfürst von

Bayern reist von München nach Wirzburg ab. Die österreichische Avant = Garde unter Klenau geht zwischen Schärdingen und Wasserburg über den Inn, ihm folgt am 9ten der Rest der im Lager bey Wels stehenden Truppen. Preußischer Kabinetsbefehl zur Mobilmachung von sechzig Bataillons und fünf und sechzig Schwadronen. 9. Die bairische Besatzung zieht aus München nach Franken ab. 11. Die französischbatavische Armee unter dem General Marmont bricht von Nimwegen rheinaufwärts auf.

14. Feldmarschall-Lieutenant von Mack, der als Generalquartiermeister bey der Armee des Erzherzog Ferdinand angestellt ist, kömmt in München an. Ebendaselbst rückt ein Bataillon des Regiments Riese ein.

16. Die schwäbische Brigade pfalzbairischer Truppen unter Wrede marschirt von Ulm nach Franken ab. Das Klenauische Korps geht über den Lech.

17. Die erste Kolonne der französischen Armee, die bisher im Hanöverischen gestanden hatte, mar-

schirt unter dem Marschall Bernadotte durch Kassel, mit der Bestimmung nach Mainz. (Sie erhielt zu Bergen eine veränderte Richtung nach Wirzburg.)

18. Das österreichische Dragonerregiment Rosenberg rückt in Ulm ein. Die zweyte österreichische Kolonne unter Gottesheim zieht bey Augsburg vorbey nach Schwaben. Ein österreichisches Korps unter Wolfskehl kömmt von Bregenz bey Waldsee an.

19. Die Divisionen der Genera-

le Riese und Kienmaier, jene von Braunau, diese von Salzburg kommend, ziehen durch München. Das Klenauische Korps kömmt bey Memmingen an. Napoleon befiehlt die Einrichtung von drey Reservearmeen bey Boulogne, Mainz und Strasburg unter den Marschällen, Brune, Lefebre und Kellermann.

20. Die erste Division der Batavischen Armee kömmt in Mainz an. Die drey übrigen am 21 bis 23. Der König von Preußen befiehlt, daß die ganze Armee mobil gemacht werde.

21. Kaiser Franz kömmt in München an, von wo er sich den 22. nach Landsberg begiebt, und den 26. über München nach Wien zurückkehrt. – Memmingen wird unter der Leitung des österreichischen Obristen von Dedowich in Vertheidigungsstand gesetzt.

23. Das nach Schwedischpommern bestimmte russische Korps des General Tolstoy segelt von Kronstadt nach Reval ab.

24. Abtheilungen der österreichischen leichten Reiterey dringen an

diesem und den folgenden Tagen auf verschiedenen Punkten in den Schwarzwald vor. Marmont geht bey Kassel (Mainz) über den Rhein.

25. Prinz Murat und Lannes gehen bey Strasburg über den Rhein (und am 26ten Davoust zu Mannheim, Soult zu Speier, Ney in der Gegend bey Durlach.) Marmont richtet seinen Marsch nach Wirzburg, Davoust über Heidelberg, Nekaretz, Mökmühl, Ingelfingen in den südlichen Theil des fränkischen Kreises, Soult über Heilbronn, Oeringen, Hall nach Aalen, Ney

über Durlach und die Ens nach Stuttgard. Lannes über Etlingen und die Ens nach Ludwigsburg, Murat über den Schwarzwald nach Stuttgard. Die Armee zwischen Ulm und Memmingen an der Iller ist 84000 Mann stark; und 114000 Russen werden bey derselben erwartet. Die französische Armee ist auf 180000 Mann stark; nehmlich Marmont 56000, Davoust 17000, Soult und Ney zusammen 30,000, Lannes 10000, Murat 38,000, Bernardotte 14000, und das bairische Korps 15000 Mann.

26. Auf die in Insbruk angekommene Nachricht, daß beyde Kaiser die Neutralität der Schweiz anerkennen, bricht das Aufenbergische Korps aus Tyrol nach Schwaben auf.

Das Oesterreichische Hauptquartier kömmt nach Mindelheim. Eine Division Uhlahnen rückt in Amberg ein, und die Baiern brechen aus der Oberpfalz nach Bamberg auf.

Napoleon und die Kaiserliche Garde kommen in Strasburg an.

27. Bernardotte und Marmont

kommen, jener auf dem rechten Mein-ufer durch das Fuldische, dieser auf dem linken von Frankfurt her, in der Gegend von Wirzburg an.

Rudolf von Wattenwill, als Oberbefehlshaber sämmtlicher zur Bewahrung der Neutralität zusammengezogener eidgenössischen Truppen, im Hauptquartier Zürch. Die zweyte russische Hülfsarmee von 57000 Mann geht bey Terespol über den Bug ins Oesterreichische Polen.

29. Pfalzbaiern macht unter dem Titel: Geschichtliche Darstellung der

Verhältnisse, welche das Benehmen Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbaiern geleitet haben, sein Manifest gegen Oesterreich bekannt. Ney rückt in Stuttgard ein.

29. Die erste Kolonne der Kutusowschen Armee zieht durch Brünn.

Am ersten Oktober: Tagsbefehl der großen Rheinarmee zu Strasburg wird bekannt gemacht, welcher als Kriegserklärung gegen Oesterreich anzusehen ist.

„Die Oesterreichische Armee ist

„über den Inn gegangen, sie „hat unsern Bundesgenossen aus „seiner Hauptstadt vertrieben. „Ihr habt in angestrengten „Märschen zur Vertheidigung Eu„rer Grenzen herbeyeilen müssen. „Schon seit ihr über den Rhein „gegangen; wir werden nicht „eher stille stehen, bis wir die „Unabhängigkeit des deutschen „Reichs gesichert, unsern Bund„genossen geholfen, den Stolz „der ungerechten Angreifer zu „Schanden gemacht, das neue „Bündniß, welches der Haß „und das Gold Englands stiftete,

„aufgelöst, unsre Adler auf dem „Gebiete der Feinde aufgepflanzt „haben werden." u. s. w.

Napoleon reist von Strasburg nach Deutschland ab.

Am zweyten Oktober. Die Korps von Bernardotte und Marmont vereinigen sich bey Wirzburg mit dem Pfalzbairischen, welches in Brigaden, jede zu 2 Infanterie-Regimentern, 1 leichten Bataillon, 1 Kavallerie-Regiment getheilt ist, und von den General-Lieutenants Deroy und Wrede kommandirt wird.

Prinz Murat und Lannes kommen nach Stuttgart. Napoleons Ankunft in Ludwigsburg. Bald darauf wird ein Allianztraktat zwischen Frankreich und Wirtemberg geschlossen, kraft dessen der Kaiser dem Churfürsten die Unabhängigkeit und Integrität seiner Churlande garantirt, und diese mit Requisitionen zu verschonen, — der Churfürst aber 8 bis 10000 Mann zur französischen Armee stoßen zu lassen verspricht.

3. Bernardotte rückt aus dem Wirzburgischen nach Offenheim ins preußische Gebiet ein, und setzt in

den folgenden Tagen bis zum siebenden den Marsch durch dieses neutrale Gebiet über Anspach, Gunzenhausen und Weißenburg ins Eichstädtische, ungeachtet der preußischen Protestationen, fort. Dasselbe geschieht durch die Korps von Davoust über Krailsheim und Dünkelspühl (am 5 und 6. Oktober) von Marmont über Feuchtwangen und Wassertrüdingen, und von Wrede über Schwabach, Abenberg und Spalt. (7 — 9 Oktober) Die ganze Stärke der Armeen, welche durch das Fürstenthum Anspach gezogen sind, wird in preußischen Berichten auf 10000 Mann geschätzt, wo-

bey es, ungeachtet der strengen Befehle der kommandirenden Generäle, nicht ohne Excesse und Plünderungen abgegangen sey.

5. Napoleon kömmt von Ludwigsburg in Gmünd an. Ankunft des ersten Transports vom russischen Truppenkorps des General Tolstoy, das, in Verbindung mit englischen und schwedischen Truppen zur Operation gegen Hannover bestimmt ist, in Stralsund.

6. Eine Division (Vandamme) des Korps von Soult kömmt von

Aalen über Nördlingen Abends 8 Uhr zu Donauwörth an, und bemeistert sich der dasigen Brücke, welche das Regiment Kolloredo vertheidigte. Mit Tages Anbruch am siebenden Oktober kömmt Prinz Murat über Eßlingen, Göppingen, Heidenheim, Nördlingen mit seinen Dragonern an, läßt die Brücke ausbessern, und zieht mit der Division Walter dem Lech zu.

Das Oesterreichische Hauptquartier wird von Mindelheim nach Ulm verlegt.

7. Oberst Watier vom 14 Dragonerregiment geht bey Rain über den Lech, bemeistert sich durch einen raschen Angriff der Lechbrücke, und wirft den doppeltstärkern Feind.

8. Prinz Murat mit der Kavalleriereserve und einer Brigade der Grenadierdivision Oudinot, macht bey Wertingen einen großen Theil des Oesterreichischen Korps unter Feldmarschall-Lieutenant Auffenberg, das von Günzburg zur Beobachtung des bey Donauwörth übergangenen Feindes detaschirt worden war, zu Kriegsgefangenen.

Nach französischen Berichten 80 Offiziere und 3000 Mann mit 8 Fahnen und 7 Kanonen, nach unsern aber 52 Offiziere 1469 Mann mit 3 Fahnen und 6 Kanonen. Der Anführer selbst wurde am folgenden Tage gefangen. Sein Korps bestand aus 9 Bataillons, 4 Eskadronen. Dovoust und Marmont kommen in Neuburg an, jener über Oettingen, Haarburg, Donauwörth und Rain, dieser von Eichstädt her; Bernardotte und Deroy in Eichstädt.

9. Ney, von Nördlingen, Katzenstein hergekommen, läßt die Oesterrei-

cher in ihrer Stellung bey Günzburg angreifen, vertreibt sie daraus mit Verlust, von 1200 Gefangenen, darunter General May, Deaspre, und erobert die Brücke. Lacuee, Oberst des 59 Infanterieregiments, wird getödtet und Feldmarschall = Lieutenant Graf Klenau verwundet.

Soult, der bey Rain über den Lech gegangen, rückt über Aicha, von wo aus Kienmeier heute in München ankömmt, in Augsburg ein. Davoust rückt von Neuburg nach Aicha, Bernardotte und Deroy stehen bey Ingolstadt, Murat und Lannes bey

Zusmarshausen, wo der Kaiser die Dragoner mustert, und durch Vertheilung von Legiatadlern zu fernern Thaten anfeuert.

(Von Zusmarshausen, auf der Straße von Günzburg nach Augsburg, kämpften vor 157 Jahren die Franzosen und Schweden unter Turenne und Wrangel auf einer — gegen die Oesterreicher und Baiern auf der andern Seite die letzte Schlacht des 30jährigen Kriegs. Drey von diesen Mächten sind jetzt wieder auf dem Kampfplatze, und die vierte ist im Begriff, ihn zu beschreiten, aber in

Verbindungen, die den damaligen gerade entgegengesetzt sind.)

11. Die auf dem linken Donau-ufer stehende Division Dupont vom Korps des Marschall Ney wird zwischen Ulm und Albek mit Verlust von 1500 Todten, 900 Gefangenen, und 11 Kanonen durch einen Theil der bey Ulm stehenden Armee unter Fürst Schwarzenberg, Klenau, Giulai und Kerpen geschlagen, und zieht sich nach Gundelfingen und Lauingen zurück. Oesterreichischer Seits wird Prinz Albert von Hohenlohe-Schillingsfürst tödtlich verwundet. 63000 von der Division

Dupont haben den Angriff von 25000 Oesterreichern abgeschlagen und 1500 Gefangene gemacht.

Kienmeier räumt München.

12. Die Baiern unter Wrede rücken am Namenstage des Kurfürsten (Maximilian) in München ein. Das Korps von Marmont, von Neuburg und Aicha kommend, marschirt durch Augsburg in der Richtung nach Ulm.

13. Napoleon bereitet seine Armee durch eine feuervolle Proklamation

auf die Schlacht des folgenden Tages vor.

„Die durch unsre Maneuvres irre geführte Armee ist völlig umgangen. Nur zu ihrer Rettung schlägt sie sich noch. Gern würde sie entwischen und in ihre Heimath zurückkehren; es ist nicht mehr Zeit. Die kostspieligen Befestigungen, die sie längs der Iller aufgeführt hat, nützen ihr nichts; sie erwartete, wir würden aus dem Schwarzwalde hervorbrechen, und wir kommen von Baierns Ebenen heran.

Soldaten, ohne diese Armee, die vor Euch steht, wären wir heute in London, hätten sechshundertjährige Beleidigungen gerächt, und den Meeren ihre Freiheit wiedergegeben. Es sind Engellands Bundesgenossen, gegen welche ihr euch morgen schlagt. Dieser Tag wird hundertmal berühmter seyn, als der von Marengo. Ging meine Absicht nur dahin, den Feind zu besiegen, so wäre es überflüssig gewesen, einen Aufruf an euern Muth, eure Liebe zum Vaterlande, und zu mir ergehen zu

lassen — aber ihn bloß besiegen, wäre unter Eurer und Eures Kaisers Würde. Auch nicht ein Mann aus der österreichischen Armee muß entkommen, und jene treulose Regierung erfahre ihre Katastropfe nur durch eure Ankunft unter den Mauern von Wien."

14. Allgemeiner Angriff auf die österreichischen Stellungen bey Ulm.

Marschall Ney bemächtigt sich der Brücke und der Stellung bey Elchingen, die ihm 16000 Oesterreicher,

unter Feldmarschall-Lieutenant Riese streitig machten, nimmt dem Feinde 3000 Gefangene ab, und verfolgt ihn bis in seine Verschanzungen. Marschall Lannes nimmt die Anhöhen weg, welche die Ebne von Pfuhl beherrschen, und die Oesterreicher auf dem Ried werden in den Brückenkopf zurückgedrängt. Prinz Murat läßt durch die Divisionen Klein und Beaumont die feindliche Kavallerie überall zerstreuen, Marmont bemächtigt sich der Brücken über die Iller, bis Unter- und Oberkirchberg und aller Kommunikationen des Feindes an diesem Fluß. 6000 Gefangene, 24 Kanonen, und die

Trennung der beyden Flügel der österreichischen Armee nebst der völligen Berennung von Ulm auf dem rechten Donauufer sind das Resultat dieses Tages.

Der österreichische Generalmajor, Graf Spangen (Neffe und Erbe des berühmten Feldmarschalls Graf Klarfayt) übergibt Memmingen, und sein, aus 9 Bataillonen bestehendes Korps durch Kapitulation an des General Vandamme (vom Korps den Marschall Soult) nach einer Vertheidigung von wenigen Stunden, die aus Mangel an Artillerie (es

waren nur 8 Kanonen vorhanden,) und Munition nicht länger fortgesetzt werden konnte.

Erzherzog Ferdinand verläßt am Abend mit einem Theile der Armee, meist Kavallerie, die Gegend von Ulm, und nimmt, begleitet von dem Feld-marschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg, seinen Zug nach Franken. Ernsthafte Note des Preußischen Ministers Hardenberg an den französischen außerordentlichen Gesandten Marschall Durock und den bevollmächtigten Minister Laforest, veranlaßt durch die Verletzung des Preußischen Gebiets:

„Da der Kaiser der Franzosen, „die zwischen ihm und Preußen „bestehenden Verpflichtungen als „ohne Werth unter den gegen„wärtigen Umständen anzusehen „scheine, so betrachte sich der „König nunmehr ebenfalls als „frey von jeder dem gegenwärti„gen Augenblick vorangegange„ne Verpflichtung. Nichts de„sto weniger werde es sein einzi„ger Wunsch seyn, aus allen „Kräften zur Wiederherstellung „des Friedens in Europa auf ei„nen dauerhaften Fuß beyzutra„gen. Allein von allen Seiten

„in seinen großmüthigen Absich-
„ten gestört, könne der König in
„Zukunft, wegen der Sorge
„für die Sicherheit seiner Völ-
„ker zu wachen, sich nur auf sich
„selbst verlassen. Von nun
„an ohne Verbindlichkeit, aber
„auch ohne Garantie, glaube er
„sich gezwungen, seine Armeen
„Stellungen nehmen zu lassen,
„welche für die Sicherheit des
„Staats unumgänglich nöthig
„werden."

15. Treffen auf dem Michelsberg und bey Söfflingen. Die Franzosen

erobern die neu angelegten Verschanzungen auf benanntem Berge mit stürmender Hand, und bemächtigen sich der Redoutte bey den Ziegelhütten. Die Stadt ist nun auch auf dem linken Donauufer von den Franzosen eingeschlossen. Dominique Fedel, Obrist des 17ten leichten Regiments, drang mit seinen Leuten zuerst in die Verschanzung auf dem Michelsberg. Einige Stunden nachher erstieg er in der Hitze des Gefechts, von hundert Mann begleitet, beym Frauenthore, den Hauptwall der Stadt, wo einige hundert Oesterreicher vor ihm das Gewehr streckten. Da aber

die übrigen Battaillone ihm zu folgen zögerten, so wurde er durch die herbeyeilenden Verstärkungs-Truppen übermannt, und in der Stadt selbst mit seinen Leuten gefangen gemacht. Generalbefehl des Feldmarschall von Mack, „wodurch alle Generäle und Offiziers verbindlich, auf Ehre und Pflicht, das Wort Uebergabe nicht mehr hören zu lassen" u. s. w. Er ist schon im Vorhergehenden berührt.)

Marschall Soult besetzt Biebrach. Ankunft der Russen in Passau. Treffen bey Herbrechtingen. Das Korps des Feldmarschall Werneck (8000

Mann), das am 13. von Ulm aufgebrochen war, um die französischen Kommunikationen über Heidenheim Aalen und Elwangen zu stören, hatte auf die am 15ten früh erhaltene Nachricht von der Niederlage des Korps von Riese bey Elchingen sich wieder in Marsch gegen Ulm gesetzt, und zieht sich heute bey der Annäherung des Prinzen Murat auf die Höhe von Herbrechtingen. Die französischen Angriffe werden abgeschlagen, wobey sich der Obrist, Prinz Friedrich von Wied-Runkel mit dem Regiment Reußplauen und dem Grenadier-Bataillon Stuart auszeichnete.

Hingegen wird die Arriergarde, unter Generalmajor Mecsery (unrichtig Mitscheri genannt,) und einzelne Bataillone bey Balkendorf und Langenau zerstreut oder gefangen.

General, Graf Ottonell, der die Arriergarde der Hohenzollerischen Kolonne führte, wird tödtlich verwundet, und stirbt in den Händen der Feinde. Werneck beschließt seinen Rückzug längs der Brenz nach Aalen zu nehmen, um sich dort an Erzherzog Ferdinand anzuschließen. Allein mittlerweile dringt die feindliche Infanterie in Herbrechtingen ein, welches

sie, obwohl zweymal herausgeworfen, am Ende behauptet. Das Werneck=sche Korps, um 3500 Mann schwächer geworden, tritt den Rückzug nach Oberkochen an. Kienmeier, durch sechs Kavallerie= und zwey Infanterie=Regimenter aus den Erblanden ver=stärkt, vereinigt sich in der Gegend von Braunau mit der von Kutusow, Fürst Bagrazion, Essen II., Doktorow, Maltiz, u. a. O. m. angeführten russi=schen Armee.

Ulm wird vom Michelsberg und Geisberg her aus sechs= acht= und zehn=pfündigen Kanonen und Haubitzen

ziemlich heftig beschossen. Ein Theil der Magdeburger Besatzung setzt sich nach Hildesheim in Marsch.

17. Kapitulation der Stadt Ulm (am Gedächtnißtage des Friedens von Kampo Formio) geschlossen zwischen Alexander Berthier, Reichsmarschall Major-General der großen Armee und Kriegsminister — und dem Feldmarschall-Lieutenant und Generalquartiermeister Baron von Mack.

Die Bedingungen sind: Ulm wird mit allen Magazinen und Artillerie der französischen Armee übergeben.

Die Besatzung zieht mit allen Kriegs-ehren aus, und übergiebt ihre Gewehre. Die Offiziere werden auf ihr Ehrenwort nach Oesterreich zurück geschickt, die Soldaten und Unteroffiziere nach Frankreich abgeführt. Wenn bis zum 15 Oktober österreichische oder russische Truppen die Stadt entsetzen, so stößt die Garnison, frey, mit Gewehr, Artillerie und Kavallerie zu den Truppen, die sie deblokirt haben. Das Stuttgarter Thor soll morgen früh, nebst einem Quartier, das eine Brigade zu fassen hinlänglich ist, der französischen Armee übergeben, werden. Alle Reiter-, Artillerie-und

Wagenpferde, welche dem österreichischen Kaiser gehören, werden der französischen Armee ausgeliefert.

Zusätze zu dieser Kapitulation: (am 19ten) der Marschall Berthier giebt sein Ehrenwort, daß die Oesterreichische Armee jetzt über den Inn ist, und daß der Marschall Bernadotte zwischen München und dem Inn steht, daß der Marschall Lannes den Prinzen Ferdinand verfolgt, und gestern in Aalen, der Prinz Murat, zu gleicher Zeit in Nördlingen war, daß die Generäle Werneck, Baillet, und Hohenzollern zu Trochtelfingen

kapitulirt haben, daß der Marschall Soult zwischen Ulm und Bregenz steht, und demnach keine Möglichkeit zu einem Entsatz für Ulm vorhanden ist; der Feldmarschall - Lieutenant Mack mißt obigen Deklarationen Glauben bey, und ist bereit, Ulm morgen zu räumen, mit dem Beding, daß das ganze Korps des Marschall Ney Ulm und einen Umkreis von 10 Meilen bis zum 25ten Oktober nicht verlasse.

Das Wernekkische Korps kömmt auf dem Rückzug von Herbrechtingen in größter Ermattung, Hunger und

Blöße in Oberkochen an, wo es Befehl erhält, über Neresheim und Trochtelfingen nach Oettingen zu marschiren. Bey dem wiedereröfneten Angriff des Feindes in der Gegend von Neresheim wird die Brigade des linken Flügels unter dem Grafen Sinzendorf genöthigt, das Gewehr zu strecken, indessen die Kavallerie unter Mecsery, Hohenzollern, Dinnersberg und Vogel sich in verschiedenen Zeitpunkten und Richtungen vom Korps entfernte. (Sie stieß größtentheils zum Erzherzog Ferdinand.) Werneck, mit den Trümmern seiner Infanterie, 1500 Streiter stark, in

denen durch Anstrengungen, Mangel und Elend jeder Art, alle physischen und moralischen Kräfte gänzlich erschöpft, und der Glaube an sich selbst getödtet war, bringt die Nacht in der Schlucht von Trochtelfingen, einem unverhältnißmäßig überlegenen Feinde gegenüber zu.

Erzherzog Ferdinand bricht von Aalen über das Hertfeld und Ries nach Gunzenhausen auf, um längs der östlichen Grenze des fränkischen Kreises nach Böhmen zu entkommen.

18. 2600 Mann vom 27ten fran-

zösischen Linienregiment unter dem General Labasseé, rücken in Ulm ein und besetzen einige Thore, und gemeinschaftlich mit den österreichischen Truppen die Hauptwache.

Napoleon begiebt sich aus dem Hauptquartier Elchingen, in Begleitung der Generäle und Adjutanten Matthieu, Dumas, Rapp, Savori, und andern in die Nähe von Ulm, und durchreitet das Schlachtfeld vom 15ten und alle Umgebungen der Stadt auf der linken Donauseite.

Feldmarschall = Lieutenant Werneck

unterzeichnet zu Trochtelfingen mit dem Chef des Generalstaabs des Prinzen Murat, Divisionsgeneral Belliard, eine Kapitulation, vermöge welcher die Reste seines Korps, (die bey Trochtelfingen stehende, wehrlose und dissolvirte Infanterie, die in jedem Falle eine Beute des Feindes werden mußten), Kriegsgefangene werden, die Offiziere aber auf ihr Ehrenwort nach Oesterreich zurückgehen dürfen. Zwar hatte sich die Kavallerie gerettet, aber auch für diese machte sich Werneck, im vierten Artikel, so wie für alle von seinem Korps gerade getrennten Abtheilun-

gen, verbindlich; eine Verbindlichkeit, die von den zum Erzherzog Ferdinand gestoßenen Kolonnen-Anführern nicht anerkannt wurde.

18. Lokatelli, Major von Hohenlohe Dragoner und Kommandant der Eskorte der großen Bagage der österreichischen Armee, schließt zu Bopfingen eine Konvention mit dem Brigadegeneral Faukonnet vom fünften Korps. Sein Detaschement ist kriegsgefangen, die Offiziere werden auf Parole in ihre Heimath entlassen.

Der Presburger Landtag bewilligt dem deutschen Kaiser einen Kriegsbeytrag von 20000 Ochsen, 20000 Pferden, $4\frac{1}{2}$ Millionen Maaß Korn und Haber, zwey Millionen Gulden in Geld; alle ungarische Regimenter sollen auf den Kriegsfuß ergänzt, 12000 Mann neue reguläre Truppen errichtet, 40000 Mann Landmiliz in kriegsfähigen Stand gesetzt werden. Fünf Infanterie- und 1 Husarenregiment von der Berliner Garnison brechen (am 18 und 19ten) nach Hildesheim auf. Vier Armeekorps sollen zur Behauptung der Neutralität und zur Sicherung der

Deutschpreußischen, Kurhessischen, und der Kursächsischen Staaten aufgestellt werden. In Franken, unter dem Fürsten von Hohenlohe, Hauptquartier Hof, 22 Musquetier-, 8 Grenadier-, 6 Füssilier-Bataillone, 38 Eskadrons; hiezu 15 — 20,000 Sachsen.

In Niedersachsen, unter dem Herzog von Braunschweig, Hauptquartier Hildesheim, 26 Musquetier- 4 Grenadier- 7 Füssilier-Bataillone, 33 Escadrons. In Westphalen, unter dem Kurfürsten von Hessen, Hauptquartier Münster, 2 Grenadier- 3 Füssilier-Bataillone,

4 Infanterie- 3 Kavallerie-Regimenter. Hiezu das kurhessische Korps. Reserve unter dem Feldmarschall Möllendorf, fürs erste in Berlin, 16 Bataillons, 15 Escadrons.

20. Die österreichische, in Ulm eingeschlossene, Armee rückt Nachmittags halb vier Uhr durch das Frauenthor aus. Den Zug, welcher bis lange nach eingetretener Dunkelheit währte, schloß das Uhlanenregiment Schwarzenberg. Die Truppen defiliren mit klingendem Spiele längs des Fußes des Michelsberges durch die, von dem Marschall Ney

befehligten, französischen und holländischen Truppen, und werden von jedem Regiment salutirt. Auf der, nach Söflingen und Blaubatern führenden Chaussee legten sie ihre Waffen nieder, und übergaben ihre Fahnen und Pferde. Nach vollzogner Entwaffnung kehrt jedes Korps einzeln durch das neue Thor in die Stadt zurück, und am folgenden Tage wird die erste Kolonne nach Frankreich abgeführt, und den 22ten der Rest. Die Zahl der waffenfähigen Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, welche das Gewehr gestreckt hat, ist 23,800, 60 Kanonen,

40 Fahnen werden den Siegern übergeben. Napoleon war von 2 bis 7 Uhr selbst zugegen, sah die österreichische Armee vorbey defiliren und unterhielt sich mit ihrern Anführern.

Verzeichniß der gefangenen Regimenter.

Infanterie. Kaiser, Manfredini, Hildburghausen, Auersberg, Riese, (ganz) Erzherzog Karl, Erzherzog Rainer, Erzherzog Ludwig, Fröhlich, Froon, Reuß-Graiz, Tyroler Jäger (zum Theil.) Die Grenadier-Bataillone von Hildburgshau-

sen, Erzherzog Karl, Manfredini, Koloredo und Stuart.

Kavallerie. Mack, Hohenzollern, Erzherzog Franz Kürassier, Hohenlohe Dragoner, Blankenstein Husaren, Schwarzenberg Uhlanen, (mehr oder minder vollzählig.)

Ordonanzen von Albert, Rosenberg, Latour und Klenau.

Gefangene Generäle. Unter ihnen: Feldmarschall = Lieutenant Mack, Graf Giulai, Laudon, Graf Klenau, Gottesheim, Kerpen; Ge=

neral=Major Graf Frenel, Fürst Moriz, Lichtenstein, Richter, Sticker, Stipsitz, Ulm, Weidenfeld. Daß unter ihnen auch ein General, Graf Erbach genannt wird, ist ein Irrthum, da der einzige kaiserlich österreichische General dieses Namens, der Feldzeugmeister, Graf Karl von Erbach, schon seit vielen Jahren auf seinen Gütern lebt.)

Außer diesen sind noch bey Elchingen, Werthingen, Memmingen und Trochtelfingen gefangen worden:

Feldmarschall=Lieutenant Erbprinz

von Hessen-Homburg, Graf Baillet, Riese, Werneck, Graf Hohenzollern, Auffenberg: General-Major Graf Auersberg, Gehnedegg, Herrmann der I. und II., Dinnersberg, Mecsery, Vogel, Weber, Graf Hohenfeld, d'Aspre, Graf Spangen, Graf Sinzendorf.

10. Erzherzog Ferdinand zieht mit seinem, meist aus Reiterey bestehenden Korps, wozu auch diejenigen Truppen gestoßen waren, welche sich unter Hohenzollern, Baillet, Hohenfeld, Mohan und Mecsery der Trochtelfinger Kapitulation entzogen

hatten, und mit 50 Kanonen von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags zwey Uhr bey Nürnberg vorbey. Ihm folgt unmittelbar der Vortrapp des Prinzen Murat, zieht ihm auf der Straße nach Eschenau nach, und nimmt jenseits Heroldberg 1500 Mann, 23 Kanonen und 400 Wagen. Mecsery wird schwer verwundet, nach Nürnberg gebracht. Französischer Seits haben sich in diesem Gefechte die Jäger von der kaiserlichen Garde, das erste Karabiner- und das erste Husarenregiment ausgezeichnet.

20. Französisch kaiserlicher Be-

schluß, daß der Monat Vendemire des Jahres 14 (23 Sept. — 22. Okt.) für alle Individuen der großen Armee, als ein ganzer Feldzug gelten, und als solcher in die Pensions- und Kriegsdienstbücher eingetragen werden solle.

Ueberall stehen die Franzosen als Helden, als Sieger, wir aber als Schlachtopfer, als gedemüthigte Ueberwundene gegenüber. Aber ich frage jetzt jeden, der mit unpartheyischem Auge das Ganze überblickt, und den Unterschied in Anlage, Verhältniß und Verfassung beyder Theile sieht.

Die Franzosen unter dem Willen eines einzigen Befehlshabers, eine Macht, eine übereinstimmende Kraft. Ich und meine Genossen von tausend Hindernissen beschränkt, von Befehlen, langweiligen Barathschlagungen abhängig, vertröstet auf Hülfe, die nicht eintraf, oder zu spät kam, nicht Befehlshaber einer Macht, einer Masse, sondern einer Menge fremder Völker, deren jedes sich hervorthun wollte, und eifersüchtig auf den zu ärndtenden Ruhm des Oberbefehlshabers, beständig die Befehle überschritt — was konnte ich da machen, wie war es bey solchen

Verhältnissen, die von beyden Seiten deutlich dargethan sind, möglich, daß ich, ohnehin vom Glück Verlassener, gegen die geordnete Macht der Franken etwas ausrichten konnte. Da man mich noch obendrein, da wo ich Hülfe brauchte, selbst von meiner Seite verließ —? davon spricht niemand. Auf mich fällt alles. —

Meine Akten und Pläne sollen, wie man mir eröffnet hat, den auswärtigen Ministerien, als: Preußen, Sachsen und Bayern zur Prüfung und Beurtheilung überlassen werden.

Meine Richter — und mehr noch die gerechteste Richterin, die Nachwelt wird, wenn sie unpartheyisch und kritisch meine Thaten würdigt, mich bey alle meinem Unglück keiner Bosheit, keiner Verrätherey an meinem Kaiser beschuldigen können; alle mein Unglück hängt nicht von meinem Willen, sondern von meinem Schicksale ab, das mich immer Verhältnissen entgegenführte, in denen ich den Kürzern ziehen mußte. — Mein Schicksal ende nun mit mir wie es wolle. — Mein Gewissen spricht mich frey, und gewährt mir die größte Beruhigung in dem ge-

wissen Urtheile der Nachwelt und meiner unpartheyischen Zeitgenossen: **Er war unglücklich, aber kein Verräther!**

An die

An

die Freunde
der schönen Literatur
und
die Besizzer
ausgezeichneter Lesebibliotheken.

Bey der zahllos fluthenden Menge sogenannter Romane, die ohne durch Kunst und Geist ausgestattet zu seyn, nur den Raum für bessere genialische Brüder versperren und durch leere Titelsucht glänzen, wird es Pflicht der Besserunterrichteten, das Publikum zu den wenig duftenden Blüten zu führen, die unter Dornen und Gesträuchen versteckt, oft

unbemerkt verblühen. Das nachstehende Verzeichniß bietet eine solche Auswahl dar. Wenn sie sich auch nicht in das Erstgeburtsrecht zu gleichen Portionen theilen können, so zeichnen sie sich doch theils durch schöne Form aus, theils tragen sie eine Bedeutsamkeit des Innhalts an sich, der sie dem Publikum, auch noch von einer andern Seite, als blos der ästhetischen, werth machen muß. Zum Theil stellen sie literarische und politische Paradoxien des Zeitalters auf, und schwingen die Geisel der Satyre über manches bankerode Haupt.

Adelhaupt

Adelhaupt von Stockfisch. Vom Verfasser Sauls 2ten, genannt der dicke König. Mit 1 Kupfer und Vignette von Schule. 8. 3 Thle. 2 rthlr. 8 gr.

Adelma, die Fürstenbuhlerin, aus den Memoires der Gräfin von L.*** 2 Thle. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Alle Teufel! Keine Wahrheit! oder! vom Verf. der privatisirenden Fürsten und der Apologie ach! des Erbadels 2 Thle. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Amalia Balbi, Wiedersehn der Geliebten nach dem Tode. Eine psychologische Erscheinung aus dem Gebiete der Geisterseherei und genau wahr. Von Th. F. K. Arnold. 8. 1 rthlr.

Anekdoten, Charakterzüge und Aktenstücke aus Bonapartes Leben. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Apologie, ach! des Erbadels. Aus den Papieren eines deutschen Fürsten. Herausgegeben vom Verfasser der priv. Fürsten. 2 Bde. 8. 2 rthlr.

Aschenbrenners, W., die schrecklichsten Jahre meines Lebens. Meine Leiden und Verhaftung zu Königsberg und Spandau, und meine Verbannung in die Bergwerke nach Sibirien, meine Flucht in die Steppen der Mungolei, meine Abentheuer in China. Von ihm selbst beschrieben. 3 Thle. 8. 4 rthlr. 10 gr.

Bonaparte, Alexander Neoptolem und Cäsar Oktavius Augustus. Eine historische Vergleichung. 8. 14 gr.

Brillenpulver und Augensalbe. Vom Verf. der privatisirenden Fürsten. 8. 6 gr.

Bruder Jonas, der Mennonit, herausgegeben v. Verf. des Fürsten von Schwabenberg, 8. 2 Bände. 1 rthlr. 16 gr.

Chatinka, unglückliche Fürstentochter v. — K — l —. Nebst der Biographie meiner fürstlichen Mutter. 8. 2 Bändchen. 1 rthlr. 16 gr.

Dessalines, Tyrann der Schwarzen und Mörder der Weißen auf St. Domingo. 8. 16 gr.

Edmund Olivier, ein Seitenstück zu Rousseau's Helvise. Aus d. Engl. 2 Bändchen. Mit 1 Kupfer v. Kohl. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Ferdinand und Karoline, oder Wiedererscheinung meiner betrogenen Mädchen. Eine Geistergeschichte aus dem Bekenntniß eines vornehmen Wüstlings 8. 20 gr.

Friederike, die dreifache, glückliche Schauspielerin und unglückliches Mädchen durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Eine sonderbare Ahnungsgeschichte aus den Memoires eines bedeutenden Mannes am *— schen Hofe. Herausgegeben von F — * von E — en. 8. 1 rthlr.

Fluch, der, der Geburt, oder Ueberreste der gesetzlichen Rohheit. Mit 1 Kpf. von Jury. 3 Thle. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Flucht, meine, nach Irland. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. 1 rthlr. 12 gr.
Fürsten, die privatisirenden 3 Thle. 8. 4 rthlr. 20 gr.
Fürst, der, von Schwabenberg, und die neuesten privatisirenden Fürsten. 1r Bd. 8. 1 rthlr. 8 gr.
Fürstenfrauen, die privatisirenden, Zugabe zu den privatisirenden Fürsten. 8. 1 rthlr. 8 gr.
Galloppaden und Bockssprünge auf dem Steckenpferde meiner Laune. Ein komischer Roman. Vom Verf. des silbernen Kalbes. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 16 gr.
Garnerins, B., Reisen über der Erde, gezeichnet und geschrieben fürs große Publikum. 8. 16 gr.
Georges, Chef der Chouans, Held der Vendee und Oberhaupt der Verschwornen des höllischen Blutbundes. 2 Bände. 8. 1 rthlr. 4 gr.
Götter, Europens, im Fleisch. Ein Gemälde aus der politischen Welt. Vom Verf. der Mirada und Sauls 2ten. Mit 1 satyr. Kpf. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 12 gr.
Gott, der, der Lazzaroni, oder Nivolis Schutzgeist auf der Flucht. Ein Seitenstück zu Saul 2. König von Kanonenland. Mit 1 satyr. Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.
Gott Wezels Zuchtruthe des Menschengeschlechts, eine Zugabe zu Tob. Knaut. Aus Familiennachrichten gezogen. 1r bis 4r Bd. 8. 3 rthlr. 4 gr.
Harlekins Wiedergeburt. Ein Spiel lustiger Intrigue, von Heinrich Schorch. 8. 16 gr.
Johanne Soutgate, die neue Prophetin in England. Ein Gemälde des Mystizismus aus unsern Tagen. Aus den Mem. des Herzogs von **ingham und den Ritua-

lien des neuerstandenen Ordens Jesu Christi. Roman aus jetzigen Zeiten. 8. 2 Theile. 2 rthlr. 16 gr.

Jonas, der schwarze, Kapuziner, Räuber und Mordbrenner, ein Blutgemälde aus Schinderhannes Genossenschaft 8. 1 rthlr.

Jungfrau, die, von London, oder geheime Hofgeschichten von Hannover. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Judith, ein Roman aus dem Englischen. 2 Thle. 8. 2 rthlr. 16 gr.

Kakodämon der Schreckliche, Pansalvins und Miranda's Donnerkeil, Revisor der Menschenrechte. Mit 1 Kupf. von Schule. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Kalb, das silberne. Eine Zugabe zum goldenen u. s. w. 1r bis 4r Bd. 8. 3 rthlr.

Kantoschkin, der schreckliche Muttermörder. Eine Kriminalgeschichte aus seinen Untersuchungsakten, biograph. bearbeitet. 8. 18 gr.

Karolina Millifiori, oder die Schrecken des gelben Fiebers auf Mallaga 8. 1 rthlr.

Krokodill, das, oder die letzten Schicksale der Menschen. Eine prophetisch-romantische Vision, aus dem Zeichen der Zeit und ihrem Spiegel — der Weltgeschichte. Vom Verfasser des Buchs: Bonaparte und das französische Volk. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Kuh, die silberne; vom Verf. des silbernen Kalbes ꝛc. 3 Thle. 8. 3 rthlr.

Karrikatur, die nordische, oder Leben und Tod des nordischen Riesen Pauloaster. Gezeichnet und geschrieben fürs große Publikum. 3 Thle. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Kind, das, der Liebe und des Glücks. Mit 1 Kupf. und 1 Vign. von Roßmäsler und Böttger. 2 Thle. 8. 2 rthlr

Könige, Roms, von Lebek: eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Arristius, einem Grobschmidte. Aus dem Römischen. 8. 6 gr.

Land, das, der Geheimnisse, oder die Pyramiden. 2 Bdchn. mit 1 Kpf. von Schule. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Leben, Leiden und Schicksale des unbekannten Philosophen Saint Martin, Stifter des Ordens der wohlthätigen Ritter vom neuen Jerusalem. Aus dem französischen Manuskript seines Tagebuchs ausgezogen. 3 Thle. 8. 2 rthlr. 12 gr.

Leben des Prinzen von Ardua. 3 Bde. 8. 2 rthlr. 12 gr.

Leiden des jungen Motz. Vom Verf. des silbernen Kalbes. 3 Th. 8. 1 rthlr. 22 gr.

Marsilnie, das heilige Mädchen aus Theben, oder Arasmeno, der weise Seher. Ein Blatt aus den Zeiten der Mysterien. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Mehee, die verrätherischen Plane Englands und der Jakobiner wider das Leben des Kaisers, und der Freiheit des französischen Volks. Aus Originalquellen und dem Briefwechsel Drake's dargestellt. Aus dem Französischen, mit 1 Karrikatur. 8. 20 gr.

Merkwürdige Weissagungen des flüchtigen Paters über die letzten Schicksale der Welt bis zu ihrem jüngsten Tage. Nach dem Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis. Neue Auflage. 1806. 18 gr.

Meuchelmörderin, die, nebst der Beichte ihrer Sünden. Aus den Papieren der Giftmischerin Ur****s in B. Ein wahrer Roman, von ihr selbst geschrieben 8. 1 rthlr. 16 gr.

Miranda, Königin im Norden. Geliebte Pansalvins. Mit 1 Kupfer. 8. 1 rthlr. 8 gr.
Moreau's Leben, seine Anklage und Vertheidigung. Aus Staatspapieren. 2 Bände. 8. 1 rthlr. 18 gr.
Muttergottesbild, das, oder die Himmelsstadt. 3 Bdchn. 8. 3 rthlr.
Nonne, die, am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, oder das Paradies in der Wüste. Ein Seitenstück zu Schad's Mönchen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 8. 1 rthlr. 4 gr.
Osymandias, König von Aegypten 2 Bdchn. mit 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.
Pachterin, die schöne. 2 Bde. mit 1 Kpf. 8. 2 rthlr. 8 gr.
Paradies, das, der Liebe. Ein Klosterroman, herausgegeben von J. B. Schad, Doktor der Philosophie in Jena, ehemaliger Mönch zu Kloster Banz. 2 Bdchn. 8. 2 rthlr. 16 gr.
Parrunkowitsch, der mächtige, nebst einigen andern Miniatur-Gottheiten. Vom Verf. Sauls und Miranda. 2 Thle. 8. 1 rthlr. 8 gr.
Pater Damian und die schöne Christel. Ein Klosterroman. 2 Theile. 8. 1 rthlr. 10 gr.
Paul, Jean, Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana. (Anhang zum ersten komischen Anhang des Titans.) 8. 18 gr.
Dessen, das Kampaner Thal, oder über die Unsterblichkeit der Seele, nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den 10 Geboten des Katechismus. 8. 1 rthlr. 12 gr.
Pichegrü, Obergeneral der Franzosen, Söldner Englands, Verschworner gegen sein Vaterland, Selbstmörder. Eine biographische

Schilderung aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehee. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Pierre, Jean, die Geburtsstunden der Hölle, mit 1 Kpf. v. Schule. 8. 18 gr.

Reisen empfindsame, durch den europäischen Olymp. Vom Verf. d. Miranda. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Reisen unter Sonne, Mond und Sternen. Ein biographisches Gemälde. Mit Kpfn. von Jury. 2 Bde. 8. 2 rthlr.

Saul der zweite, genannt der dicke König von Kanonenland. Mit 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 10 gr.

Schinderhannes, Bückler genannt, der berüchtigte Räuberhauptmann. Ein wahrhaftes Gegenstück zum Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Kupfer von Roßmäsler. 2 Bände 8. 2 rthlr. 8 gr.

Schicksale der vermeinten Gräfin Julie von Ordenburg. Ihre Verfolgung, Einkerkerung, Aufenthalt und Qualen unter den Nonnen und Tage des Schreckens unter den französischen Soldaten. 3 Bdchn. 8. 3 rthlr.

Schule, die, der Liebe. Mit 1 Kpf. und 1 Vignette von Jury. 8. 1 rthlr.

Schwan, der silberne, Vom Verf. des Buchs: Bonaparte und das französische Volk. 2 Bde. 8. 1 rthlr. 18 gr.

Schweizer - Elegien. 8. 2te Auflage. 18 gr.

Seidler, Pastor, ausführliche Darstellung seiner Schicksale, seiner Entsetzung, Verbannung in die sibirischen Bergwerke, seiner Zurückberufung und zweiten Ordination. Aus sichern Quellen und dem persönlichen Umgange mit dem merkwürdigen Manne, abgefaßt von einem seiner Freunde. 8. 2 rthlr.

Tausend und eine Tollheit, oder Reisen eines Bremer Kaufmanns durch die Spatziergänge der Liebe ins Labyrinth des Ehestandes. Mit 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Thaten der Vorzeit. Eine Fortsetzung der Sagen aus dem Alterthum, von August Lafontaine. Mit 2 Kupf. 8. 1 rthlr.

Todtengericht, das, mit 1 Kpf. von Schule. 8. 20 gr.

Todtentanz, der, bey Ismael. Geschichte einer Bluthochzeit, nebst dem Leben des Bräutigams, mit 1 Kupfer. 8. St. Petersburg. 1 rthlr. 12 gr.

Wanderungen, malerische, am Arme meiner Karoline, durch die Blumengefilde des Frühlings nach dem Thale der Liebe. Mit Kpfn. 2 Bde. 8. 2 rthlr.

Weib, das unglückliche. Ein Roman vom Verf. des silbernen Kalbes. 2 Bände. 8. 1 rthlr. 20 gr.

Werke des Wahnsinns von Wezel. 4 Thle. 8. 3 rthlr. 4 gr.

Tausend und eine Tollheit, oder Reisen eines Bremer Kaufmanns durch die Spatziergänge der Liebe ins Labyrinth des Ehestandes. Mit 1 Kpf. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Thaten der Vorzeit. Eine Fortsetzung der Sagen aus dem Alterthum, von August Lafontaine. Mit 2 Kupf. 8. 1 rthlr.

Todtengericht, das, mit 1 Kpf. von Schule. 8. 20 gr.

Todtentanz, der, bey Ismael. Geschichte einer Bluthochzeit, nebst dem Leben des Bräutigams, mit 1 Kupfer. 8. St. Petersburg. 1 rthlr. 12 gr.

Wanderungen, malerische, am Arme meiner Karoline, durch die Blumengefilde des Frühlings nach dem Thale der Liebe. Mit Kpfn. 2 Bde. 8. 2 rthlr.

Weib, das unglückliche. Ein Roman vom Verf. des silbernen Kalbes. 2 Bände. 8. 1 rthlr. 20 gr.

Werke des Wahnsinns von Wezel. 4 Thle. 8. 3 rthlr. 4 gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mack, Karl <<von>>,

Vertheidigung des österreichischen Feldzugs von 1805

Wien 1806

Bibl.Mont. 3218-66#Cah.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722389-3